Abhandlung

von den

ersten Grundsätzen

in der

Weltweisheit

und den schönen

Wissenschaften,

mit einer Vorrede

über

das Studium der Weltweisheit,

von

M. Gottlieb Schlegel,

Rector der Domschule in Riga.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch, 1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

über das

Studium der Weltweisheit.

Da die Hälfte meiner Abhandlung sich mit den bisherigen Grundsäulen unserer Weltweisheit beschäfftiget, so hielt ich es für nöthig, als eine Einleitung zu derselben und als eine Erklärung meiner Absicht, einige Gedanken über das Studium der Weltweisheit voraus zu senden. Diese Wissenschaft hat zu unsern Zeiten einen so zweydeutigen Werth, daß ein Merian unter den Deutschen nicht unnöthig zu seyn scheinet, der mit gültigem Ansehen und mit hörbarer Stimme, ein Feuer in ihren Be-

mühungen bey unsern Landesleuten wieder anfachte. Ich will nicht hier den Nutzen einer Wissenschaft declamiren, welche uns die besten Schriftsteller aller Theile der Gelehrsamkeit verehrungswürdig macht. Ich will auch nicht behaupten, daß die Weltweisheit überhaupt von gelehrten und verständigen Schriftstellern nicht geachtet werden sollte. Es ist etwa die Form, die jetzige Methode, die Speculation gewisser Hypothesen und Streitfragen, welche einigen misfallen und eine Gleichgültigkeit verursachet hat. Warum sind wir aber zu einer Zeit, da die alte schöne Philologie durch die neuen anreizenden Aussichten und Ermunterungen berühmter Männer so viele nützliche Zusätze erhalten; da die schönen Wissenschaften auf eine Stufe gestiegen, auf welcher unsere Nation sich den Ausländern nicht entziehen darf, und der Canon der deutschen Dichtkunst durch die vollständigen Ausgaben ihrer Werke, wenigstens auf eine Zeitlang geschlossen zu werden scheint; zu einer Zeit, da auch die bildenden schönen Künste nicht mehr den mechanischen Händen der Arbeiter und Tagelöhner überlassen, sondern von Gelehrten und Kunstrichtern unter Theorien gebracht werden, welche ihre Objecte

jecte bestimmen, ihnen Stoffe aufsuchen und die Gränzen anweisen; da die Historie sorgfältige Patrioten und geschickte Bearbeiter empfangen; ja, da man schon die äußere Form philosophischer Ausarbeitungen zu verneuen sucht, und auf die gemeinnützigere Anwendung der bisherigen Weltweisheit dringet: Warum sind wir, sage ich, nicht zu dieser Zeit bemühet, auch die Materie und den Inhalt der Weltweisheit zu bessern, um dadurch den Gebrauch derselben fruchtbarer zu machen?

Wenn je ein Zeitpunct zu dieser Beschäfftigung geschickt gewesen, so dünkt mich, daß es der jetzige sey, da die schönen Wissenschaften uns mit genugsamen Ekel an Pädanterie, an nichtswürdigen Grillen und leeren Speculationen erfüllet, und ihre gründliche Theorie manche Eroberungen für die Weltweisheit geschaffet hat, welche nützlich zu ihrem Gebiete vereiniget werden können. Aber eine Hauptursache, welche die gute Reformation der Weltweisheit verhindern kann, ist die Sectirerey und Intoleranz, welcher selbst diejenigen nachhängen, die für eclectische Liebhaber und Vertheidiger der Wahr-

heit angesehen seyn wollen. Ich scheue mich, es zu sagen, wovon die Erfahrung Beweise zeiget, daß manche einsichtsvolle Leute, aus Furcht vor dem Murren ihrer gelehrten Mitarbeiter, ihre Denkungsart verbergen, oder wohl gar durch äußerlichen Schein sich zu den Systemen der Aelteren bekennen müssen, um sich nicht ihre Schmähsucht und Verfolgungen aufzuladen. — Die parteyische Liebe der schönen Wissenschaften, welche bey einigen Statt gefunden, hat gleichfalls seit einiger Zeit der Weltweisheit solche Liebhaber entzogen, deren starkes Genie derselben nützliche Dienste hätte leisten können. **Abbt** schrieb daher im Leben des Weltweisen **Baumgarten**: Nachdem vollends die Bekanntschaft mit den Ausländern immer stärker geworden, und auch die Dichtkunst mehreren unter uns mit der Erwerbung eines schnellen Ruhmes geschmeichelt: so fiel die Liebe zur deutlichen Erkenntniß, die systematisch seyn sollte, bey den meisten gänzlich, und erhielt sich nur bey wenigen, bey denen sie sich, auch nach genauer Schätzung ihres wahren Werthes, immer erhalten wird. — So nützlich Perioden in den Wissenschaften sind, weil diese dadurch nach der Reihe mit fruchtbarer Sorg-

falt behandelt und angebauet werden: so unwürdig ist es, wenn diejenigen, welche den Nutzen und das Band aller Theile der Gelehrsamkeit erkennen sollen, eine Wissenschaft auf Kosten der andern vorziehen. Wenn gleich das Studium der eigentlichen Weltweisheit nicht durchaus allgemein werden dörfte; so wird man doch nicht leugnen, daß das philosophische Untersuchen nicht auch gut und nützlich wäre. Möchte doch der Liebhaber der Geschichte nicht sagen: Was nützen die ästhetischen Schulen, die Lehrstunden, da man den Homer oder einen andern Dichter ausleget? — und der Aesthetiker: Was nützen die Erklärungen der allgemeinen Beschaffenheiten der Dinge, die hypothetischen Untersuchungen von der Vereinigung des Leibes und der Seele, von der Einfachheit, der Freyheit und dergleichen? Da sie einem Gott huldigen, dem Gott der Wissenschaften; so sollten sie sich die Hände biethen und unterstützen; anstatt wechselsweise die Wissenschaften, die ihnen das verschiedene Verhältniß ihrer Fähigkeiten, oder ihre Triebe angewiesen haben, zu erheben und die andern zu verkleinern. Ich finde an dem berühmten **Dü Bos** in seinen bekannten critischen

tischen Betrachtungen einen Gegner, dessen Aussprüche bey dem ersten Anblick der Empfehlung der Weltweisheit schaden könnten. Ich sehe schon zum voraus, (saget er im 2ten Theile im 33sten Abschnitte,) die nothwendigen Künste vernachläßiget, die zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft höchstnützliche Vorurtheile ausgerottet, und alles Speculativische dem Practischen vorgezogen. — Die Sorge für die Nachkommen wird gänzlich bey Seite gesetzt. — Die Zeit und die Zufälle haben uns zu einer Menge von Entdeckungen verholfen, an denen, wie ich darthun will, das Philosophiren sehr wenig Antheil gehabt. Durch diese Entdeckung ist die Unrichtigkeit vieler philosophischer Sätze ins Licht gesetzt worden. — Und der 34ste Abschnitt will beweisen: Ein philosophisches System kann das Ansehen, worinn es steht, verlieren: ein Gedicht kann um das seinige niemals gebracht werden. — Die erste Besorgniß fällt bey unserer Nation völlig weg. Wir haben in ökonomischen Dingen so viel projectiret, daß es einmal auch Zeit wäre, zur Ausübung der Vorschläge und Versuche zu schreiten, um die goldene Glückseligkeit einzuärndten, welche man bey

jedem angepriesenen Vorschlage sich zu verschaffen hoffet. In Ansehung des zweyten Einwandes, redet Dú Bos vornehmlich von den Hypothesen der Naturlehre, und ein jeder wird ihm Recht geben. Alles, was sich auf eine bloße Muthmaßung gründet, ist nicht sicher vor dem Umsturze, so bald Erfahrungen, mit denen öfters ein Zufall uns beschenken kann, uns eines andern belehren. Die letzte Behauptung kann Gelehrte abschrecken, welche die Dauer und Unsterblichkeit des Ruhmes begeistert. Ein philosophisches System kann sein Ansehen verlieren: Ein Gedicht niemals. Des ersten Beyfall kömmt von dem Ansehen eines im Rufe stehenden Mannes; des letztern stützet sich auf das eigene Gefühl der Leser; und haben wir ein schlechtes Gedicht aus eingesogenem Vorurtheile gepriesen: Wir werden zurück kehren, so bald wir bessere Gedichte lesen. — Man kann die Hälfte zugestehen, die Hälfte muß man verneinen. Die Menschen lassen sich in der Weltweisheit häufig von Auctoritäten leiten, weil es schwer ist, den Lehrsätzen selbst nachzuforschen, und sie mit eigenem Nachsinnen zu prüfen. Ein System aber, welches man ohne Prüfung annimmt, kann leicht als

irrig angesehen werden, und verfällt, so bald es geprüft worden. Allein sind bey Gedichten die Vorurtheile des Rufes und des Ansehens ungewöhnlicher? Freylich sind sie da tadelhafter, als in der Weltweisheit, weil wir mit wenigerer Mühe unsere Empfindungen hätten zu Rathe ziehen können. Man wird aber auch in der Weltweisheit, so wie in der Poesie zurück kehren, wenn wir eines andern bessere Lehrsätze verglichen haben. Es ist wahr, die Poesie weiset verschiedene vollkommene Werke, indessen die Weltweisheit sich keines vollkommenen Systemes rühmen kann. Aber, ohne wider die absolute Vollkommenheit jener poetischen Werke einwenden zu wollen, kann man den unsterblichen Werken der Dichtkunst einige vortreffliche Abhandlungen der Weltweisheit entgegen stellen; denn diese ist im Ganzen zu weitläuftig, als daß sie gänzlich könnte erschöpft werden.

Wir wollen alle diese Einwendungen bey Seite setzen; wir wollen glauben, daß die philosophischen Systemen, die ihr Ansehen abgewechselt haben, durch eigene innere Ursachen zu dem Verfalle gebracht worden; so wie

wie sich äußere Ursachen zutragen können, welche eine Weltweisheit schnell empor heben. Außer dem Lichte und der guten Ordnung, welche der **Wolfischen** Philosophie vornehmlich in einem noch unerhelletem Zeitraume, einen wahren Ruhm gaben; in einem Zeitraume, welches unter den Verbalien und litterarischen Zeitungen nach einer Geistesstärkung durstete: Außer jenem ist es vielleicht das unwürdige Schicksal des Weltweisen selbst, welches seinen Schriften Aufmerksamkeit zuwand, gegen den Stifter Mitleid erregete, und ihm dadurch, welches von der guten Seite der menschlichen Natur ein Zeugniß ableget, Freunde, Verehrer, Leser, und, da man jene Beschuldigungen nicht in seiner Philosophie antraf, Vertheidiger schaffte. Iselin hat in seiner **Geschichte der Menschheit** *) über die schnelle Aufnahme dieser Weltweisheit auch eine Anmerkung gemacht; und er schließt sie: Es wird allem Ansehen nach keine philosophische Secte in Europa so mächtig werden. Es ist nun allzu viel Licht in allen Theilen desselben ausgebreitet, als daß das Ansehen eines Menschen mehr das Ueber=

*) II Th. S. 362.

Uebergewicht erhalten könnte, welches zur Gründung einer Sache nöthig ist.„

Es wird keine so mächtig werden? Wir wünschen es auch nicht. Wir wollen nicht mehr ein gewisses System auf den Thron der Weltweisheit setzen. Wir wollen suchen, die Wahrheit darauf zu erheben, und weil dieß nicht anders, als durch manche Scheidungen geschehen kann, diese Veränderungen versuchen. Da die Menschen von dem Vorurtheile des Ansehens und des Aristotelischen Lehrgebäudes geheilet werden mußten; bedurfte es eines paradoxen Kopfes, welcher mit wahrscheinlichen Schlüssen zeigte, daß die Sachen auch anders können angesehen werden. Diesen Nutzen stiftete **Des Cartes**, und auch seine Betrachtungsmethode war dazu vortheilhaft. **Leibnitz** theilete durch die fruchtbare Menge seiner scharfsinnigen Einfälle in der Metaphysik reellen Stoff zum Nachdenken aus. — Und jetzt ward **Wolf** ein zweyter Aristoteles, der, nachdem er die Philosophen ohne Partheylichkeit studierte *), aus diesen Materialien

*) Man sehe die nützliche Nachricht von seinen Schriften, welche uns den Schlüssel zu seinem Systeme giebt.

lien ein neues methaphysisches System, voll Deutlichkeit und Ordnung zu Stande brachte. Sollen diese drey Epochen alles in der Philosophie vollendet haben?

Es fehlet vielleicht noch daran, daß wir den philosophischen Wissenschaften ihren Begriff und Inhalt nicht genugsam bestimmt und zugemessen haben. Die wichtige Wissenschaft der Logic, an welcher das ganze Leben sich so üben muß, als an der Sittenlehre, sollte in dem Reichthume der practischesten Anmerkungen einen Vorzug setzen. Erfahrungen von den Kräften und Regeln des Verstandes seyn ihre Einleitung; hierauf zeige sie die Mittel an, zum Anfange der Erkenntniß einer Wahrheit zu gelangen; denn die Mittel, darinn fortzufahren und sie zu erweitern. — Die Grade der Wahrheit von der unumstößlichen Gewißheit bis zu hypothetischen Muthmaßungen und dem Logischmöglichen. Hierauf unterscheide sie den vielfachen Ausdruck der Wahrheit, und lehre den richtigen; zuletzt gebe sie Vorschriften über die mannichfaltigen Arten und Gelegenheiten, unsere Erkenntniß und die Wahrheit bekannt zu machen. Das neueste Werk von

Erheb-

Erheblichkeit, welches über die Logic geschrieben worden, ist das **Lambertsche.** Ich schätze dieses Buch weniger wegen der darinn gewiesenen syllogistischen Zeichnungen, die ich zu nichts weiter, als zur Ergötzung einer Curiosität nützlich finde; sondern wegen vieler nützlichen Meditationen über die Schlußarten, über die Theorie der Fragen und Aufgaben, und über die Metaphysik der Sprache. Nur wünschte ich, daß Herr **Lambert**, oder sonst jemand, seinen Gebrauch durch eine kürzere Zusammenfassung des Merkwürdigen nützlicher machte, und es dadurch von den Ausdehnungen befreyte, davon es matt wird. Wir würden diesem Epitomator Dank wissen, wenn er hierbey nicht bloß die Mühe eines **Wüstemanns**, sondern eigenen Scharfsinn anwendete.

In dem Begriffe der Metaphysik sind die Weltweisen am wenigsten schlüßig geworden. Soll sie, nach der **Lambertschen** Erklärung, die ersten Grundsätze der ganzen menschlichen Erkenntniß in sich enthalten, so wird sie mehr aus dem allgemeinen Theile der Naturlehre, der practischen Philosophie und der Aesthetik an sich ziehen müssen.

Ihre

Ihre Gränzen könnten auch nicht mit Unrecht so weit erweitert werden. Aber bis jetzt scheint die Metaphysik kaum mehr, als einige Grundsätze von der ganzen menschlichen Erkenntniß, und zwar etwa nur so viel, als es einem Metaphysiker beliebte, vortragen zu dörfen. — Dem Namen nach, den sie von des Aristoteles Büchern beybehalten hat, weil sie Vernunftwahrheiten abhandeln, die nicht in der Physik vorkommen; und da diese sich mit den körperlichen Dingen beschäfftiget, so betrachtet jene die geistigen Wesen, und kann in dieser Betrachtung, nach einem französischen Weltweisen (in den Elemens de Metaphysique, tirés de l'experience, à Par. 753.) die Physik der Geister genannt werden. Hierbey ist sie von der Sittenlehre und der Meßkunst abgesondert; denn moralische Pflichten und Abmessungen kommen nicht in den Kreis ihrer Betrachtungen. Aber sie bewirbt sich dafür um den Titel der Mutter aller Wissenschaften, und will die allgemeinen philosophischen Lehrsätze in sich enthalten, welche in andern Theilen der Weltweisheit, als Grundwahrheiten gebraucht, und allda weiter auf besondere Dinge bestimmt werden. Gleichsam auf

einer Höhe stehend, übersieht sie die Welt und löset die allgemeinen Beschaffenheiten und Gesetze ab; entwickelt die Vollkommenheiten Gottes, des Wesens, dessen Daseyn die ganze Naturlehre schon ingeheim bekannte, und ziehet endlich die eigenthümlichen Eigenschaften aller Dinge ab. Die Ordnung und Folge der Theile bilde ich mir also. Weil die Ontologie für die Anfänger zu schwer und oft abschreckend ist, so pflege ich, im Anfange der Metaphysik, unter dem schon bekannten Namen einer Philosophia prima, da es doch auf diese Namen nicht ankömmt, nach einigen Vorbereitungen, einige in den metaphysischen Theilen vorkommende Prädicate und Sätze, so deutlich als möglich, zu erklären. Darauf lasse ich die Seelenlehre folgen, durch welche sich die Metaphysik zunächst von der physicalischen Körperlehre unterscheidet, zuerst die gewissern Erkenntnisse von der Seele, denn die hypothetische Psychologie. Die Erkenntniß Gottes ist ein Haupttheil der Metaphysik: da sie nicht in der Physik, noch in einem andern Theile der Weltweisheit vorgetragen wird; jene aber dazu Stoff giebt und den Weg weiset. Nur müsse der Unterscheid zwischen einer demonstrirten geoffen-

barten

barten Theologie und einer natürlichen Gottesgelahrtheit beobachtet, und so viel möglich das abgeschlossen werden, was in jene gehören möchte. Anstatt des bisherigen undeutlichern Begriffes von Gott, als einem nothwendigen Wesen, oder auch dem allervollkommensten, würde ich lieber den einfachern zum Ecksteine setzen, daß Gott ein nothwendiger Urheber der Welt *), durch sich selbst, und mit sehr großen, ja den größten Vollkommenheiten versehen ist. Zuletzt sollte die Ontologie die Beschaffenheiten, welche in den vorigen Wissenschaften an wirklichen Dingen erkannt werden, im Allgemeinen betrachten; auch andere, die von den natürlichen einzelnen Dingen abstrahirt sind, in das Licht setzen. Sie würde dadurch, mit dem Herrn **Basedow** nach dem **theoretischen Systeme der gesunden Vernunft**, S. 43. theils eine Uebung in abstracten Begriffen, theils eine Universallehre von den Hauptclassen der Dinge, welche auch in andere Wissenschaften und Theile der Gelehrsamkeit Einfluß

*) Man sehe den zweyten Abschnitt der Abhandlung.

fluß haben kann. Ich bin mit mir nicht eins, wohin ich die Cosmologie stellen würde. Ihre Absicht und ihr Vorwurf ist noch nicht entschieden. Sie zur Speculation über das Nothwendige und Allgemeine in allen möglichen Welten zu machen, wie manche wollen, würde eine unfruchtbare Mühe aufgeben, und aufs höchste unsere Neubegierde vergnügen. Ist sie eine Wissenschaft von den allgemeinen Eigenschaften der gegenwärtigen Welt und der natürlichen einzelnen Dinge, so kann sie theils zur natürlichen Gottesgelahrtheit gezogen, theils als ein Theil der Ontologie angesehen werden, und sich alsdenn aus der allgemeinen Physik bereichern. Verwirren aber wird es, wenn man, wie Herr Professor **Ploucquet** die natürliche Gottesgelahrtheit, Cosmologie und Psychologie nicht abscheidet, und die Ontologie als eine Präliminarwissenschaft ansetzet. — Die Physik besteht aus Observationen und Muthmaßungen, die hernach zur Wahrheit wachsen. Jene lehren, und diese vergnügen. — Von den moralischen Wissenschaften wird in der Abhandlung gehandelt werden. Mich belebt keine schwächere Hoffnung, als **Basedowen**, dem das unermüdete, unverdroßne Nachdenken und

Unter=

Untersuchen stets zur Ehre gereichen wird. In der Vorbereitung zum angeführten System, S. 10. sagt er: Wer nur den Zweck und die Gegenstände überdenkt, wird die Hoffnung nicht verlieren, daß diese Wissenschaft irgend einmal eine der nützlichsten seyn, und daß die Logik und Metaphysik irgend einmal einen solchen Fortgang haben werden, als die Sittenlehre, die Experimentalphysik und die mathematischen Wissenschaften wirklich schon haben.

Aber nun laßt uns auch die Ursachen vorstellen, welche von den Zeiten der Nominalisten an, (ich will nicht weiter hinaufsteigen), bis zum Crusianismus, die Uneinigkeiten, die oft blutigen Streitigkeiten in der Weltweisheit erreget und befördert haben, und von ihrem Schaden Nutzen ziehen. Zuerst waren die Definitionen, welche doch eines der Grundgeschäffte der Weltweisheit sind, weil wir sie oft zur Stütze unserer Schlüsse brauchen, die Anstoßsteine. Es ist daher nöthig, daß die Weltweisen, wenn sie in der Verbesserung der Weltweisheit siegen wollen, sich über die streitigern Erklärungen vergleichen, und diejenigen, welche bisher Misverstand,

Verwirrung und eiteln Streit verursachten, zu berichtigen suchen. Wenn die Mathematik dadurch einen großen Grad der Evidenz erhält, wie Herr Mendelson in seiner Preisschrift darthut, weil sie sich auf das Zeugniß der Sinne stützet, so wage der Philosoph, das Zeugniß des Sprachgebrauchs zum Grunde zu legen. Er geht mit wirklichen Subjecten um, von welchen Menschen reden. Ihre Begriffe sind unterschieden, und nicht minder der Gebrauch der Worte. Aber es giebt einen allgemeinern, einen ursprünglichen, welchen der Philosoph, durch Absonderung von den Dingen, die einerley Namen führen, aufsuchen, und wobey er das auswickeln muß, was im gemeinen Leben undeutlich gedacht und empfunden wird *).

Ferner liegt das Versehen, wie Nachkommen es bey ruhigem Blute erkennen, darinne: entweder, daß man falsche oder unausgemachte Sätze, von deren Sicherheit man sich damals überredete; die aber nachgehends als falsch bekannt wurden, als Grundsteine seiner

*) Man vergleiche Hrn. Kant in der zweyten Abhandlung über die Evidenz. S. 80.

seiner Erkenntniß und seines Beweises pflanzet, oder aus Grundsätzen, die fest genug waren, Folgerungen zieht, die daraus nicht mit Rechte entstehen konnten. Dieses sind also die Labyrinthe, die wir zu vermeiden haben; aber auch die Schlacken, die wir abschmelzen müssen. Da die Geschichte der Wissenschaften die vier Gegenstände oder Provinzen enthält, die Erkenntnisse, die Meynungen, die Streitigkeiten und Irrthümer *): so wird es hundert Irrthümern vorkehren, wenn jene Stücke wohl bezeichnet, das Wahre und Gewisse besonders gesammlet, und das Ausgemachte und Unausgemachte deutlich unterschieden wird; so wie Herr Prof. **Eberhard** es mit den ausgemachten Wahrheiten der Naturlehre gethan hat. Der Philosoph wagt sich oft über die Gränzen der deutlichen Erkenntniß. Höret den aufrichtigen Des Cartes **): Vnde nascuntur mei errores? nempe ex hoc vno, quod cum latius pateat voluntas quam intellectus, illam non intra eosdem limites contineo, sed etiam ad ea,

*) *D'Alembert* in seinen Melanges de Litterature, d'Histoire & de Philosophie T. IV. p. 9.

**) Medit. IV. Ed. Amstel. 1685. p. 28.

quae non intelligo, extendo. Ja die Erkenntniß der tiefsinnigen Wissenschaften kann nicht anders als verschiedene Grade haben. Wenn Gewißheit, Vermuthung und dunkle Unwissenheit von einander abgesondert werden; so wird theils der Lehrling, welcher die Gabe der Prüfung noch nicht in Fertigkeit besitzet, nicht durch Verkennen verführet werden; theils der Freund philosophischer Untersuchungen gleichsam auf einer Tafel vor sich sehen, was ihm auszuzeichnen, zu erforschen und auszumachen übrig sey, es sey, als Irrthum oder Wahrheit. Je mehr die Irrthümer nach und nach weggenommen werden, desto mehr wird die Wahrheit enthüllet werden und hervorblicken *), so wie eine Statüe schön wird, wenn der Meissel ihr das Ungeschickte, Grobe und Unrichtige wegnimmt. Auch die Streitfragen, welche mehr Subtilität, als ein nothwendiges Band mit dem Systeme haben, von der Idealität der Welt bey Veränderungen, von der kleinsten Kraft, der

*) Daß wir zur Wahrheit durch eine beständige Verminderung der Irrthümer kommen, hat Hr. Prof. Kästner in der Vorrede zu Hartmanns Abhandlung, von der Aehnlichkeit der electrischen Kraft mit Donner und Blitz, gezeiget.

der Benennung der besten Welt, dem Körperchen nach dem Tode, und andere; imgleichen manche metaphysische Etymologien, z. E. vom metaphysischen Uebel, würde ich wünschen, in ein Verzeichniß gebracht, und entweder als ein Anhang von ihren Wissenschaften oder in den Scholien der Capitel aufbehalten zu werden. Darinnen mögen die ehemaligen Speculationen das Denkmahl unserer Dankbarkeit erlangen. Ich meyne nicht, daß man alle erfundene Hypothesen aus der Weltweisheit verbannen solle. Sie sind bey vielen Aufgaben durchaus nöthig. Oft haben sie der Wahrheit vorgespiegelt. Aber man muß sie für nichts Mehreres, als was sie sind, ausgeben, und denen, so anders denken, oder ungläubig sich beweisen, einen Proceß ankündigen. Herr **Basedow** hat wohl zu übereilt, zu viele Untersuchungen der Weltweisen mit dem Namen der Grillenfängereyen, der Hirngespinnste, beleget. Die **allgemeine deutsche Bibliothek**, 3 Band S. 70. tadelt ihn deswegen mit Recht, doch nur aus dem moralischen Grunde, weil dieses undankbar gegen die großen Männer gehandelt wäre, denen man doch seine meiste Erkenntniß zu verdanken hätte. Man kann

hinzusetzen, daß es noch zu untersuchen sey, ob das, was ihm oder einem andern Grübeley und Spitzfündigkeit scheine, wirklich keinen nützlichen Einfluß in das Reich der Wahrheit habe.

Diejenigen Weltweisen, welche von keinem einzelnen Lehrgebäude zu stark eingenommen, mehrere sich bekannt zu machen, sich beeiferten, mit dem Sinne des berühmten **Duhamel**, daß alle etwas gesehen, alle bey verschiedenen Wegen etwas von der Wahrheit erreichet haben *), haben sowohl für sich die mehreste Zufriedenheit erlangt, als auch für die Wahrheit die meisten Gewinnste erobert. Welch ein vortreffliches Muster ist unser **Leibnitz**, welcher in den Systemen nicht Widersprüche, sondern Uebereinstimmungen zu finden sich Mühe gab, weil er keines Meynungen für ganz falsch hielte! und es

*) Consensus veteris et nouae philosophiae; in Praef. Id sane cuiuis non hebeti constabit, Platonem, Aristotelem, atque alios Philosophiae principes neque omnia neque nihil vidisse. Omnes, quantum existimo, aliqua ex veritate veritatem attigere, eodem omnes tendunt, quamuis diuersas muniant vias; ac demum alii in aliis rebus tractandis excellunt.

es ist oben schon von Wolfen gesagt, daß er ein gleiches gethan habe. Ist es nicht Vergnügen, Mittel zu wissen, welche vielleicht lange Uneinigkeiten und Widersprüche vereinigen können; und diese zwey haben oft geholfen. Eins: daß man die Systeme vergleicht und in Harmonie zu bringen sucht; das andere, daß man in dem heftigsten Streite und in weiten Abweichungen die Mittelstraße wählet; denn diese wird selten gefunden, oft übertreten. Die Bemühung eines jeden Weltweisen, der seinen Verstand zur Ausbreitung der Wahrheit angestrenget hat, muß uns verehrungswürdig seyn. Ich schätze Wolfen, und auch nicht minder seinen neuern Gegner. Er verdient in der Weltweisheit Achtung, wenn er gleich in seinen apocalyptischen Erklärungen zuweilen zu weit geht, welche immer eine unglückliche Klippe gewesen, und bis zum Anfange des künftigen Testamentes bleiben werden. Ich habe mich bisweilen bemühet, bald ihre Trennungen, z. E. in der Lehre vom Raume, von der Freyheit, zu versöhnen, bald aus jedwedem das Fruchtbarste mir zu Nutze zu machen. Es bleibt unserer Seele immer schwer, den heimlichen Enthusiasmus für unser Lehrgebäude auszu-

ziehen: schwer, wie Augustin, libros retractationum zu verfertigen. Wir können neue Ausgaben von unsern Systemen veranstalten. Wir denken sie aufs neue durch, und finden, keinen Satz zu ändern. Ist dieses allemal Beweis für die Zuverläßigkeit unseres Lehrgebäudes? Oder giengen wir mit denselben Vorurtheilen, Gedanken, Empfindungen und Grundsätzen zu der Wiederholung?

Rede ich aber für die Paradoxie? Verlange ich, daß man durchaus von andern abgehen, durchaus neue, seltsame und unerhörte Dinge behaupten solle? Man darf die Paradoxie nicht empfehlen. Sie schleicht verderblich genug umher in allen Wissenschaften. Man vergißt, daß Wahrheit der Zweck unseres Nachdenkens seyn solle; man vergißt, daß man nicht weniger Ehre in Beybehaltung des Gewöhnlichen, als in Behauptung des Ungewöhnlichen einlegen könne. Nicht eines jeden Witz spielet so scharfsinnig als **Leibnitzen**; und er hat gewiß nicht verlangt, daß man alle seine Einfälle als Orakel ansehen, und sie in ernsthafte Demonstrationen bringen sollte. Handelte **La Mettrie** als ein

ein Philosoph, der, wie er einem Gelehrten bekannte, nicht alles glaubte, was er in seinen materialistischen Schriften behauptet hatte, sondern, daß er nur seinen Witz zeigen, Aufsehen machen, und dadurch benöthigten Unterhalt habe finden wollen? Solche seltsame Vorstellungen können sichere Leser annehmen, aber sie führen auf Creuzwege, nicht zum Mittelpuncte.

Endlich kann ich nicht unterlassen, einige Worte von der Methode und der Schreibart in der Weltweisheit zu sagen, die sich zwar nach der Mode richten, aber den Inhalt und die Sache so bestimmen können, wie die Hülle des Leibes die Seele. Eine Einfassung kann ihren Kern pressen oder schlottern lassen. Man weiß, was die Dunkelheit, die gesuchte Kürze, die Neuheit der Ausdrücke, wenn sie gleich schöner wären, die unfruchtbare Trockenheit, und auf der andern Seite, Weitschweifigkeit, und selbst die blühende Betrachtungsart, dem philosophischen Nachsinnen für Nachtheil bringen können. Des Cartes gefällt in seinem lebhaften Discours; aber er hält uns, die wir nach dem Mark der Sätze und Wahrheiten begierig sind, auf; er ist

vermögend, uns leichter zu verwirren; und irret auch selbst eher. Ich lese ihn mit Vergnügen, wenn er ein Capitel *) anfängt: Claudam nunc oculos, aures obturabo, avocabo omnes ſenſus, imagines rerum corporalium omnes vel ex cogitatione mea delebo, vel certe, quia hoc fieri vix poteſt, illas vt inanes et falſas nihili pendam, meque ſolum alloquendo et penitius inſpiciendo, me ipſum paulatim mihi magis notam et familiarem reddere conabor. Ego ſum res cogitans, id eſt, dubitans, affirmans, negans, pauca intelligens, multa ignorans, volens etc. Doch mag ich ihn als Philosophen lieben, wenn er seine Gedanken, so wie an einigen Orten **), auf geometrische Weise zusammenzieht. — Man gehe hier den Mittelweg. Lasset uns aus der Weltweisheit eines **Baumgarten**, dieses im Ganzen sonst vortrefflichen Mannes, seine Genauigkeit im Erklären, seinen Scharfsinn in Erfindung neuer Ideen lernen, aber auch manche Spitzfindigkeit in den Beweisen, manche Subtilitäten

*) Meditat. III.

**) T. I. p. 85. Oper. Philoſ.

tilitäten in den Eintheilungen, die gesuchte Kürze, welche mit der weitschweifigen Deutlichkeit der Wolfischen Weltweisheit im Contrast stehet; die Trockenheit, und den nicht allemal bequemen Witz in den neuen Terminologien, anzumerken wissen. Lasset uns nicht durch eine eitle Verschönerung des Tones der Philosophie unter dem Vorwande, sie populair zu machen, uns aus dem Besitze derselben, und so weit bringen lassen, daß wir den Franzosen gleich, die Erklärungen der bekanntesten philosophischen Wörter nöthig haben; wie *d'Anthelmy* in der Uebersetzung der Leßingschen Fabeltheorie seinen Landesleuten **symbolische** und **anschauende Erkenntniß** erklären muß, weil die Sprache der Schule ihnen unbekannt würde *). Die ganze Philosophie kann so wenig populair gemacht werden, als die ganze Theologie; und wenn man fragte, ob die Philosophie denn nicht allgemein werden solle, so würde ich dieses wohl vom Philosophiren, aber nicht eben von der eigentlichen Philosophie behaupten; es sey denn, daß man sie, wie **Alembert**, durch eine Application de la raison

*) Seite III.

raison aux differens objets, sur les quels elle se peut exercer *), erklären wollte. Lasset uns Lehrgebäude und erläuternde Abhandlungen unterscheiden. In jenen suche ich durchaus Gedrungnes; nicht eine schnelle Beantwortung gleichsam im Sprunge, durch eine Frage, durch eine Figur; sondern genaue Untersuchung, deutliche Folgerungen bis zu dem Satze, den man beweisen will. Dennoch kann die Einthönigkeit des Vortrages wohl vermieden werden. Ich vertheidige auch nicht die ausgedehnte Herableitung vieler Corollarien. Diese könnte eher als ein Spiel den Kindern überlassen werden, als eine Arbeit gesetzter Männer abgeben. Man jähnt dabey; und die Weltweisheit bringt sich bey Unwissenden um das Lob der Wichtigkeit.

Wenn man der Philosophie sein Nachsinnen zu widmen sich vornahm, so fieng man gemeiniglich mit den ersten allgemeinen Grundsätzen an, auf welchen man alles Nachfolgende bauen wollte, da man doch in der Weltweisheit von der Vorschrift der Baukunst

*) Melanges de L. T. IV. p. 15.

kunst umkehren, und die allgemeinen Grundsätze zuletzt erfinden sollte. Man stritte, man verwickelte sich in Weitläuftigkeiten, und blieb stehen. Daher hat die nachfolgende Abhandlung die Absicht, dieses Vornehmen wenigstens bedenklich zu machen. Möchte doch der Endzweck derselben vermögend seyn, einen **Hollmann, Crusius, Sulzer, Meier, Michaelis, Daries, Kästner, Töllner, Allwardt, Eschenbach, Basedow, Ploucquet, Böck, Kant, Mendelson, Lambert, Riedel, Feder** und **Garve**; Männer, die ich ihrer philosophischen Einsichten wegen alle innigst hochschätze; und dabey manchen andern, der vielleicht außer einem akademischen Lehramte, und außer einer Universitätsstadt, philosophisches Nachsinnen als die süßeste Ergötzung seiner Nebenstunden wählet, wenn er von einem Accisetische, aus einer Schulkammer, aus dem Beichtstuhle, oder von andern Aemtern des ihm zugeworfenen Looses in seine Stoa kehret, — zur vereinigten Aufrichtung eines festen philosophischen Gebäudes anzureizen. Doch es wäre zu gewisser Stolz, wenn ich meine Stimme für stark

hielte,

hielte, Männer zu erwecken, welche ohnedem nach Wahrheit zu forschen stets bestrebt gewesen. Wenn aber aufrichtige Wünsche jedem Mitgliede einer Republik frey stehen, so bitte ich diese Blätter auch für nichts weiter, als dieses, anzusehen.

Abhand-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Abhandlung.
Von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften.

Erster Abschnitt.
Allgemeine Betrachtung über die ersten Grundsätze in den Wissenschaften.

So wie man den Ursprung der Ströme aus verborgnen und oft schmalen Quellen, und diese oft noch aus weitern Wassersammlungen, alle aber aus dem Bette des Meeres, das im unterirdischen Sande sein Salz ablegt, herleitet: so haben auch die Weltweisen nachgesonnen, von ganzen Wissen-

schaften einzelne Sätze zu erfinden, aus welchen sie die in jenen gelehrten Wahrheiten, gleich als aus Quellen, herführen könnten.

Es war entweder das **Vergnügen**, wie **Hutcheson** * es von einigen geometrischen Lehrsätzen beweiset, das diese Männer empfanden, wenn sie eine Mannichfaltigkeit von vielen einzelnen Wahrheiten unter dem Helm eines Satzes enthalten sahen, unter welchem sie auch die übrigen zu bringen suchten, oder gar nöthigten, wenn ihre Bequemung nicht schnell und willig folgen wollte. — Oder es leitete einige der gutgemeynte Vorsatz, **dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen**, weil man unter einem oder wenigen Sätzen, eine Menge von besondern Ideen und Urtheilen auf einmal sich vorzustellen und leicht wieder zu erinnern hoffte. Da die Mathematik manche brauchbare Lehrsätze angiebt, welche Väter vieler andern geworden; da die Astronomie auf eine bequeme Art hunderte von Sternen unter einem Bilde fasset, und die Naturgeschichte eine noch größere Anzahl Geschöpfe unter dem Merkmal einer zwiefach oder dreyfach gespalteten Klaue kennbar machet: so wurden durch das Glück dieser Beyspiele die Weltweisen, welche zugleich Verehrer der Meßkunst waren, indem sie ihr Gewand auf die Philosophie anpaß-

* In der Untersuchung der Begriffe von Schönheit und Tugend.

anpaßten, auch gereizt, gewiſſe Sätze an der Spitze des Syſtems zu ſtellen, welche die Heerführer aller nachfolgenden Behauptungen und Verneinungen ſeyn ſollten. Soll ich noch mehr ſagen, ſo hat eine gewiſſe Muße mitgewirkt, welche nöthig war, dieſe ſpeculativiſche Chymie mit den einzelnen Erfahrungen und Erkenntnißſätzen vorzunehmen. Es ſey, welche Urſache es wolle: Man hat uns einfache Grundſätze in den Wiſſenſchaften, ſowohl den tiefen und ernſthaften als den ſchönen, angeprieſen; aber man hat in der Angabe und Vertheidigung derſelben nicht übereingeſtimmet. Und woher kam dieſes? Es kam von der verſchiednen Betrachtung, in welcher man die Grundſätze aufgeſucht hatte; das iſt, den verſchiednen Begriffen, die man ſich von ihrer Natur machte.

Ich werde nöthig haben, diejenige Bedeutung von den Grundſätzen zu erklären, die ich in gegenwärtiger Abhandlung annehme. Ich meyne nicht die ſo genannten Quellen, woraus wir Stoff und Beweiſe zu unſrer ganzen Erkenntniß ſchöpfen müſſen: die unbetrüglichen Erfahrungen, welche wir uns von Dingen erwerben; die Zeugniſſe, die wir von der Erfahrung anderer einziehen; die Zergliederung des Begriffs, den wir nach der Wahrheit und dem Sprachgebrauch bilden; manche Propoſitionen, von deren Richtigkeit wir tau-

sendmal vergewissert worden. Denn alle diese sind keine einzelne Sätze. Sie sind die Bergwerke zu unzählbaren Sätzen und Erkenntnissen, die wir aber, bey Behandlung einer Materie, aus ihnen herausarbeiten müssen. Sie sind weite Felder, welche uns der Logikus preis giebt, und wobey er gleichsam spricht: Suchet daselbst, ihr werdet darauf die Wahrheit finden, nach welcher ihr trachtet! — Nicht Regeln meyne ich, die man als wohlversucht den Forschern der Wahrheit vorschreibt, wenn sie über die Wissenschaften nachsinnen, die entweder allgemein, oder vornehmlich in dieser oder jener Art von Wissenschaft nützlich seyn sollen. Diese sind mehr gezeichnete Bahne, auf welchen man zur Erfindung der Wahrheiten gelangt, und den Irrthümern entgehen kann, nachdem glückliche Köpfe sie bewährt angetroffen haben; Leitfäden einer Ariadne; als schon gefundne Wahrheiten, welche andre hervorzubringen im Stande sind. Sie sind ideelle Vorschriften, die der Nachdenkende in beständiger Erinnerung behält, wenn er den Wahrheiten nachgeht; aber nicht Materien zum Stoff der Werke. Ich werde hernach zeigen, daß die Vernunftlehre sie gesammlet und aufbewahret habe, oder daß einige davon, vor den Wissenschaften, zur Wegweisung oder Warnung gesetzt werden sollten. Aber von ihnen rede ich eigentlich nicht. — Auch nicht etwa von

dem Kennzeichen der Wahrheit, wodurch jeder für ſich von der Theorie oder der Pflicht gewiß werden kann; welches in den Erkenntniſſen die Deutlichkeit des Verſtandes iſt, die durch eine ſorgfältige und genugſame Unterſuchung entſteht, welche uns mit einer unbeſiegbaren Ueberzeugung belohnet. War die Grundregel des **Des Cartes**, nur das, als wahr, anzuſehen, was klar und deutlich vor der Seele läge, etwas anders als dieß Kennzeichen der Ueberzeugung? Und in der Sittenlehre; iſt das Kennzeichen der Zuverläſſigkeit, die Vorſtellung und Empfindung, entweder der Nothwendigkeit, oder der Schönheit der Pflicht, davon jene uns keine Unterlaſſung erlaubt, dieſe uns zum voraus mit ſo vieler Anmuth vergnügt, als wenn wir die Handlung ſchon ausgeübt hätten. — Endlich meyne ich nicht, einen ſimpeln und wahren Satz, an welchem man den Anfang der Kette der Wiſſenſchaft und der Wahrheiten befeſtigt, nicht als ob ich eben von ihm anfangen müßte, ſondern weil, da ich doch irgendwo den Gränzſtab ſetzen muß, er mir bequem ſchien, meine Kette an ihm anzuheften; nicht zu weit geſteckt, doch zureichend, das Feld deutlich zu überſehen. Wer mit einem Skeptiker ſtreitet, wählt den unleugbarſten Satz zum Anfange; etwa: du zweifelſt; oder wie **Des Cartes**: Ich denke; welchen auch Herr Prof. **Eſchenbach** in

seiner polemischen Metaphysik zum Grundsatz annehmen will, wenn er einen annehmen soll. Es ist dieß nichts als der erste Ring in der Kette philosophischer Erkenntnisse. Man mag dieses, was ich bisher verneinet, auch Principia genannt haben, aber nicht in der Bedeutung, in welcher ich davon handeln will.

Ich rede von Grundsätzen, welche die ersten und allgemeinsten Sätze sind, entweder in einer einzelnen Wissenschaft, oder in der ganzen Erkenntniß; Sätze, aus welchen alles, was in ihnen gedacht wird, seine Entstehung und Gewißheit erhält. Sie sollen als die Mittelsätze in den Syllogismen jederzeit können genutzt werden, zu Waffenhäusern im Angriffe dienen, und gleichsam volle Köcher in der Vertheidigung seyn. Diese sollen nicht etwa mehrere in einer Wissenschaft seyn. Wenn etwa mehrere sich uns anböten, so sollen sie auf einen einzigen gebracht werden. — Und dieser einzige Satz in einer Wissenschaft, welche wichtige Eigenschaften müßte er nicht haben? die Richtigkeit desselben ist die erste und unleugbarste. Wir werden sie ihm zuförderst beylegen, wenn er in sich selbst, d. i. in seinen Begriffen, keinen Widerspruch einschließt; aber dieß ist bey ihm noch nicht genug. Als Grundsatz erfordert ein solcher Satz noch eine andere Richtigkeit. Es muß alles, was in einer Wissenschaft vorkömmt, aus ihm können erkannt und bewiesen werden; denn er ist

der

der erſte, der allgemeine Grundſatz nicht, wenn er dieſer Forderung nicht Genüge thut. — Vielleicht iſt dabey einiger Zwang oder Zunöthigung; ein Sprung in den Folgerungen, eine Uebertäubung durch Anpreiſungen, welche mehr Ueberredung als Ueberzeugung wirkt, erlaubt, wenn der Grundſatz angewandt wird? Mit nichten! So bald ich einen Zwang bey den Weltweiſen anmerke, ſo wird er mir, demjenigen gleich, vorkommen, der vor Gericht ſtottert, weil er eine unrechte Sache vertheidigt. Die Anwendung des Grundſatzes auf den Inhalt der Wiſſenſchaft muß ungezwungen ſeyn; die Wahrheiten müſſen in richtigen Verknüpfungen mit ihm ſtehen; es müſſen nicht gegründete Widerſprüche gezeigt, oder feſte Einwendungen dabey vorgebracht werden können. Wenn der Weltweiſe einen erſten und allgemeinen Grundſatz in einer Wiſſenſchaft vorträgt, ſo kann ich fordern, daß er mir mit völliger Geduld jeden Theil aus demſelben entweder unmittelbar, oder doch mittelbar erkläre, und ich werde auf die Verknüpfungen der Sätze wohl Acht haben.

Es würde eine Vollkommenheit für einen ſolchen Grundſatz ſeyn, wenn er zugleich deutlich, oder leicht faßlich wäre, ſo, daß über die Bedeutung der Worte nicht viele Fragen zu beantworten wären, und derjenige, der die Erklärung und Anwendung deſſelben (die Uebung des Verſtandes

voraus gesetzt) mit einiger Aufmerksamkeit vernommen hätte, seine Richtigkeit begriffe. Aber da die Wahrheit sich zuweilen verhüllt, so will ich diese Vollkommenheit preisen, nicht fordern. Doch Eins muß ich anführen: Würde ein solcher Grundsatz, wenn er wahr wäre, nicht der Wissenschaft so eigenthümlich seyn, daß er ihr nothwendig, und kein andrer zu erfinden sey? Man prüfe meine Meynung. Die Wissenschaften haben ihr bestimmtes Object, und die Wahrheit ist nur eine Einzige. In so fern, oder so lange die Wissenschaften das Object haben, muß auch der Grundsatz ihm so gemäß seyn, daß ein anderer sich nicht so gut auf alle Theile passete; ja ihm unveränderlich bleiben. Würde der Kreis der Wissenschaften etwa erweitert; würde ihr Inhalt verändert: so könnte wohl der Grundsatz einige Abänderung leiden. Bis dahin aber wird er der nämliche bleiben. Es kann geschehen, daß man gewisse Wahrheiten, wie z. E. auch die Pflichten der Sittenlehre, aus mehreren Grundsätzen beweisen könne. Aber es wird alsdenn darauf ankommen, ob ein jeder gleiche Richtigkeit und die beste Uebereinstimmung mit den Wahrheiten habe, ob sie alle aus einem jeden gleich ungezwungen fließen.

Ein einziger und allgemeiner Grundsatz! Und wie weitläuftig ist manche Wissenschaft, aus wie verschiednen und mannichfaltigen Dingen besteht

sie!

sie! Wie viele Dinge mit verschiednen Eigenschaften und Beschaffenheiten, die sich nach den Verhältnissen verändern; wie viel Arten, welche Abtheilungen und Abschnitte machen; wie viele Säze, und jeder hat seine Begriffe! Und der Erkenntniß-und Beweisgrund aller dieser, liegt in zwey oder drey Worten eines allgemeinen Satzes. Er ist das Haupt, das zu hundert Körpern sich ausdehnen läßt; der Urtheilsspruch von hundert Fragen; die Auflösung von hundert Aufgaben. Er würde möglicher scheinen, wenn man die Wissenschaft sehr einfach gemacht hätte; aber je weitläuftiger, je ausgedehnter eine Wissenschaft ist, desto schwerer und umwölkter wird uns die Zusammenziehung des Mannichfaltigen zu dem einzigen Satze seyn.

Ich habe die Mühe überhaupt verdächtig zu machen gesucht — Aber die Vortheile ihrer Ueberwindung könnten vielleicht die Mühe verachten heißen? — Ich will aufrichtig sie nennen. Der allgemeine Grundsatz einer Wissenschaft würde eine bequeme Regel seyn, aus welcher man alles in einer Wissenschaft beweisen könnte, ohne um weitere Gründe sich bekümmern zu dörfen. Durch diese Bequemlichkeit wird eben einem denkenden Weisen kein Gefallen erwiesen werden, als dessen Arbeit, so wohl als Muße, darinn besteht, zu zergliedern, zu forschen, zu untersuchen. Sie könnte etwa einem schwächern oder unthätigern Geiste

 nützen,

nützen, und diesen zu einer trägen Ruhe im Denken einwiegen. Diese würden sich mit jenem allgemeinen Grundsatze befriedigen, ihn überall herleyern und anführen; sie verstünden die Verbindung der Folgerungen, oder sie verstünden sie nicht. Eine Monotonie würde Sätze und Schlüsse ekelhaft machen. Haben wir diesen Fehler nicht in einigen **Wolfischen** Systemen der Metaphysik gesehen, deren Verfasser geglaubt zu haben scheinen, daß kein Beweis geführt werden könne, wofern sie ihn nicht entweder mit dem Satz des Widerspruchs oder des zureichenden Grundes; sie wären nöthig, oder nicht; passend, oder nicht passend, kränzeten? Finden wir nicht in vielen moralischen Aufsätzen, die von Mitgliedern der Uebungsgesellschaften verfertigt worden, ja in vielen Predigten den Grundsatz: mache dich und andre vollkommen, zum Ueberdruß ausgepreßt? der Satz des Nichtzuunterscheidenden wird angebracht, wo man ihn nicht vermuthet; gar von Schriftstellern zur Beschönigung alter Materien, daß nämlich nicht zween Schriftsteller einerley Gedanken vortrügen. Viele haben die beyden Dinge mit einander vermischt: Aus diesem Grundsatze **können** alle Sätze bewiesen, und aus ihm **müssen** alle Sätze bewiesen werden. Ein jeder Satz hat seinen Beweis, seine Bestätigung in sich. Er wird unmittelbar und stärker überzeugen, wenn wir ihn aufgesucht und

gefunden

gefunden haben. Warum iſt es denn nöthig, die erſte Quelle zu begehren, wenn das Waſſer aus der nähern, die vielleicht aus jener entſprungen iſt, eben ſo rein und klar fließt, wofern uns nicht Curioſität oder Zeitvertreib es eingeben? So ungereimt es ſeyn würde, von der Stadtpforte allezeit den Anfang zu machen, wenn man einen Beſuch in der Stadt ablegen wollte: ſo ungereimt handelten diejenigen, die ihre Abhandlungen immer von einem erſten Grundſatz ausholten. Ich leugne es nicht, daß man die Wiſſenſchaften anbaut und befeſtigt, wenn man in ihnen auf die allgemeinen Wahrheiten und Grundſätze Acht giebt, welche uns zu Leitern dienen, wenn wir uns mit ihrer Erkenntniß, es ſey ſynthetiſch oder analytiſch, beſchäfftigen wollen. Der practiſche Lock räth in der **Anleitung des menſchlichen Verſtandes zur Erkenntniß der Wahrheit**, welche der gelehrte Herr Prof. **Kypke** überſetzt hat, * daß man, um ſich der langen Fortſetzungen der Gedanken bis zu den entfernten und erſten Grundſätzen in einem jeden Fall zu überheben, ſich mit verſchiednen Stoffen, das iſt, mit mittelbaren Grundſätzen verſorge, zu welchen man bey der Prüfung der vorkommenden Sätze ſeine Zuflucht nehmen könne. — Aber es iſt hier nicht von den Mehrern, ſondern von einem und dem erſten Grundſatze, die Rede, der alles in ſich befaſſen ſoll.

* S. 81.

Das

Das Vergnügen, welches uns ergözt, wenn wir in einem Saz eine Menge von Erkenntnissen, oder in einem Postulat viele Auflösungen enthalten sehen, entzückt uns nicht bey allen allgemeinen Säzen. Wir haben allgemeine Säze, in der Mathematik sowohl als in der Metaphysik, unter welchen ein ganzes Heer von Säzen und Wahrheiten stehet, bey denen wir aber nicht das geistige Vergnügen fühlen: wie Hutcheson in der Untersuchung unsrer Begriffe von Schönheit und Tugend, es schon von dem Saze: das Ganze ist größer als seine Theile, angemerkt hat. Oft werden wir durch die scheinbare Neuheit eines Sazes, oder auch einer Hypothese; oder dadurch, daß der Saz uns bey der ersten Betrachtung nicht so weiten Umfang zu haben schien, verführt, ihm, auf guten Glauben, ohne genaue Untersuchung, eine Allgemeinheit zuzugestehen, die er nicht besizet. Ein erster und allgemeiner Grundsaz vergnügt nicht anders, als wenn er die Eigenschaften an sich trägt, die von ihm mit Recht gefordert werden können. Er muß eine vollkommne Allgemeinheit haben; es müssen die unter ihm enthaltnen Erkenntnisse von Wichtigkeit und würdigem Nuzen seyn; sie müssen, wider unser erstes Vermuthen, in ihm liegen, und nicht mit Schwierigkeit aus ihm gehen. Alsdenn vergnügt er. So wahr, so weitläuftig der Saz, daß das

Ganze größer als sein Theil sey, ist, so sind seine Früchte doch nicht von Wichtigkeit und Interesse für unsre Erkenntniß. Der Maupertuisische Satz von der kleinsten Thätigkeit gefällt, wenn wir ihn hören; aber er hört auf, wenn aus ihm die Gesetze der Bewegung aller Körper, auch der flüssigen; samt dem Daseyn Gottes sollen erkannt werden, und die Hoffnung fehl schlägt.

Einen ersten Grundsatz, dem Gedächtniß zur Hülfe, wie oben angeführt ist, zu erfinden, und also kurz, für das Gedächtniß der Lehrlinge zu sorgen; darauf zielt nicht des Weltweisen nächster Endzweck. Er ist der Schöpfer der Speisen, ohne sie zugleich für die Verdauung zuzubereiten. Seine Werkstäte, sein Werkzeug, sein Ziel ist der Verstand: Kann, neben diesem, etwas auch dem Gedächtniß der Studierenden bequem gemacht werden; der Philosoph wird sich dessen nicht schämen; er wird sich freuen, einen guten Zweck mehr erfüllt zu haben. — Würde das Gedächtniß aber auch wirklich einem solchen ersten Satze eine Bequemlichkeit verdanken müssen? Wir wollen es prüfen! Der erste Grundsatz einer Wissenschaft ist ein abgezogner, kurzer und von allen Bestimmungen entkleideter Satz, der mit Vorsatz nackt seyn muß, um den entkleideten Fechtern gleich, sich geschmeidiger in allerley Formen zu beugen; oder alles Gewand anzunehmen, welches ihm der Systemati-

stematiker anlegen will. Der Studierende wird sich alle Arten, alle Bestimmungen, alle Auslegungen, alle Anwendungen wohl bekannt machen müssen, wenn ihm der Gebrauch des Grundsatzes nützen soll, und jetzt gewinnt er eben nicht viel von der Leichtigkeit des Behaltens. Ist dieses nicht in der That so bey dem Grundsatz von der Nachahmung der Natur, wenn man in ihm die Theorie der schönen Wissenschaften und Künste kennen will?

Daß die Mathematik hierinn für die Philosophie nicht Muster abgeben könne, haben der fein denkende Herr Mendelson, und der gründliche Weltweise, der, gleich nach ihm, beynahe den Lorbeer ereilt hätte, Herr M. Kant, in ihren Schriften von der Evidenz, bewiesen, da sie den Unterscheid der Mathematik und Metaphysik gezeigt haben. Und es ist auch nicht Ein Lehrsatz; es sind mehrere, welche die Meßkunst zur Berechnung oder Ausmessung vieler Dinge zugleich, angiebet.

Noch einen Schaden von den ersten allgemeinen Grundsätzen muß ich anführen. Er gehört vielleicht unter die Misbräuche, welche freylich den richtigen Gebrauch nicht austilgen: aber auch Misbräuche muß man verhüten, wenn sie Schaden bringen. Ein solcher Grundsatz kann ein tyrannischer Befehlshaber werden. Er kann so ge-

bieterisch

bieteriſch werden, daß dasjenige, was nicht aus ihm erkannt und erklärt werden kann, verachtet oder gar verworfen wird. Es iſt dieß keine leere Beſorgung, gleich den melancholiſchen Befürchtungen eines Hypochondriſten. Nach dem Beyſpiel der Meßkünſtler, ſuchte man zu einer Zeit, die Wirkungen, ſo viel möglich, aus Einer Kraft, aus Einer Eigenſchaft, aus Einer Urſache zu erklären. Man wollte Schlußarten auf das einzige dictum de omni et nullo bauen, und man ſchmähte diejenigen Schlüſſe, die auf ihm nicht gegründet werden können; da doch jede Figur, nach des Herrn **Lamberts** und andrer Erwägungen, ihrer eignen Grundregel folget. Die Seele hatte nur Eine Kraft, nämlich diejenige, ſich das Weltgebäude vorzuſtellen; und der Wille verlohr die von jener unterſchiedne Thätigkeit. Iſt nicht Herr **Batteux** mit ſeinem Grundſatz ein deutliches Exempel, der das Weſen und die Entſtehungsart der Oden einſchränkt, und das Lehrgedicht aus dem Lande der Dichtkunſt beynahe verweiſen will, weil es ihm ſchwer wird, ſie aus ſeiner Nachahmung der Natur heraus zu wickeln? Muß nicht auch **Hogarth** bey ſeiner Wellen- und Schlangenlinie Ausnahmen machen, da er, wie andre, ſie nicht zu Grundlinien der Schönheit und des Reizes als allgemein erfährt *.

Man

* Hiezu gehört auch, was Alembert in ſeinen Melanges,

Man mache hieraus die Folgerungen, daß, wenn die ersten Grundsätze einzelner Wissenschaften so vielen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten unterworfen sind, es noch schwerer seyn werde, Grundsätze, auf welchen die ganze menschliche Erkenntniß, das heißt, alle Wissenschaften beruhen, auszusinnen. Und noch vielweniger würde es dem Herrn Prof. Meier gelingen, wenn er es unternähme, den Grundsatz, oder die allererste Regel in der ganzen Welt zu erforschen. Dieser bemühte Weltweise, dem Deutschland die erste Erläuterung der Baumgartischen Lehrsätze verdanken kann, der sich bestrebte, die Philosophie, so viel möglich, populair und auch unter denen bekannt zu machen, welche aus der Weltweisheit kein eigentliches Geschäffte treiben; meinem Herzen aber noch schätzenswürdiger durch die harmonische Freundschaft mit dem Horazischen Dichter, dem freundschaftlichen Lange: hat in seinen Betrachtungen über den ersten Grundsatz aller schönen Wissenschaften diese Aufgabe vorgelegt, vielleicht aus einem Einfall, der manchen andern zufälligen Gedanken in seinen Schriften ähnlich ist.

ges, T. IV. p. 26. anführet: La Sterilité & une verité puerile sont le moindre defaut des axiomes; quelques uns de ceux même, dont on fait le plus d'usage, ne presentent pas toujours des notions justes, & sont capables, d'induire en erreur par les fausses applications, qu'on en peut faire.

iſt. Aus dieſer allererſten Regel würden, ſagt er, als aus dem allererſten Grundſatze, alle Geſetze der Bewegung, alle moraliſche Geſetze, alle Regeln der Erkenntniß, alle Regeln der Vernunftlehre und der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; kurz, alle wahre Regeln, die irgendwo in dieſer Welt beobachtet werden, erkannt und hergeleitet werden. Daraus würde man die vortreffliche Uebereinſtimmung der Körper- und Geiſterwelt, ja die Uebereinſtimmung aller Dinge in der Welt, die zugleich zu einer und eben derſelben Zeit verändert werden, oder deren Veränderungen auf einander folgen, beſſer einſehen lernen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Abſchnitt.

Beſondre Betrachtung über die erſten Grundſätze in der Weltweisheit.

Aus dieſem Vorhofe allgemeiner Betrachtungen nahe ich mich den Wiſſenſchaften ſelbſt. Zuerſt zu dir, Weltweisheit! die du Licht in allen Wiſſenſchaften anzündeſt; die du das Band in ihren Lehren knüpfeſt; zu dir, die der Heide faſt anbethete, weil ſie ihm ſtatt einer beſſern Religion diente, welcher er entbehrte; aber die der Chriſt nicht weniger ſchätzen muß, weil ſie ihm ſeine Religion verehrungswürdig darſtellt;

und wenn es ein Vorzug der schönen Wissenschaften ist, daß sie unser Herz sanft, und unsre Sitten fein bilden, so vermag deine Kraft, Weltweisheit! unsre Herzen und Sitten von der Flüchtigkeit in Entschließungen zu entwöhnen, und zur Stille, zum Ernst, zum Nachdenken anzuleiten.

Das Organon der Weltweisheit und aller gründlichen Erkenntniß ist die **Vernunftlehre**, eine vortreffliche Schule für die Richtigkeit und Wahrheit. Man kann nicht sagen, daß vortreffliche Genies, welche die Natur mit der Gabe der Erforschung mehr als andre begünstigt, dieser Wissenschaft gänzlich entbehren könnten. Sie müßten Eingebungen haben, wenn sie auf unbekannten Straßen alle Wegweiser von sich weisen wollten. Der Mensch würde vielleicht seine Füße auch selbst gehen lehren, nachdem er genugsam gefallen wäre. Diejenigen, welche vor der Canonica der Epicureer, der Critica der Stoiker, dem Organon des Aristoteles, oder den Logiken der neuen Zeiten dachten, waren nicht ohne Regeln, die sie sich theils an sich, theils an andern gesammlet hatten.

Der Mensch war geschaffen. So wie die Seele sogleich ihren Körper in Wirksamkeit zu setzen wußte, nachdem das Uhrwerk gleichsam aufgezogen war, so fing auch ihr Verstand sogleich seine Thätigkeit an. Er dachte. War er sich

der

der Richtigkeit seiner Gedanken bewußt, so muß er eine Richtschnur, dieselbe zu beurtheilen und seine Gedanken als gewiß zu erklären, gehabt haben. Vergeblich wäre sonst das göttliche Geschenk aller schönen Erkenntnißfähigkeiten gewesen. Ohne diese Norm hätte der Mensch nicht gewußt, ob seine erste Empfindung wahr und die geringste Folgerung richtig wäre. Aber die Norm mußte allgemein seyn. Wenn die Menschen in harmonischer Gesellschaft leben sollten, so mußten sie nach einerley Gesetzen die Wahrheit erkennen und prüfen. Unglückliche Welt, in welcher es jedem ihrer Bewohner überlassen wäre, sich selbst eine Vorschrift im Denken zu setzen, und eine Regel im Denken anzunehmen, die ihm beliebte! Nicht die kleinste Gesellschaft von zweyen kann auf diese Weise bestehen. Der Mensch sollte in gesellschaftlicher Verbindung leben; dazu war Einförmigkeit in den Denkensregeln nöthig — aber noch mehr, er sollte, dieß war eine Hauptabsicht des Schöpfers, die Wahrheit erkennen; und dieß mußte ihn sein Verstand lehren. Es ging nicht anders, wie bey der ersten Sprache des Menschen. Adam redete, Eva verstand. War es bloß das Vermögen der Sprache, welches dieß bewirkte? Dieß machte nur, daß sie reden konnten. Aber was? wie? dazu diente eine Norm, die beyden mitgetheilt war. Dieser wegen verstanden sie sich, und

nach dieser bildeten sie gemeinschaftlich ihre ursprünglichen Sprachtöne.

Die Grundregeln des Denkens, und zwar des Denkens der Wahrheit, sind also nicht von uns erworben, nicht willkührlich entworfene Befehle; sie sind uns bey der Schöpfung eingepflanzt. Sie wirken noch jetzt bey aller unsrer Erkenntniß mit, sie schlagen, wie Tangenten, an; und wenn wir beym Gebrauch auf sie Acht geben, so werden sie uns deutlich, und wir können sie in Propositionen verwandeln. Denn es sey nichts in der Seele, sagt der unsterbliche Leibnitz in den Oeuvres philosophiques, die Herr Raspe neulich herausgegeben, das nicht im Verstande könnte ausgedruckt oder deutlich gemacht werden. Es gebe eine gewisse natürliche Logik, welcher sich jedermann, ohne es zu wissen, bedient, die aber voraussetze, daß die Grundsätze derselben in seiner Seele seyn, ohne daß er sich derselben bewußt sey.*

In

* So war es vielleicht, wird man sagen, in jener kurzen glückseligen Periode der unverlohrnen Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts. Da wirkten die anerschaffnen Normen des Verstandes; da war Richtigkeit im Denken. Aber sie sind hin; sie sind nicht mehr. — Ohne mich hier in streitige Materien der Theologie einzulassen, will ich nur sagen, daß das erste Vergehen der Menschen hauptsächlich in ihrem moralischen Theile vorgieng; daß die Verschlimmerung des Zustandes zwar auch die Erkenntnißkräfte ver-

In der That noch bewahrt eine Menge von Menschen vom unverführten Kinde bis zum eigensinnigen Greise, vom paradoxen Weisen bis zum einfältigen Ackersmann, bey vielen Dingen einerley Erklärung und Denkart. So lange die Menschen noch nicht Zweifelsknoten schürzten und auswickelten, oder mit Rechthaberey über verborgne Kräfte stritten; fanden sie nicht für nöthig, diese Regeln des Verstandes in Paragraphen zu fassen. Je weiter sie den Wissenschaften nachgingen, desto mehr kamen sie zu Tiefen. Jetzt sammleten sie mit mehrerer Sorgfalt die Gesetze, Licht und Wahrheit zu erlangen. Man irrte, der Irrthum entdeckte sich, die Ursache des Irrthums ward eine Cautel; und die Entdeckung der Ursache lehrte ein Hülfsmittel. Unmöglich kam aber der größte Erforscher auf alle Arten und Fälle in der Erkenntniß der Wahrheit, so wenig Einer das Unglück hat, in alle Abgründe des Irrthums zu fallen.

verdarb, aber sie nicht durchaus änderte, oder wegnahm. Platons Meynung kann hier zur Erläuterung dienen: Er vertheidigte die Ideen, als anerschaffen. Dieß ist nicht nöthig. Man bedarf nur Fähigkeiten und Regeln. Und diese letztere sind verloschen, nicht auf die platonische Art, da die Seele in den Leib kam. Wir wissen die Ursache historisch richtiger. — Der Weltweisheit und der Wissenschaften Werk sey es jetzo, die Regeln auch in dem Schatten der Verlöschung zu entdecken und ans Licht hervorzuziehen.

len. Daher nicht von Einem, sondern von Mehreren wurden die Gesetze der Wahrheit gesammlet; und noch durch längere Erfahrungen und Anwendungen wurden sie bestätigt. So entstand die Logik. Was sind denn ihre Regeln? Keine materielle Sätze, welche Prämissen werden können. Nur Regeln, nach denen der Denker sich richten; Anzeigen der Quellen, aus welchen er schöpfen; der Methoden, die er gebrauchen; der Abwege, die er verhüten soll. Anstatt der prächtigen Titel, welche manche Schriftsteller vor ihren Logiken ausgehangen: Weg zur Wahrheit, Kunst zu denken, Kunst zu erfinden, Arzeney der Seele, Leuchtthurm des Verstandes; würde ich lieber zur Aufschrift setzen: Sammlung einiger Regeln, Dinge zu erkennen und das Wahre in der Erkenntniß vom Falschen zu unterscheiden; durch die Probe der vergangnen Zeiten in den Fehlern und dem glücklichen Fortgange (durch Fall und Aufstehn, Sieg und Verlust) angemerkt und bestätigt. —

Könnten wir sie aber nicht zu einem Grundsatz hinausführen? Welchen Nutzen würden wir haben, wenn wir es könnten? Würden wir etwa mehrere oder wenigere Regeln des Denkens gewinnen? Mehrere? das verlangt man nicht: denn man will ja nur diejenigen, die vorhanden sind, unter ein Haupt bringen. Wenigere? Auch

nicht:

nicht: Denn ohngeachtet des allgemeinen Grundsatzes, würde sich dennoch jeder alle darunter enthaltne besondre Vorschriften merken müssen, so viele ihrer nöthig sind. Es ist nicht genug, überhaupt die Gegend oder die Straße auf einer Reise zu wissen: man muß auch die nöthigen Abgänge, Einlenkungen, Neben- und kleinere Straßen kennen. Soviel Nützliches die Vernunftlehre des gelehrten Reimarus in allen Capiteln, unter andern von der Erfindung, in sich fasset; so viel Angenehmes und Lehrreiches sie in den Exempeln beybringt: sovielen Zwang wird man fühlen, wenn er die Regeln auf den Grundsätzen der Einstimmung und des Widerspruchs bauet. Die Regeln der Erkenntniß der Wahrheit, die Regeln der Schlußkunst, werden demohngeachtet nicht weniger; vielmehr deutlicher aus sich selbst, aus der Falschheit des Gegentheils und aus der glücklichen Erfahrung der Wahrheit bewiesen werden können. In die Logik gehörten daher alle Anmerkungen von den Sätzen, die aller unsrer Erkenntniß zum Grunde liegen. Aber die Weltweisen haben sie der Metaphysik, als der Wissenschaft von den ersten Gründen der ganzen menschlichen Erkenntniß zugeeignet.

Ich werde also mich zur **Metaphysik** begeben, einer Wissenschaft, welche Einige für die eigentliche speculativische Philosophie halten; und

man wird in der That, ohne Vorurtheile betrachtet, ihr den Nutzen nicht absprechen können. In ihrem gewöhnlichen ersten Theile, nämlich der Ontologie, hat man, an der Spitze, die beyden Grundsätze der ganzen menschlichen Erkenntniß gestellet, den Satz vom Widerspruch und vom zureichenden Grunde. Der erste ist ein Satz, der, so wie er gleich alt mit der Wahrheit ist, also auch in den Schriften des Aristotels * mit den bekannten Worten ausgedruckt stehet: Τὸ αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν καὶ μὴ ὑπάρχειν, ἀδύνατον τῷ αὐτῷ κατὰ τὸ αὐτό. Einige Scholastiker nahmen dafür den Satz: Ens est ens. Aber er mag einfacher durch das: Quidquid est, est; oder fruchtbarer, durch das: Impossibile est, vt idem simul sit et non sit, vorgetragen werden. Herr Prof. Polz setze dafür in seinem Fasciculus Commentationum: Idem sibimet ipsi est idem; oder Herr Ploucquet ** theile es in die beyden Sätze: Apparens est apparens. Cogitatum est cogitatum. Alle kommen in der Hauptidee überein, und sind theils Folgen, theils Gründe von einander. Sie sind alle wahr, und man müßte weniger, als ein Thor, seyn, sie zu leugnen. Der Satz vom Widerspruche ist eine Mitgabe der Natur; und die Erfahrung jeder

Minute

* Metaph. L. IIII. c. III.

** in seinen Princip. philosophiae speculatiuae.

Minute bestätigt ihn. Er liegt bey allem Denken zum Grunde; auch, wenn jemand nichts für das Erste und Gewissseste annehmen wollte, als den Ausspruch: Ich denke. Man kann nichts bejahen, nichts verneinen, (und bey jedem Satze wird doch entweder etwas bejahet oder verneinet) man setzt ihn heimlich zum Grunde, und giebt ihn zu, ohne ihn anzuzeigen. Ich trete daher dem Herrn M. Kant in der genannten Abhandlung bey, welcher die Sätze der Einstimmung und des Widerspruchs für formale Gründe hält. Dann als einen materiellen Satz genommen, was giebt mir der Satz vom Widerspruche? Wenn ich ihn zum Beweise brauche, was weiß ich mehr, als was ich vorher schon wußte. Das Ding A ist A, und nicht B zugleich, wenn es A ist: dieß glaubst du, mein Leser! es sey durch, oder ohne den Gründsatz des Widerspruchs. Aber zuerst, daß es A sey und nicht etwas anders; oder daß ich es mit Worten sage, daß A diese Eigenschaft und nicht eine andre habe: dieß ist eine wichtigere und nothwendigere Untersuchung. Dazu sind, um davon gewiß zu seyn, andre Gründe, einige vorhergehende Operationen des Verstandes, Erfahrungen oder Vernunftsätze nöthig.

EinGrundsatz des Widerspruchs! Besteht der Widerspruch nur allein in einer unmittelbaren Bejahung und Verneinung? Giebt es nicht auch mit-

telbare Widersprüche? Würde er nicht vollständiger und fruchtbarer seyn, wenn er folgende Ausdehnung erhielte: Es ist unmöglich, daß etwas wahr sey, welches entweder sich selbst (durch Seyn und Nichtseyn) oder gewissen Wahrheiten, z. E. schon bewiesenen Sätzen, Erfahrungen und Axiomen widerspricht? Ich hoffe, daß alsdenn die Einwendungen eines tiefsinnigen Crusius wegfallen würden. Denn von denjenigen Dingen wo Seyn und Nichtseyn nicht zusammenstößt, wird man nicht schwer beweisen können, daß sie Vernunft- und Erfahrungsgründen widerstreiten. Aber alsdenn würde ich diesem Grundsatz in der Logik, gleich hinter den Quellen der Erkenntniß, eine Stelle geben. Der Studierende würde durch diese Versetzung nichts verlieren, indem jeder die Vernunftlehre wohl studiert haben müsse, wenn er in der Untersuchung der alten philosophischen Wahrheiten glücklich fortschreiten will.

Der Grundsatz des Widerspruchs soll den nothwendigen Wahrheiten nützen, und den zufälligen Wahrheiten der Satz des zureichenden Grundes gewidmet seyn. Aber alsdenn würde dieser bloß zum Erkenntnißgrunde eingeschränkt und einem wichtigern Gebrauch entzogen werden. Es sey ferne, die Streitigkeiten über diesen Satz, es seyn die Dariesischen, Kölbeleschen, Crusiusschen, oder die noch ältern Strählerischen, zurück zu rufen.

Ohne

Ohne Luſt zu ſtreiten — ſammle ich bloß meine Gedanken zur Prüfung.

Alles hat einen zureichenden Grund. Wie weitläuftig iſt dieſer Grundſatz. Alles, jede Wahrheit, jede Begebenheit, jede Handlung hat einen Grund, und jede den ihrigen. Es ſind bisher diejenigen unglücklich geweſen, welche das ganze Principium in ſeinem Umfange mit einem Beweiſe haben befeſtigen wollen. Wer Parodien darüber leſen will, welche junge Studenten zu vergnügen pflegen, findet ſie in der Eſchenbachſchen Metaphyſik. Eine ernſthaftere Erinnerung macht Joh. Nicol. Teten in den Urſachen, warum in der Metaphyſik nur wenige ausgemachte Wahrheiten ſind: daß nämlich das Fehlerhafte dieſes Schluſſes in dem vermengten Begriff des Nichts und des Etwas ſtecke. * Ich theile vorher den Grund in einen dreyfachen ein, den Erkenntnißgrund, den Wirklichkeitsgrund und den Handlungsgrund. Jeder giebt mir ein Principium an die Hand. Bin ich ſo glücklich, ſie zu beweiſen; ſo bleibt auf der einen Seite die Allgemeinheit des ganzen Satzes unzerſtöret, und auf der andern Seite, bewahre ich mich für Vermiſchungen und Wortſtreiten.

Zuerſt der Idealgrund. Er iſt das, woraus etwas erkannt wird. Der Grundſatz kann alſo heißen: Alles, was erkannt wird, entweder als wahr

* S. 17.

wahr oder falsch, muß einen Grund haben, welcher antreibt, es als wahr oder falsch zu erkennen. Habe ich keinen Grund, so werde ich weder für mich, noch für andre anzugeben wissen, warum ich nicht eins mit dem andern verwechsele, und das für wahr gehaltene als falsch erkenne. Ich werde nichts haben, mich selbst gegen den aufsteigenden Zweifel, ob meine Erkenntniß nicht unrichtig seyn könnte, zu wehren; ich werde nichts haben, andre auf ihre Anforderung zu befriedigen, und ihnen meine Schuld zu bezahlen. — Dieser erste Arm des Grundsatzes kann also das Verdienst haben, mich anzutreiben, daß ich keiner Sache beypflichte, bevor ich die Gründe aufgesucht habe. Allein zur Grundlage zu Schlüssen und den daraus zu erkennenden Wahrheiten scheint er nicht tüchtig zu seyn. Vielmehr halte ich den Satz des Herrn **Lamberts** in seinem **Organon** * für eine Auslegung dieses Idealgrundsatzes: Von jeder Wahrheit, die wir nicht für sich als wahr erkennen, sind wir befugt, einen Grnnd zu fordern; und diese Forderung ist gegründet. — Gehört er auf diese Weise nicht gleichfalls in die Vernunftlehre? — Der Grund von der Möglichkeit, den ich zum vorigen rechne, nimmt einen gleichen Beweis an. Es ist eine Sache möglich, wenn die Sache sich, theils in sich selbst, theils in den Umständen vorstellen läßt, die Seele keine Widersprüche dabey entde-

* S. 569.

entdecket, oder die aufſtehenden leicht wegräumt. Iſt dieſes nicht, ſo ſpeiſt ſich die Seele mit Chimären; und, wenn man dieſelben vorträgt, ſo wird, wenn man nicht dieſen Grund von der Möglichkeit der Dinge hat, man nichts haben, wodurch man das Warum? der Zweifelnden beantworten, oder ihre Einwürfe vernichten kann.

Aber der Realgrund! Sein Gebrauch iſt metaphyſiſch und wichtig. Alles, was iſt, oder entſteht, hat einen Grund, wodurch es ſeine Wirklichkeit erlangt hat. Da wir hier, wofern wir nicht mit Worten ſpielen wollen, von einem hervorbringenden äußern Grunde reden; ſo wird der angeführte Satz alsdenn nur Wahrheit haben, wenn wir ſolche Dinge unter dem Alles, verſtehen, die nicht durch ſich ſind, oder haben ſeyn können, und folglich einer äußern Hervorbringung bedurft haben. Nehmen wir dieſes zuſammen, ſo lautet der Grundſatz in ſeiner Richtigkeit alſo: Alles, was nicht durch ſich ſelber iſt, oder ſeyn kann, muß einen äußern Grund des Daſeyns haben. Niemand wird dieſen Satz in Zweifel ziehen, da er auf einer Disjunction gegründet iſt. Fragt man weiter: Welches Ding iſt nicht durch ſich ſelber, oder welches kann es nicht ſeyn? ſo kann man theils aus der Betrachtung der Dinge, die von andern ihren Urſprung empfangen, theils des Weſens, das durch ſich ſelbſt iſt, antworten: Alles, was eingeſchränkte

Vollkom-

Vollkommenheiten hat, und dessen Daseyn auch nicht seyn kann. Daher können wir auch als einen Folgerungssatz aus jenem, als gegründet, annehmen: Alles, was endlich und zufällig ist, hat außer sich einen Grund von seiner Wirklichkeit. * Dieser Grundsatz ist die Säule des Beweises für den Abhang der Welt und das Daseyn Gottes. Wichtig genug, die Stütze der Wahrheit: Es ist ein Gott, zu seyn! Er wird beständig ein nothwendiger und vortrefflicher Lehrsatz der Metaphysik bleiben, der aus dem Abschnitt von den Gründen und Ursachen nicht auszuschließen ist, wenn er auch im eigentlichen Verstande, nicht der Grundsatz der ganzen Erkenntniß seyn dürfte. Will man ihn uneigentlich so nennen, weil die Wahrheit, daß ein Gott sey, die Haupt- und Grundwahrheit alles unsers Wissens ist, so habe ich nichts dawider. Ein Mehreres von dem Beweise für die Wirklichkeit Gottes werde ich bald hernach reden.

Jetzo ist mir noch die dritte Gattung des Grundes übrig; nämlich der moralische; und ich würde seinen Grundsatz also ausdrücken: Alles, was freye Wesen begehren, hat einen Grund, warum sie es begehren, oder was ihren Willen dazu bestimmet. Der Satz wird sich dadurch bestätigen, wenn

* Die daraus gefolgerten oder damit verbundnen Sätze findet man in des Herrn Pr. Feders Metaphysik. S. 348.

wenn wir uns erinnern, daß diese freyen Wesen zugleich mit Verstand und Vernunft versehen; daß diese Kräfte in einer Seele verbunden sind und in einander wirken, und daß daher nicht zu vermuthen stehe, daß vernünftige Wesen etwas blindlings und ohne einen Grund begehren sollten. Man hat darüber gestritten, ob dieser Grund immer objectivisch seyn müsse, oder ob er bisweilen auch subjectivisch wäre? Ich nehme das Wort: Begehren im genauen Verstande, und es kömmt mir wahrscheinlich vor, daß eine jede Begierde sich auf einem objectivischen Grunde stütze, indem eine Begierde in der Neigung der Seele zu Etwas bestehet, dessen Genuß, Besitz und Vereinigung sie wünschet. Aber es giebt schwächeres Wollen ohne jene stärkere Tendenz der Seele zu einer Sache, die bis zur Begierde steiget. Es giebt vielleicht einige, wiewohl sehr wenige Fälle, da die Gegenstände uns gleichgültig, da sie auf beyden Seiten gleich gut sind; wenigstens uns in dem Augenblick gleich gut dünken; Fälle, worinn wir uns keines besondern Grundes bewußt sind, oder höchstens eines Grundes im Nebenumstande, eines Grundes, der so geringe ist, daß er uns zu bestimmen ohnmächtig wäre. In allem diesen liegt der Grund, daß eine Handlung geschiehet, in der willkührlichen Bestimmung und dem Belieben unsrer Seele. Ueber die Lehre der Freyheit kann ich

und

und will ich hier mich nicht ausbreiten, sondern schließe damit: daß auch die dritte Deutung des Satzes vom zureichenden Grunde, als ein nützlicher Lehrsatz in der Seelenlehre und der practischen Weltweisheit gebraucht werden könne. *

Der

* Da die Festsetzung der Art und Weise, in der ein Ding wird, zur Hervorbringung und Wirklichkeit desselben gehöret, so ist eine Unterart des Grundsatzes vom zureichenden Grunde, der **Satz vom determinirenden Grunde. Bestimmen** heißt, aus mehrern gleich möglichen Fällen und Arten eine fest setzen. Der Grund also, welcher macht, daß ein Ding auf diese Art ist, und geschieht; und nicht zugleich auf die andre, heißt der **determinirende**. Da ein Ding nur auf eine Art auf einmal seyn kann, so wird diese eine Art gesetzt und hervor gebracht werden, und die andre nothwendig wegfallen. Wird die hervorgebrachte nicht auch nothwendig? Man weiß den bekannten Streit darüber. Aber alsdenn müßte eine jede Folge nothwendig werden; alles wäre also in der Welt nothwendig; denn das Andre kann nicht zugleich seyn, da dieses zu Stande gebracht wird. Der Tisch wird nothwendig rund, da ihn der Tischler so bestimmte, und seine Arbeit darauf richtete: Aber wer sagt jetzt, daß er gänzlich, daß er an sich nothwendig geworden wäre? Dazu gehört weit mehr, als daß er jetzt so und nicht anders geformt worden, weil der Tischler ihn so bestimmte. Die eigentliche Nothwendigkeit hat die absolute Unveränderlichkeit zur Seite. Aber ein Ding, welches hervorgebracht wird, wird nur unter den Umständen, unter den Bedingungen (wie Herr D. Crusius selbst eingesteht) so und nicht anders, und diese Umstände waren nicht unveränderlich. Die Art der

physischen

Der Herr D. **Cruſius**, welchem dieſe beyden Grundſätze nicht zulänglich geſchienen, erhebt über jene Beyde, einen neuen, nämlich **von der Natur des Verſtandes** oder **der Denklichkeit.** Soll ich einen Einfall hier vortragen, ſo habe ich die genealogiſche Bemerkung gemacht, daß die freymüthige Vertheidigung einiger Meynungen und Lehrſätze in der **cruſiſchen** Philoſophie ſich durch die Folge von vier Weltweiſen fortgepflanzt habe. **Chriſtian Thomaſius**, dieſer bekannte Verfechter der gelehrten Freyheit, hatte in ſeiner **Einleitung zur Vernunftlehre** den Grundſatz behau-

phyſiſchen Bewegung lag in den vorigen Bewegungen; dieſe waren nicht unveränderlich. Eine freye Handlung iſt in der Erkenntniß, oder dem Triebe, oder dem Willkühr des Handelnden gegründet: Alle dieſe konnten anders ſeyn. Aus der ſchlechten Geſinnung, welcher ein Menſch nachgiebt, entſteht nothwendig der Betrug, und nicht die Wahrheit. Aber war jene denn nothwendig? Und hätte ſie ihn zu den ſchlechten Handlungen beſtimmen ſollen oder dörfen? Ich kann alſo nicht alle die ſchlimmen Folgen einſehen, die Herr D. Cruſius in ſeiner Diſſ. de vſu et limitibus principii rat. ſuff. mit vielem Umſchweif gezeigt zu haben vorgiebt. Es ſind auch die fataliſtiſchen Lehrſätze ganz von derjenigen Nothwendigkeit der Handlungen unterſchieden, welche etwa durch die Beſtimmungen unſerer Entſchlüſſe entſpringen könnte, indem die Wirkungen des Fati entweder auf der blinden Willkühr einer höhern Macht, oder gar keiner Urſache beruhen. Doch dieß erforderte eine beſondre Erörterung.

behauptet: was mit des Menschen Vernunft übereinstimmt, das ist wahr, und was des Menschen Vernunft zuwider ist, das ist falsch; welchen er in diese zween Sätze auflösete: Was die menschliche Vernunft durch die Sinne erkennt, imgleichen, was mit den Ideen, die der menschliche Verstand von dem in die Sinne imprimirten Dinge macht, übereinkömmt, das ist wahr; und was ihnen zuwider ist, das ist falsch. Andreas Rüdiger, der nachmals in Leipzig die Weltweisheit lehrte, vorher aber in dem Hause des Thomasius zu Halle sich aufhielt, vertheidigte in seinem Buche de sensu veri et falsi als den ersten Grundsatz und das letzte Kennzeichen der Wahrheit, die Empfindung.*

Sein

* L. I. c. III. Schon der erste Paragraph auf der ersten Seite heißt: Omnes homines, quibus vllo modo voluntas diuina et propria, tum huius, tum futuri aeui salus curae cordique est, summa opera niti debent, vt genuinum sibi acquirant veri falsique sensum: id est, vt ea gaudeant dexteritate, qua non amplius, consultis illis, quibus haec dexteritas parta est, regulis, promte et expedite, quid in vnaquaque re sit verum falsumve, sentire queant. In dieser Zeitperiode verfochte auch mit starkem Eifer Tschirnhausen in seiner medicina mentis die Grundsätze, daß das intelligibile, cogitabile, conceptibile nur wahr sey, und daß das vorstellen können, und nicht können, der Grund und das Kennzeichen aller Wahrheit und Falschheit sey. Aber wider seine Methode S. 63. um zu erfahren, ob man eine richtige Vorstellung habe, nämlich, daß

man

Sein Schüler und Gehülfe im Lehren war D. **Adolph Friedrich Hoffmann**; und von demſelben hat Herr D. **Cruſius**, nach ſeinem eignen Geſtändniß, vieles ſich zu Nutze gemacht. — Was ſich nicht anders, als wahr denken läſſet, ſagt er, das iſt wahr; und dieſen Satz nebſt ſeinem Gegentheil hält er für den höchſten Grundſatz der Vernunft. Zwiſchen vielen Sätzen liegt zwar kein Widerſpruch, aber ſie ſind falſch, weil ſie nicht denklich ſind. Dieſe Sätze ſollten erſtlich nur Normen und ſubjectiviſche Sätze ſeyn; aber er braucht ſie auch als materielle Sätze, zu Beweiſen und Folgerungen. Ich muß hiebey geſtehen, daß der ehemalige verdiente Profeſſor **Wüſtemann** in Wittenberg, in ſeinem **Verſuch über dieſen höchſten Grundſatz** manche Vermiſchungen und Sophiſtereyen begehe, und ſich nicht derjenigen Bündigkeit befliſſen habe, die in philoſophiſchen Streitſchriften nothwendig iſt.

Es iſt nicht zu leugnen, daß der Satz von der Empfindung und der Denklichkeit für unſre Erkenntniß nützlich angewandt werden könne. Wie oft werden Studierenden Erklärungen, Lehrſätze,

 Beweiſe

man ſie einem, dem die Sache ganz unbekannt wäre, vortragen ſolle, und daß ſie alsdenn wahr ſey, wenn er in der Vorſtellung mit uns übereinſtimmte, — können mancherley gegründete Ausnahmen gemacht werden.

Beweise angeschwatzt und aufgedrungen? Dieser Satz kann sie erinnern, bey den Erklärungen und Beweisen auf ihre innere Empfindung und das Gefühl Acht zu haben, und dieses gleichsam um Rath zu fragen, ob die vorgetragenen Lehrsätze von ihnen als wahr gedacht werden, oder ob ein geheimer Widerstand des Verstandes, welcher im Anfange furchtsam seyn kann, in ihnen sich wider die Meynungen auflehne. Dadurch werden sie oft von dem Vorurtheil zurück geführt, oft von dem Irrthum abgehalten werden, und Antrieb bekommen, der Wahrheit weiter nachzuforschen. * Die innere Empfindung des Verstandes mag also unsre Untersuchung begleiten, auch ihr folgen: aber kann sie, statt aller Prüfungen, zureichen, so, daß das bloße Denken des Verstandes eines jeden einzel-

* Nicht anders urtheilt der gutgesinnte Hutcheson von dem moralischen Gefühl, welches er in der Sittenlehre zum Grunde legt. Im 4ten Abschnitt der Untersuch. der Begriff. von Sch. und T. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß uns dieses Gefühl, ohne einige Beobachtung, Begriffe von zusammengesetzten Handlungen, oder von ihrer natürlichen Abzweckung auf das Gute oder Böse geben sollte. Es bestimmt uns nur, das Wohlwollen zu billigen, wo es in einer Handlung erscheint, und das Gegentheil zu hassen. So giebt uns ohne Nachdenken, Unterricht und Beobachtung, unser Gefühl der Schönheit, keine Ideen von irregulairen Körpern, Tempeln, Kampf- und Schauplätzen, sondern es bestimmt uns, dasjenige zu billigen, worinn wir Mannigfaltigkeit und Einförmigkeit finden.

einzelnen Menſchen, und ſeine innere Empfindung, eine feſte Stütze der Wahrheit werde? Welch ein Gemenge von Lehrſätzen, die ſich überall anſtoßen, würden wir erhalten, wenn der gemeine Mann, der Sonderling, der Americaner, der Atheiſt, der Abergläubige, damit durchkämen: Was ich nicht anders, als wahr denken kann, das iſt wahr? Einfalt, Flüchtigkeit, Trägheit, Stolz, Eigenſinn, Vorurtheil und Haß, ſtimmen zu ſtark die Accorde des Denkens. Was der Eine als wahr denkt, denkt es noch nicht der Andre; und dennoch kann jener dieſen durch ſeine bloße Denklichkeit nicht überzeugen, ſondern ſie werden beyde ſich einander fragen, wodurch wirſt du angetrieben, alſo zu denken? Die Zeit verändert bey uns ſelbſt unſre Gefühle; und wir ſehen morgen die Sache anders an, als wir ſie heute uns vorſtelleten. Man kann einwenden, man rede nicht von dem Verſtande Einzelner, ſondern von dem menſchlichen Verſtande überhaupt, oder abſtractive, oder von dem Weſen deſſelben: was dieſem gemäß iſt, das iſt wahr. Wo iſt aber dieſer Verſtand, bloß Weſen, ohne äußerliche individuelle Beſtimmungen; unverfälſchte Natur, ohne Zuſätze an ihm? Bey wie vielen ſind die lautern Empfindungen der Wahrheit? Wie leicht kann jemand die philoſophiſche Betheurung misbrauchen: Meine ganze Natur widerſetzt ſich? Es würde wenigern Einwand verurſa-

chen, wenn wir den Satz also fassen könnten: Was eine Vernunft, frey von Vorurtheilen, die Verlangen hat, die Wahrheit zu erkennen, und ihre Kräfte auf das sorgfältigste gebraucht, als wahr erkennt, das ist wahr. Aber da auch diese Probe vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, so werden wir uns begnügen, so zu urtheilen: Was wir nach denen von Gott dem Verstande angeschaffnen Regeln, die in der Logik aufgezeichnet sind, nicht anders als wahr denken, das ist wahr; und dieser Satz versiegle die Logik als ein Epiphonema. Oder nähme man das Wort, **Deutlichkeit**, in einem bestimmten Verstande, so könnte der Satz vom denken und sich vorstellen können, nicht unrecht also ergänzt werden: Was wir mit Deutlichkeit, (mit deutlich erkannten Gründen und Merkmalen) nicht anders als wahr denken können, das ist wahr; so wie Herr D. **Crusius** selbst sich an einem Orte auslässt: (Logik S. 474.) Es wird eine physikalische Nothwendigkeit, die Sache also zu denken, **deutlich** und **nach Vergleichung aller Umstände mit einander**, empfunden. Diejenigen Sätze, welche, nach seiner Meynung, nur durch die Denklichkeit und innere Empfindung wahr seyn sollen, haben, wenn wir es genauer erwägen, unsern Beyfall durch die allgemeine Erfahrungen, wodurch uns ihre Wahrheit ganz gewöhnlich geworden. Ein entstehendes Ding hat

allezeit

allezeit eine Urſache: Die beſtändige Erfahrung lehrt es. — Zwo Materien ſind nicht an einem Orte: Die Erfahrung widerſpricht ihm. — Ein endlich Geſchöpf an zween Orten zugleich, iſt wider Erfahrung und Vernunft, weil es theils eine eingeſchränkte Größe hat, theils nur Eines iſt. — Alles, deſſen Nichtſeyn ſich denken läßt, iſt auch einmal nicht geweſen, und hat seine Urſache: Iſt bey dieſem Satze reines Denken? Oder kömmt nicht die Erfahrung hinein, welche uns belehrt, daß alle diejenigen Dinge einmal nicht geweſen, deren Nichtſeyn ſich denken ließe? Kömmt nicht die Betrachtung zu Hülfe, daß ein ſolches Ding unvollkommen ſeyn und nichts in ſich haben müſſe, durch ſich ſelbſt zu ſeyn? Eben ſo müſſen die beyden Sätze, welche Herr D. Cruſius ſeinem Grundſatz unterordnet, beurtheilet werden: Was wir nicht anders als unverbunden oder ungetrennt denken können, das iſt auch wirklich unverbunden oder ungetrennt. Iſt dasjenige, was wir mit einem Dinge unzertrennt denken, ſein Weſen, eine Eigenſchaft von ihm, eine beſtändige Beſchaffenheit; ſo werden dieſe Stücke freylich von ihm in der That nicht getrennt ſeyn, weil das Ding ſonſt entweder überhaupt oder unter dieſer Beſtimmung nicht möglich und wirklich wäre. Widerſpricht ein Prädicat dem Dinge, ſo kann es freylich mit ihm nicht verbunden ſeyn, weil etwas Widerſprechendes,

und also Unmögliches nicht möglich und wirklich seyn kann. Beyde male aber haben wir das Wesen, die Eigenschaft, den Widerspruch bey dem Dinge vorher zu beweisen.

Man wird, wie ich glaube, aus diesen Betrachtungen einsehen, daß die bisher angenommenen Grundsätze der Metaphysik, als allgemeine, nicht denjenigen Gebrauch verschaffen, den sie leisten sollen; und daß in der Untersuchung der Wahrheit und der Erkenntniß, die Vorschriften einer richtigen und vollständigen Vernunftlehre, in getreue Uebung gebracht, zureichenden Ersatz geben. Nach ihren Regeln sammlen wir Individualfälle, bilden Begriffe, schließen; werfen Fragen auf; muthmaßen. Wenn denn Männer, welche das Meer der Wissenschaften schon besegelt haben, angemerkte Maximen als Richtungen des Verstandes, Hülfsmittel, Ziele, Leitungen und Warnungen; oder auch nützliche Sätze, woraus vielerley Wahrheiten erkannt werden, mit Einsicht und Treue mittheilen, so werden alle, die ihnen nachfolgen, ihnen für diese Grundregeln mehr verbunden seyn, als für einzelne Sätze, weil sie ihnen zu sichern Fortschritten die Leitung geben.

Noch muß ich von der **metaphysischen Gottesgelahrtheit** reden. In dieser setzt man den Begriff von Gott zum Grunde, er sey das allervollkommenste Wesen. Allein, wie ist man von diesem

dieſem Begriff verſichert? Die Weltweiſen berufen ſich entweder auf die Gewohnheit, dieſen Satz anzunehmen (dieß heißt nicht philoſophiret); oder auf den Satz: Gott iſt ein nothwendiges Weſen. Fragt man weiter, warum Gott ein nothwendiges Weſen ſey; ſo antworten ſie zirkelmäßig: ſeines vollkommenſten Weſens wegen; und unſer Verſtand begreift weder die Natur des Einen, noch des andern, am allerwenigſten des allervollkommenſten Weſens, obgleich ſeine Möglichkeit nicht zu leugnen iſt. Aber mag von derſelben ſchon auf die Wirklichkeit eines ſolchen Weſens geſchloſſen werden? — Wofern man nicht ſagen will, daß man mit dem Wort Vollkommenheit ſpielt, wenn man das Seyn auch eine Vollkommenheit nennt; ſo muß man doch ſoviel geſtehen, daß die Exiſtenz eine Vollkommenheit in einem andern Verſtande ſey. Eine mögliche Sache erhält an ſich keine Vollkommenheit mehr, wenn ſie wirklich wird; denn ſie beſaß, ehe ſie ward, gar keine Vollkommenheit wirklich, ſondern alle ihre nöthigen Vollkommenheiten werden, bey dem Wirklichwerden, außer dem Verſtande beyſammen geſetzt, und beſtimmet.* Der Begriff des aller-

* Des Cartes, welcher dieſen Beweis von den Scholaſtikern angenommen, wie ich in einem vortrefflichen Aufſatze des Herrn von Leibnitz in den Actis Erud. Lipſ.

vollkommensten Wesens wird immer für endliche Geschöpfe ein zu großer Begriff bleiben, als daß wir aus der Betrachtung des ganzen Besitzes aller Vollkommenheiten in einem möglichen Wesen, sein Daseyn durch sich selbst einsehen könnten. Beyde, die Quelle und die Folge, sind unvorstellbar und tief. Uns tröste der Gedanke des großen Cronecks: **Der ist kein Gott, den Staub begreifen kann.**

Ein natürlicherer und deutlicherer Begriff von Gott scheint mir derjenige zu seyn, daß er ein nothwendiger Urheber der Welt sey. Wir erlangen ihn durch die Betrachtung, daß die Welt weder durch sich selbst seyn könne, noch unaufhörlich fortgehe. Man lasse mich diese Sätze zergliedern; zwar nicht eben auf eine unbekannte Art; aber so, wie sie mich stets überzeuget hat. **Zuerst**: die Welt kann nicht durch sich selbst seyn. Kein Satz ist wichtiger und überzeugender. Ist Er falsch und

Lipf. 1684. p. 539. finde; der aber auch vom Aquinas schon widerlegt worden, glaubt, daß wir die Idee des allervollkommensten Wesens, nicht anders, als von Gott selbst erhalten haben müßten, und daß sie uns angeboren sey. Aber wir können sie eben so gut aus einer Abstraction von den endlichen Vollkommenheiten der Welt, oder aus der Offenbarung bekommen haben. — Und wird nicht im ersten Fall ein solcher Begriff bloß für eine Dichtung gehalten werden können, wenn ihn nicht andre Gründe unterstützen?

und kann die Welt durch ſich ſelbſt ſeyn; ſo iſt kein Gott nöthig. Aber wenn die Welt nicht durch ſich ſelbſt iſt, ſo müſſen wir ein Weſen annehmen, das ſie zur Wirklichkeit gebracht hat und zu dieſem Geſchäffte mit nöthigen Vollkommenheiten verſehen iſt. Die meiſten Irrthümer der Atheiſten haben den Satz zum Grunde: die Welt könne durch ſich ſelbſt ſeyn. Dieſes Bollwerk iſt alſo zu ſtürzen, und das Daſeyn Gottes ſtehet feſte. Aber ſollte jenes ſchwer ſeyn? Wir kennen in der Welt zweyerley Dinge von Wichtigkeit; Körper, die aus einfachen Theilen beſtehen, und Geiſter. Sollen die Körper durch ſich ſelbſt ſeyn; ſo müſſen ihre Theile ſowohl als ſie ſelbſt im Ganzen, Dinge von den vorzüglichſten Eigenſchaften ſeyn: denn das iſt ohne Widerſpruch ein vorzügliches Weſen, das keinem andern die Entſtehung zu verdanken hat, ſondern durch ſich ſelbſt iſt. Aber die großen Vollkommenheiten, die man vermuthen könnte, werden wir an den Körpern nicht gewahr. Vielmehr haben ſie für ſich ſelbſt von ihrer künſtlichen Einrichtung keinen eignen Genuß und Nutzen, ſondern dienen nur den belebten und vernünftigen Weſen. Ferner, da die unzähligen Körper der Welt unter einander ein ſo vortrefflich und bewundernswürdig ordentliches Ganze ausmachen; ſo muß ein jeder Theil eine Einſicht und Erkenntniß vom ganzen Syſtem haben, da-

mit

mit er sich zu dem andern, an dem rechten Orte zusammenfügen konnte, ja sie müssen den harmonischen Trieb in sich gehegt haben, nach dieser Erkenntniß und nach stillen Gesetzen unter einander ein Ganzes auszumachen. Allein, an den Weltkörpern werden weder geistige Erkenntnisse, noch Triebe wahrgenommen. Und diese ordentliche Zusammenfügung einem blinden Ohngefehr zu übergeben, haben schon heidnische Philosophen als ungereimt erkannt. Endlich, da sich die Körper selbst zu einander müßten bewegt haben, so müßten sie eine Kraft besitzen, sich selbst in Bewegung zu setzen. Diesem ist die Erfahrung zuwider; indem, wenn ein Körper bewegt werden soll, allemal eine äußere Ursache davon zu erkennen bleibet. Die Körper der Welt können also nicht durch sich selbst seyn. Sollen sie aber dennoch seyn, so muß man ein Wesen annehmen, welches Verstand hatte, das ganze System zu übersehen, damit jeder Körper an gehöriger Stelle gesetzt würde; und Macht besaß, sie zu erschaffen, an ihrem Platze zu ordnen, in Bewegung zu bringen, so daß sie jetzt nach festgestellten Gesetzen sich in ihren Gleisen bewegen. — Vielleicht sind die Geister durch sich selbst? Derjenige, der durch sich selbst ist, wird ein Bewußtseyn haben, daß er von keinem andern abhänge. Aber wir haben dieß nicht, und was von uns gilt, können wir sicher

auch von andern ſchließen, die nicht außerordentlich größere Vollkommenheiten, als wir, zeigen. Bey den Seelen der Thiere, kann der Philoſoph vom Größern aufs Kleinere ſchließen: daß, wenn vernünftige Weſen nicht durch ſich ſelbſt ſind, die unvernünftigen es noch weniger ſeyn werden. Andre Geiſter, außer unſern Seelen, ſind unbewieſen, und beruhen nur auf der Wahrſcheinlichkeit, und auf Gründen, die wahr ſind, wenn ein Gott iſt. Man kann auch mit Recht fragen, wenn ehemals die Dinge der Welt durch ſich ſelbſt entſtanden, warum denn jetzt nichts durch ſich ſelbſt entſtehe, da doch die Dinge der Welt ehemals nicht mehrere Vollkommenheiten als jetzt hatten. Was jetzt geſchieht, daß jedes Endliche von andern entſtehe, muß auch ehemals geweſen ſeyn. Entſtanden die Menſchen, die vor uns lebten, durch ſich ſelbſt, warum waren ſie denn auch nicht im Stande, ihr Leben auch ſo lange fortzuſetzen, als ſie wollten, da ſie Macht hatten, es von ſelbſt anzufangen? Sollte indeſſen doch jemand von den Lebenden die Phreneſie haben, ſich einzubilden, daß er durch ſich wäre; ſo muß er durch den Einigen Gedanken des Unvermögens, das ſich gleich nach ſeiner Entſtehung anfing, die Flügel ſeines Stolzes ſinken laſſen. So einfältig die Grönländer in der Erkenntniß natürlicher Dinge waren, als Egede zu ihnen kam: ſo ſchrieben ſie doch die

Ent-

Entstehung des Himmels, der Erde und des Wassers nicht ihnen selbst zu, sondern antworteten, als sie darum gefragt wurden: Es werde ein Grönländer gewesen seyn, der sie gemacht hätte. Aber woher war denn dieser Grönländer? Gieng die Reihe der lebenden Grönländer ohne Aufhören in die Höhe fort?

Eine Reihe von auf einander folgenden und von einander abhängenden Dingen kann nicht ins Unendliche fortgehen. Dieß ist der zweyte Satz. Ein Satz, den wir ohne Beweis anzunehmen geneigt sind: Denn allemal fällt uns hiebey die Erfahrung ein, daß eine Kette, so lang sie ist, doch einen Anfang habe. Laßt uns aber die Sache weiter entwickeln. Was für Reihen finden wir in der Welt? Von Dingen, die nicht durch sich selbst sind, nicht durch sich selbst seyn können, und also Ursachen haben müssen. Wir würden also in den vorigen Irrthum übergehen, wenn wir Reihen annähmen, davon alle, auch die entferntesten Glieder, nicht durch sich selbst seyn könnten, aber dennoch keine erste Ursache haben sollten, die von keiner andern weiter abhinge. Wir wollen diese Reihen selbst betrachten. Wir sehen vornehmlich zwo: eine Reihe von Bewegungen und eine von Abstammungen. Die Bewegungen müssen, als Wirkungen, eine Ursache haben, die den Körpern den Anfang der Bewegung gab; so wie

alle Wirkungen von einer Urſache zeugen; und alsdenn gehen ſie nur bis zu der erſten Urſache und nicht ins Unendliche fort. Die Abſtammungen können gleichfalls nicht ins Unendliche fortgehen, weil in den Aeltern, durch welche die Abſtammungen geſchehen, nicht der zureichende Grund der Fortpflanzung ſeyn kann. Keiner von ihnen kennet die Natur der Fortpflanzung, oder die Kräfte der Seele und des Leibes. Der erſte Menſch, den man denket, war eben ſo unwiſſend und ohnmächtig; und brauchte ein Weſen, welches das Vermögen zur Fortpflanzung mittheilte, ſo die Menſchen jetzt ohne deutliche Erkenntniß ausüben.

Durch einen unmittelbaren Schluß ziehen wir nun die Folge: Es iſt ein Urheber der Welt nothwendig. Sein Nichtſeyn iſt unmöglich, wofern wir nicht alles exiſtirende aufheben, die gröbſten Widerſprüche begehen, und ungereimte Meynungen für wahr annehmen wollen. Wenn ich einzig und allein in der Welt wäre, ſo müßte ein ſolches Weſen vorhanden ſeyn, weil ich nicht durch mich ſelbſt die Entſtehung habe; und die Welt würde gar nicht ſeyn, wenn kein Urheber wäre.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob man aus dem Begriff eines Dinges ſeine Wirklichkeit beweiſen könne. Bey der Beantwortung iſt es nöthig, die Entſtehung eines ſolchen Begriffs in Erwegung zu ziehen. Wir erhalten Begriffe

theils

theils durch die Sinne oder die Empfindung. Hier ist kein Beweis von dem Daseyn der Sache nöthig, denn was wir empfinden, ist schon da. — Theils richtige Vernunftschlüsse führen uns auf ihn nothwendig, und so gewiß ein wahrer Vernunftschluß ist, so sicher können wir alsdenn auch von einem solchen Begriff der Sache auf ihre Wirklichkeit schließen. — Oder der Begriff ist nur eine willkührliche Bestimmung und Zusammenpaarung, eine bloß mögliche Eigenschaft; und hievon gilt kein Schluß auf die Wirklichkeit.

Der Begriff eines **nothwendigen Urhebers** entspringt bey der Betrachtung der wirklichen, ja selbst vieler möglichen Dinge, durch den richtigsten Vernunftschluß. Er kann nicht weggelassen, er kann nicht geleugnet werden, und man muß ihn selbst nothwendig nennen. Wo eine solche Nothwendigkeit des Begriffs herrschet, könnte man da nicht vom Begriff der Sache auf die Wirklichkeit schließen? — Ich habe die Nothwendigkeit des Wesens aller Wesen als eine äußere betrachtet. Nach dieser Vorstellung, ist der Urheber der Welt das allernothwendigste Wesen, weil, wenn er mangelte, alles, was wirklich ist, und tausend Möglichkeiten, aufgehoben würden. Denn ich bekenne, daß die innere Nothwendigkeit, vermöge welcher es nach seinem Wesen unmöglich ist, daß er nicht seyn sollte, von mir nicht be-

begriffen werde. Ich würde es, wenn ich tiefer in das Weſen des Urhebers der Welt hineindringen könnte; alsdenn würde ich auch die Nothwendigkeit seines Daſeyns darinn ſehen; ich würde die Unmöglichkeit erkennen, daß er nicht ſeyn ſollte. Jetzt genug, daß ich aus äußern Urſachen weiß, daß er durch ſich ſelbſt ſeyn muß!

Der Begriff des allervollkommenſten Weſens hat nicht die Unterſtützung einer ſolchen Meditation, nicht die Nothwendigkeit in der Folge vor ſich. Dennoch darf unſre Vernunft Gott nicht auch das allervollkommenſte Weſen verkennen. Denn erſtens hat Gott das allervollkommenſte Daſeyn und den allervollkommenſten Beſitz von ſeinen Eigenſchaften. Sein Daſeyn iſt durch ſich ſelbſt, und was er beſitzt, beſitzt er durch ſich ſelbſt. Ein vollkommneres Daſeyn und Beſitzen kann nicht gedacht werden. Zum andern, da er ſeinem Werke, der Welt, ſo unzähliche Vollkommenheiten mitgetheilet hat: ſo mag ſicher daraus geſchloſſen werden, wie vieles derjenige ſelbſt beſitze, der ſo vieles der Welt geben konnte. Zum dritten iſt kein Grund anzuführen, daß ein Weſen, welches allen Beſitz durch ſich hat, nicht alle Vollkommenheiten beſitzen könnte, welche ſeinem Weſen nicht widerſprechen. Die unendliche Summe (doch dieſes Wort ſchickt ſich ſo wenig zum Unendlichen, als die Wörter: Reihe und Zahl) iſt für

mich unbegreiflich. Schon schwindelt mir bey der Höhe der Vollkommenheiten, welche mir jene Betrachtungen vorstellen. Es ist freylich leicht, aus dem angenommenen Begriff des allervollkommensten Wesens alle Eigenschaften Gottes nach der Reihe herauszufädeln. Aber, so wie wir sein nothwendiges Daseyn aus der Welt erkennen, so ist es auch richtiger, daß sie uns des Erschaffers Eigenschaften lehre. Und sie lehret uns dieselben gewiß. Finden wir Lücken; — das sind Gränzen der Vernunft und der natürlichen Gottesgelahrtheit. Hier fängt die schriftliche Offenbarung an, welche jene Lücken ergänzet. Denn wer weiß besser, als Gott, was in ihm ist?

Man erlaube mir bey dieser Gelegenheit noch über eine andere wichtige Materie in der metaphysischen Gottesgelahrtheit meine Gedanken vorzulegen. Man streitet, welches der Zweck Gottes bey der Schöpfung gewesen sey. Es ist nicht die Meynung der Frage: was Gott gewollt habe, daß aus der Schöpfung der Welt herauskommen solle, sondern, was Gott bewogen habe, die Welt zu schaffen? Hat Gott sich dabey eine besondre Absicht vorgesetzt, die er erreichen wollte? Für sich hat er nichts nöthig. Wollte er seine Vollkommenheiten bekannt machen? Wem? Die Bewohner mußten erst geschaffen werden. — Vielleicht schuf er also die Welt, um Gegenstände zu

haben,

haben, denen er ſeine Vollkommenheiten offenbaren und genießen laſſen könnte? — Aber auch dieß, daß er dergleichen Gegenſtände haben wollte, ſetzt einen Grund voraus, welcher in Gott ſelbſt ſeyn muß. — Laßt uns daher annehmen, daß das höchſte Weſen ſich keine beſondre Abſicht vorgeſteckt habe, da er die Welt ſchaffen wollte; denn dieſes iſt uns hiſtoriſch unbekannt, und war auch nicht nothwendig; ſondern die innere Urſache zu der Schöpfung war der thätige Trieb ſeiner Vollkommenheiten. Man ſtelle ſich ein Weſen vor, mit allen den Vollkommenheiten, die wir von Gott wiſſen, mit der Größe der Macht, der Erkenntniß, der Weisheit, der Güte, der Heiligkeit, welche in ihm vereinigt ſind. Zu der Größe dieſer Vollkommenheiten gehört der Trieb der Thätigkeit. Denn eine immer ruhende Macht, eine träge Weisheit, eine ſchläfrige Heiligkeit und Güte ſind nicht groß zu nennen. Der Trieb der Wirkſamkeit ſeiner großen Vollkommenheiten war alſo die Urſache in Gott, daß er die Welt ſchuf, und er ſchuf ſie in dem Punct der denkbaren Zeit, welchen ſein freyer Wille beſtimmte. — Was für eine Welt konnte wohl von der Thätigkeit ſolcher Vollkommenheiten gehoffet werden? Nothwendig ein Spiegel göttlicher Eigenſchaften; nothwendig ein Werk der vollkommenſten Ordnung; eine Welt, worinn jeder den Schöpfer bewundern

wird, so die Glückseligkeit ihrer Bewohner in sich schließet; deren Zweck die Tugend ist. Gesetze wird er dazu den Geistern angeschaffen und offenbaret haben. Theils aus Güte, theils zu ihrer Aufmunterung wird er Belohnungen austheilen, — aber auch strafen, wenn sich ein Undankbarer, ein Frevler finden sollte. Auch der Plan der Begebenheiten der Welt ist zum Besten der Geschöpfe eingerichtet. So sind die Folgen von der Thätigkeit der Eigenschaften Gottes, an der Welt. — Die Allwissenheit sieht, daß durch die Handlungen einiger Geschöpfe die Welt verwirret, und der Zweck der Tugend zerstöret werde. Was wird der Schöpfer thun? — Er wird wieder helfen, daß der Zweck nicht ganz unerfüllt bleibe, daß nicht alles vergebens sey; und er wird seine erhaltende Kraft anwenden, so lange als die Welt stehen soll. — Darf man jetzt noch fragen: ob diese Welt die beste ist oder so genannt werden kann? Jede Welt, die Gott nach seinen Vollkommenheiten zu schaffen unternahm, oder auch nur schaffen **konnte**, ist gut: wie kann er eine schlechte schaffen? Ob diese Welt die einzige, die erste, die letzte sey, weiß ich nicht, auch du nicht; aber das weiß ich, daß jedwede vortrefflich seyn würde. — Darf man fragen: warum er das Böse zugelassen? Es ist nicht von ihm hergekommen. Er ist außer Schuld; sein Zweck war Tugend;

gend; er hat alles zum Guten eingerichtet. — Aber warum erschaffet Gott diejenigen, die seine Gerechtigkeit strafen müsse? Diese Frage hintergehet, wenn man sie so vorträgt. Es fehlen darinnen nöthige Zwischensätze. Man sollte so sagen: Warum Gott Menschen erschaffet, die gut waren, gut seyn sollten, aber abkehren, und nach der Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit bestraft werden? — Hat diese Frage jetzt noch eine Beantwortung nöthig? Wofern noch: so denke man an die vorhergehende!

Mit allem, was edles Vergnügen heißt, komme ich jetzt an die besten Wissenschaften des **Rechts der Natur** und der **Sittenlehre der Vernunft**, um mich nach den Grundsätzen umzusehen, auf welchen die Weltweisen die Pflichten der Menschen gebauet haben, und auf welchen sie gebauet werden können. Vergnügen ist der Reiz dieser Beschäfftigung; und die Belohnung, Gewinn fürs Herz. Alle Menschen kommen in den allgemeinen Gesetzen der Tugend und der Sitten überein. Sobald man über die Dinge, die um uns sind, Betrachtungen angestellt hat, hat man erkannt, daß man gewisse Pflichten schuldig sey. Man ist auch in ihrer Beschreibung nicht uneins geblieben, weil die meisten von den Folgen bestätigt werden. Aber über den Grundsatz, aus welchem alle Pflichten konnten hergeleitet werden, sind

die Weltweisen nicht übereingestimmet. Dieser Grundsatz muß nicht für eine einzige Pflicht angesehen werden, welche man etwa für die wichtigste und vornehmste unter allen hält; denn alle sind gleich nothwendig; alle stehen in Verbindung mit einander, und können ohne gegenseitige Verletzung nicht getrennt werden. Er sey auch nicht bloß ein reizender Bewegungsgrund. Er muß mehr als dieser seyn, wenn jener auch stark genug für alle Menschen und zu allen Pflichten wäre. Er muß ein praktischer Satz seyn, der leicht bewiesen werden kann; den leicht jeder zugiebt und niemand leugnen darf, wofern er sich nicht unter sein Wesen erniedrigen will; und der alle Pflichten unter sich als die Nerven unter der Hirnschale fasset. Ich bin bereit, bey dieser Wissenschaft von meinen vorhergehenden Gedanken abzustehen. Da die Sittenlehre der Vernunft populair seyn, und von jedermann verstanden und ausgeübt werden soll, so wird die Kürze eines solchen Grundsatzes zur Erinnerung nützlich seyn, wenn man denselben ausfinden kann. Wir wollen uns bemühen, ihn aufzusuchen, und hernach die bisher angenommenen beurtheilen.

Die Wissenschaften der praktischen Weltweisheit sind Wissenschaften von der rechtmäßigen Beschaffenheit der menschlichen Handlungen aus der Vernunft. Sie enthalten Vorschriften für vernünftige

nünftige Menschen; für Menschen, die ihre Vernunft zur Richtung der Freyheit gebrauchen sollen. Was iſt natürlicher als dieſer Grundſatz für alle praktiſche Wiſſenſchaften: Handelt vernünftig? Vernünftig! Vernunft iſt die deutliche Einſicht in die Beſchaffenheit und den Zuſammenhang der Dinge — Handelt alſo nach der Erwägung des Weſens und der Verbindung der Dinge; und da dieſe ſich entweder auf einer Urſache, oder einem Zwecke oder dem Nutzen gründen kann: ſo erwäget dieſes alles, und darnach handelt! Welch einen weiten Umfang hat dieſe Forderung! Sollte wohl eine Wiſſenſchaft der praktiſchen Weltweisheit ſeyn, die in dieſem Zeughauſe nicht Ausrüſtung fände? Die Menschen werden durch ſie zum Denken aufgefordert und angeführt; und wozu kann und ſoll man ſie mehr aufmuntern, als daß ſie das nicht vergeſſen, was ihr Eigenthum, ihr Rang, ihr Kleinod iſt? Dadurch wird zugleich dieſer Grundſatz ſehr verbindend, ſehr andringend, weil jemand, ſobald er ſich fühlt, daß er ein Menſch iſt, eher auf alles, aber nicht leicht auf den Beſitz und Gebrauch der Vernunft Verzicht thun wird. *

* Plato ſagt daher in ſeinen Briefen: Μέγας ἐγώ εἰμι, ἐμαυτὸν παρέχων τῷ ἐμῷ λόγῳ ἑπόμενον. und Cic. de fin. bon. et mal. L. IV. Rationis perfectio eſt virtus. Die Sittenlehre des Pythagoras warnet ebenfalls

Das Recht der Natur und die Sittenlehre sind zwo wichtige Wissenschaften der praktischen Weltweisheit. Es ist das Recht der Natur von einigen in weitem Bezirk genommen worden, so daß man die gesammte Moralität darunter gezogen hat. Sie setzen das Wort Recht dem Unrecht entgegen, und vermischen ius und iustum. Hingegen machen sie aus der Moral Specialabhandlungen vom Genuß des höchsten Gutes, von den Mitteln zur Tugend, von den Arzeneyen wider die Affekte, welche füglicher als Anhänge den moralischen Capiteln beygefüget werden. Denn warum sollen Pflichten und Mittel und Zweck von einander getrennt, abgehandelt werden, da doch, nach dem Begriff einer Wissenschaft, sie alles zu ihrem Gegenstande gehöriges und damit verbundenes in sich fassen muß? Die Vorschriften gegen die Affekte, die Lehre von der Zufriedenheit des Geistes gehören in das Kapitel von den Pflichten gegen uns selbst. Die Mittel zur Tugend können auch nicht aus der Moral ausgeschlossen werden. Die Abhandlung vom Genuß des moralischen höchsten Gutes macht ihr letztes Kapitel aus. Will man daher dem Recht der Natur etwas Eigenthümlichers zutheilen, so gehören darinn die Befugnisse der Menschen gegen einan-

falls in dem so genannten güldnen Gedichte, für das ἀλογίστως handeln.

einander. Man hat ihnen den Namen der Zwangspflichten gegeben; der Pflichten, zu deren Beobachtung ein Mensch von dem andern könne angehalten werden. Dieses Recht hat in jenem Zustande seinen Ursprung, da die Menschen in Gleichheit lebten, ohne sich jemanden unterworfen zu haben; und es stützt sich noch auf demselben, als auf alten, aber rechtmäßigen Privilegien, die der menschlichen Natur zukämen. Noch, ob wir gleich jetzt von dem ursprünglichen Zustande der Freyheit sehr entfernt leben, noch unter dem stillschweigens gewohntem Scepter, fordern sie, vermöge desselben, Menschen von einander, die sich gleich, sich nicht unterworfen, auch nicht aus einerley Gesellschaft oder Nation sind — Und warum wohl? Warum machen Fremde, Personen, die sich gleich sind, auf einander Ansprüche? Ja selbst Geringere heischen von den Höhern gewisse Dinge als unverweigerlich. — Die Ursache liegt nicht weit vom Ziele. Weil sie alle zusammen Menschen sind; weil der Eine das ist, was der Andre. So sprach ehemals im Stande der Freyheit Einer zum andern: Du bist das, was ich bin, und ich, was du bist. Du hast keine Rechte vor mir aufzuweisen. Und noch, daß niemand befugt sey, den andern zu beleidigen, ihn im Besitz des Seinigen zu stören, ihm seine Güter ohne Ursache oder besonderes Recht zu rau-

ben, seinen guten Namen zu kränken; daß wir Sicherheit suchen, uns vertheidigen und Ersatz eines zugefügten Schadens begehren können; daß man Menschen in der Noth helfen, und Armen Gutes thun, und den Wohlthätigen nicht mit Undank vergelten müsse, fließt daher, weil der andre der Natur nach nicht mehr, nicht weniger, sondern uns gleich ist. — **Beweise dich gegen andere nach der Betrachtung, daß sie der Natur nach dir gleich sind, ist also der Grundsatz des Naturrechts.** Eine Folgerung daraus ist die Regel: „Was du willt, daß dir die Leute nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht.„ Sie verhält sich zu jenem, wie der Satz vom Widerspruch: „Es ist unmöglich, daß etwas zu gleicher Zeit sey und nicht sey,„ zu dem Satz der Identität: Was ist, das ist. Die Grundsätze des Weltweisen, **Baumgarten**: Suum cuique saltim priuatiue tribue, und andrer: niemanden zu stören, zu beunruhigen, zu beleidigen, zu berauben; sind specielle Ausdrückungen des Vorigen, und gründen sich auf demselben; verlangen aber noch, nach meiner Meynung, zu wenig. — Jener Oberster, der zu dem Erlöser sagte: Ich bin ein Mensch — dazu der Obrigkeit unterthan, nannte, er möge darauf gesehen oder nicht gesehen haben, seine zwiefachen Verbindlichkeiten nach dem Rechte der Natur und nach dem bürgerlichen

Rechte.

Rechte. Man wird aus jener Betrachtung erkennen können, welche Pflichten gegen andre wir zum Rechte der Natur zu rechnen haben, und welche der Moral zugehören, da diese auch das vorträgt, was nicht eigentlich Pflicht, sondern Tugend zu nennen iſt. Die Rechte gegen uns ſelbſt werden bey jener Pflicht vorausgeſetzt, indem ſie uns erinnern ſoll, die Selbſtliebe nicht ausgränzen zu laſſen.

Die Sittenlehre beſitzt ein breiteres Feld. Sie regiert über alle Handlungen. Unſre Handlungen aber betreffen verſchiedne Gegenſtände. Der Menſch erkennt aus der Vernunft einen Gott; aber die Beziehung, in welcher er gegen dieſen ſeinen Urheber ſteht, läßt ihn nicht frey von Pflichten. Die Handlungen gegen ſich ſelbſt können auch unmöglich gleichgültig ſeyn, weil ſie nach der Erfahrung nicht von gleichen Folgen begleitet werden. Und zu den Pflichten gegen andre leitet ſchon das Recht der Natur an. Zu dieſen drey Fächern würde Ein Satz, in Einem Ausdruck gekleidet, kaum die nöthige Deutlichkeit oder Vollſtändigkeit haben; auch ſchwer die Colliſionsfälle daraus auflöſen laſſen.

Ich werde hier wiederum den Menſchen zum Denken und Betrachten auffordern. Denn es iſt ja eine Sittenlehre der Vernunft, die durch Betrachtungen erzeugt werden und Betrachtungen

nähren

nähren soll. Ich nehme zum Grundsatz: Man muß gegen Gott, sich selbst und andre so handeln, als es dem Wesen, dem Zweck und den Verhältnissen der Dinge gemäß ist. Betrachte, würde ich sagen, das Wesen des Schöpfers, dein Wesen und das Wesen andrer Dinge. Weil das Wesen der Dinge aber nicht allemal, auch nicht von allen erkannt wird: so nimm die Verhältnisse, Zwecke und Beschaffenheiten dazu * — Und dann ziehe gemäße Folgerungen, was für ein Verhalten du schuldig seyst. Gott ist vollkommen, er ist dein Urheber und Herr; handle darnach! Er hat eine Welt erschaffen, und zwar nicht ohne Endzweck: Sollten wir diesen stören, oder erfüllen? Ihre mannigfaltige Schönheit flößt uns Verehrung gegen den Schöpfer ein: Beweise sie! Es ist darinn alles zur Glückseligkeit eingerichtet: Vernichte sie nicht! — Zuerst nicht in dir; und wenn du durch die Betrachtung des Wesens, des Zwecks und der Verhältnisse ausgemacht hast, was du dir schuldig seyst, deinem Leben, deinem Verstande, deinem äußerlichen Glücke; so denke, daß deine Nebenmenschen auch Theile der Welt seyn, daß sie

* Dieß ist die Ursache, warum ich die drey Stücke genannt habe. Die Einsicht des Wesens der Dinge ist oft zu schwer; der Zweck wird bisweilen erst aus dem Gebrauch bekannt.

sie eben diese Pflichten gegen sich haben; störe die Glückseligkeit, das große Ziel der ganzen Welt, nicht in ihnen, störe nicht in ihnen ihre Pflichten, hindre sie nicht daran. Sie zu erhalten, vollkommner, besser und glücklicher zu machen, ihr Verderben und Unglück zu hindern, Gottesfurcht unter ihnen auszubreiten, ihnen Dienste zu leisten, werden jetzt deine Obliegenheiten werden.

Wenn diese Betrachtung nicht ein fruchtbarer Same ist, so ist es keine. Mehr als Ein Bewegungsgrund wird daraus hervorschießen. Wie viele Eigenschaften haben die Dinge, wie viele Seiten lassen sie zu? In wie mancherley Betrachtungen kann ich mir Gott, mich selbst, und meine Nebenmenschen denken? Und welche Sache, so gering sie ist, kann ich nicht unter dieses Augenglas schieben, um ihren Werth oder Unwerth einzusehen? Es ist auch diese Betrachtung unter den Menschen nicht so fremd und seltsam, daß man nicht erkennen sollte, daß unser natürlicher Verstand uns dergleichen Gesetze schon eingebe. Es bedienen sich die Menschen eben so oft, wo nicht öfterer, als irgend eines andern Satzes: daß sie vernünftig handeln, daß sie der erwognen Natur der Sachen wegen etwas bewilligt oder unterlassen haben. Sicher, wenn sie diesem Wegweiser nachwandeln! Er wird sie weniger misleiten oder verführen, als der Grundsatz von der

Beob-

Beobachtung der Glückseligkeit, den sie öfterer unrecht auslegen und verstehen. * Diejenigen, welche in einer Vernunftsittenlehre befehlen, dem Willen Gottes gemäß zu leben, möchte ich zuerst fragen: wo ich den Willen Gottes aus der Vernunft fände; und dann, ob es nicht sein Wille wäre, die Kräfte, die er mir gegeben, dazu anzuwenden, daß ich ihn und meine Pflichten erkennen lerne, die ich ausüben soll? ** Wenn ein Mensch, der nie von der Hülfleistung des Buchs gehört hat, welche wir wissen; und keinen andern Spiegel kennt, in welchem er die Gegenstände betrachten kann, als den ihm die Vernunft reicht, (schwerer wird es ihm oft geworden, und dennoch wird er nicht allemal zum Ende gekommen seyn) wenn dieser sagen kann: Ich habe nach meiner besten Vernunft dem Wesen und Zweck der Dinge gemäß gehandelt; so hat er gethan, was er als ein vernünftiges Geschöpfe sollen, als ein Unvollkommnes können. **Gewissen** und das so genannte **moralische Gefühl**, worauf andre zu bauen anrathen, wären tüchtige Grundstützen der Handlungen, wenn sie annoch so unverlezt vorhanden wären, als die erste Hand sie in uns legte. Aber die ursprünglich

* Daher schärft Plato im 3ten B. von den Gesetzen ein, daß ein jeder sich befleißigen solle: ὅπως νοῦν ἔχῃ.

** Gott zu folgen und der Vernunft zu gehorchen, ist einerley, sagt Plutarch von der Anhörung.

lich erlangten Charaktere des Guten und Böſen; der Trieb und das Gefühl des Rechtſchaffnen, ſind noch mehr verlöſcht, als die Regeln des Denkens der Wahrheit im Verſtande. Denn eben in jenen Feldern wanderten vornehmlich die Flüſſe des Verderbens; Der Wille war insbeſondere das Schlachtfeld der erſten Sünde, wodurch die Uebel in die Welt kamen. Aber da das Gewiſſen doch nichts anders, als die über die Sittlichkeit der Handlungen urtheilende Vernunft iſt, ſo wird ſein Thron durch jene Betrachtungen wieder in uns aufgebauet: Und wenn wir einige Zeit mit unverdroßner Sorgfalt keine Begierde, keine Handlung unerwogen zur Wirklichkeit kommen laſſen, ſo bemächtigen ſich jene Betrachtungen ſo ſehr unſrer Triebe und Empfindungen, daß wir endlich, wie bey dem Geſchmack, ohne uns eben beſtändig der Grundſätze deutlich zu erinnern, nach dem innern Gefühl handeln können; und einem jeden, dem Tugend und Moralität werth ſind, wird es nicht minder wehe thun, wider das moraliſche Gefühl gehandelt zu haben, als es einem ſchönen Geiſt nicht gleichgültig iſt, den Geſchmack beleidigt zu haben. Eine Appellation an das moraliſche Gefühl kann alſo nur bey ausgebildeten Seelen ſtatt finden, welche über ihre Handlungen und Pflichten anhaltend nachgedacht haben. Es kann geſchehen, daß jemand, dem der Erwerb einer tu-

gendhaften Denkungsart, durch frühe Beyspiele des Guten und eine glückliche Erziehung, leichter geworden, das erworbne, wenigstens vergrößerte Gefühl, für natürliche Fühlung, Naturell oder eine eingepflanzte und allen gemeine Regung hält, und darauf alle Pflichten bauet: Auf diese Weise beurtheile ich die Meynungen des Schmause, Hutcheson, Home und Shmith.

Scheine ich also meinen Behauptungen im ersten Abschnitt zu entsagen, so bin ich ihnen doch darinn getreu, daß auch dieser Grundsatz nicht ein einfacher Satz habe seyn können. Man hat kürzere und einfachere Sätze zum Grunde der Sittenlehre angegeben. Aber es geht mit denselben als den Hypothesen. Es kann ein Satz seyn, woraus die Pflichten herausgebracht werden können, aber ist er deswegen der rechte? Es kann etwas ein Motif seyn: ist es deswegen dasjenige, das uns bewegen sollte. In dem häufig angenommenen Grundsatze: **mache dich vollkommen**, ist der Ausdruck: **Vollkommenheit**, auf der einen Seite schwer, und, entweder speculativisch, oder erst durch die Erfahrung auszumachen, die aber oft versteckt, oft langsam bekannt ist: auf der andern vieldeutig. Soll eine natürliche oder wesentliche Vollkommenheit durch unsre Handlungen gesucht werden? Fehlt es uns an derselben? Haben

ben wir sie nicht schon vom Schöpfer? — Und die zufällige; die Vollkommenheit des Zustandes? Von dieser sind die Meynungen der Menschen zu sehr unterschieden. Eben diese Anmerkungen wird man machen können, wenn man zu einem Grundsatz vorschlägt: Vermehre die Summe deiner Realitäten durch deine Handlungen; außerdem, daß die Anwendung dieses Satzes sehr metaphysisch bleiben wird. — Was wir thun sollen, weil es unsre Vollkommenheit, oder deutlicher, denn so viel bedeutet es doch bey den moralischen Schriftstellern, weil es unser Glück befördert, ist nicht eine eigentliche Pflicht, ob wir gleich diese Handlung so zu nennen pflegen, in sofern wir auch dazu verbunden sind. Es ist mehr ein überredendes Motif, welches man anwendet, wenn die eigentlichen Beweise für die Pflichten nicht durchdringen wollen. Denn ist es wohl eigentlich und richtig geredet: Es ist deine Pflicht es zu thun; denn du mußt dich vervollkommnen; es ist nützlich; du erhältst eine bejahende Bestimmung mehr? — Aber es gehen ja, wendet man ein, die Sehnen der Begierden, der Wünsche, der Leidenschaften und Neigungen der Menschen auf die eigne Vollkommenheit: Diese muß also eine Hauptpflicht seyn! Ich würde den Schluß nicht wagen: Dasjenige, worauf die Begierden, Wünsche, Neigungen und Leidenschaften der Menschen abzielen, das

das ist eine Hauptpflicht. * Denn jene können jezt durch mancherley Ursachen abgeirrt, abgewichen seyn. Diese Schnur würde uns eher in vielfältige Labyrinthe hineinleiten, als heraushelfen. Wenigstens entstünde daraus nicht so wohl eine Wissenschaft der Vernunft als der menschlichen Begierden; und doch sind Vernunft und Neigungen nicht einerley. Schon daß die allerlasterhaftesten Neigungen und die schändlichsten Begierden den Endzweck der Vollkommenheit vorschützen, könnte diesen Leitfaden verdächtig machen. Was ist wohl die Ursache, daß Weise und Tugendhafte in ihren Befugnissen und Handlungen selten den Grund von der eignen Vollkommenheit gebrauchen, sondern viel lieber zu erkennen geben mögen, daß sie nach der Vernunft, nach der erwognen Natur und Beschaffenheit der Dinge handeln und gehandelt haben? Es sey ferne, daß ich Systeme und den guten Namen guter Weltweisen verunglimpfen wolle, wenn ich wider ihren Grundsatz rede. Aber darinn pflichte ich einem Schriftsteller bey, daß ein solches System, wenn gleich seine Erfinder und Vertheidiger keine böse Absichten haben, sehr geschickt sey, die dem menschlichen Geschlecht so vortheilhaften Triebe der uneigennützigen Menschenliebe und der wahren Großmuth zu schwächen

chen

* S. Herrn Mendelsons Preisschrift, S. 52.

chen und zu unterdrücken. * — Es hat auch nicht an denjenigen gefehlet, welche bey der Vertheidigung dieses Grundſatzes, demſelben auf mancherley Weiſe zu Hülfe zu kommen geſucht haben. Aber „befördere die allgemeine Vollkommenheit,„ iſt zu viel: Und, „thue das Vollkommenſte, das „durch dich möglich iſt,„ ** iſt ſchon nach den äuſſerlichen Ausdrücken eine Maxime, um Colliſionen zu entſcheiden, und eine Klugheitsregel. Unter allen hat neulich H. Prof. Töllner in Frf. an der Oder durch ſeine ſcharfſinnigen Zuſätze und Einſchränkungen ihm eine ſolche Geſtalt zu geben geſucht, welche ihn von der Beſchuldigung des Eigennutzes ſichern könnte: *** „Thue lauter Handlungen, welche dich vervollkommnen, zur Vergrößerung der Ehre und des Wohlgefallens Gottes, durch Vergrößerung der Vollkommenheit im Ganzen, aus Liebe gegen Gott und deine Mitgeſchöpfe: folglich begehre deine Vollkommenheit nicht als Zweck, ſondern als Mittel, und nicht vornehmlich um deinet, ſondern um Gottes und deiner Mitgeſchöpfe willen.„ — Es iſt wahr, die Befriedigung des eignen Intereſſe iſt vermieden;

* Brittiſche Biblioth. 1. Band, S. 11. Eben ſo urtheilt der vortreffliche Herr Abt Jeruſalem in der ſiebenten Betrachtung ſeines unſchätzbaren Werks.

** Herrn M. Kannts Schrift von der Evidenz. S. 97.

*** Kurze vermiſchte Aufſätze, 3. Samml.

den; aber der Grundsatz auch nicht mehr einfach geblieben. Er macht die Vervollkommnung zum Mittel; Gott und die Mitgeschöpfe seyn Zwecke. Aber da die Zwecke vor Mitteln und Handlung vorausgehen; muß man nicht, um so wichtige und schöne Endzwecke sich zur Erfüllung vorgesetzt zu haben, Betrachtungen über Gott, und die Beziehung auf den Nächsten, nämlich jene Betrachtungen, die in dem von mir genannten Grundsatze empfohlen sind, angestellet haben? Und wird man nicht durch den von mir abgefaßten Vortrag allen Misdeutungen leichter vorbeugen?

Alle drey Hauptgegenstände müssen mit den Verpflichtungen gegen sie, in einem vollständigen Grundsatze genannt werden. Sage ich bloß: Mache dich vollkommen oder glücklich; so will ich, daß der Mensch nur für sich sorgen solle; und ich scheine zu vergessen, daß andre auch dergleichen Trieb in ihrem Busen tragen. Es wird Künsteley kosten, wenn ich die Pflichten gegen andre daraus beweisen will, und doch die Triebfeder eigner Nutzen bleiben. Sage ich: Mache dich und andre vollkommen oder glücklich, so vergesse ich, daß wir auch Gott etwas schuldig seyn. Ich schließe ihn aus meinen Handlungen aus, mit einem Undanke, als diejenigen, welche, da sie alle ihre Erkenntnisse einem alten Autor zu danken haben, seiner nicht die geringste Erwähnung thun; mit einer

Vermessen-

Vermessenheit, als wenn jemand den Landesfürsten für nichts achtete. Unsre Pflichten und Tugenden werden sehr unvollkommen und oft wankend seyn; aber wenn ich meine Schuldigkeit gegen Gott dazu nehme, so werden meine Verpflichtungen gegen mich und andre zugleich sehr unterstützt werden, indem ich finden werde, daß mein und andrer Wesen, Zweck, und Verhältnisse von Gott herkommen, als welcher meine Glückseligkeit will, und auch andre, wie mich, liebet. Auch die Verpflichtungen in den gesellschaftlichen Verbindungen finden in jenem moralischen Grundsatze ihre Stärke, indem sie aus dem Zweck und Verhältnisse leicht erkannt werden.

Das Grundgesetz der Moral, welches der liebenswürdige Sittenlehrer in Leipzig * vorträgt: „Thue aus Gehorsam und Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eignen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Nebenmenschen gemäß ist, und unterlaß das Gegentheil,„ ist dem von mir vorgetragnen Grundsatz nicht entgegen gesetzt, sondern ein speciellerer und herabgeleiteter Ausdruck desselben; aber es ist dennoch nicht mit dem Grundsatz: Mache dich vollkommen, für einerley zu halten. Es

* Herr Prof. Gellert in der moralischen Vorlesung vor dem Churfürsten.

ist ein anders, Handlungen auszuüben, weil sie uns vollkommen machen; ein anders, unsrer wesentlichen Vollkommenheit oder der wesentlichen Vollkommenheit der Dinge gemäß handeln.

Endlich, damit ich diese moralische Untersuchung zugleich mit einer moralischen That, dem Vergleiche, kröne, so will ich auch das Principium von der eignen Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht aus dem Schooß der Sittenlehre verweisen. Wenn wir jene drey moralische Seiten nach der besten Erkenntniß und dem aufrichtigsten Eifer erfüllt; eine Pflicht durch die andre unterstützt und bestimmt haben: so entspringt in unserm Wandel, in unsern Sitten eine vortreffliche Vollkommenheit, wir mögen diesen Namen durch Vollständigkeit, d. i. durch die zweckmäßige Summe der Realitäten, oder durch die harmonische Zusammenstimmung vieler verschiednen Dinge zu einem Endzweck, auslegen. Und zugleich bereiten wir in und außer uns Freude und Wohlfahrt, deren Genuß und Empfindungen wenigstens im Bewußtseyn niemals aufhören. Das heißt: Wir befördern unsre Glückseligkeit! Und Cicero hat in seinem Paradox. I. recht: Profecto nihil est aliud, bene et beate viuere, nisi honeste et recte viuere.

* * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Abschnitt.

Ueber die ersten Grundsätze in den schönen Wissenschaften.

Seitdem man die schönen Wissenschaften mit philosophischen Augen betrachtet hat, so hat man nach dem Beyspiel der Weltweisheit auch für sie Grundsätze ausgespähet, auf welchen man ihre Regeln und Eigenschaften gründen könnte. Es wird vielleicht scheinen, daß ich zu weit ausshole, wenn ich hier, mit Wenigem, der Geburt dieser liebenswürdigen Wissenschaften nachforsche: Aber meine Absicht ist dabey, mich zu dem Folgenden zuzubereiten. Wir haben zweyerley Erkenntnißvermögen von der Natur. Das Eine nützt uns, uns die Dinge deutlich und gründlich vorzustellen; das Andre bringet uns nicht diese Deutlichkeit, diese Gründlichkeit oder Genauigkeit zuwege. Es verlangt sie auch nicht, sondern es ist bemüht, uns vornehmlich einen vergnügenden, lebhaften, mehr bildlichen und klaren, als in einem erhöhten Verstande, deutlichen, oder, daß ich es kurz sage, einen schönen Begriff von der Sache zu verschaffen und andern vorzulegen. — Da das Erstere eine in der Welt nothwendige Nutzbarkeit gewährt, so kann es ohne

Tadel das Obere genannt werden; und das Zweyte darf sich nicht schämen, das Untere sich nennen zu lassen. Man hat die Erkenntniß, welche die Wirkung vom Erstern ist, eine deutliche, und die andre eine undeutliche, oder auch sinnliche, geheißen. Mich dünkt, daß die Benennung der undeutlichen, zu gering sey, und daß man sie ebenfalls nicht gänzlich, sondern nur a potiori, die sinnliche, benenne. Aber ich habe hievon nachgehends weitere Gelegenheit zu reden. Die Menschen haben beyderley Erkenntnißvermögen geübt und gleichsam besäet. Sie betrachteten die Dinge, die ihnen vorkamen, um sie zu kennen; drangen in ihr Wesen; stellten unter einander eine Vergleichung an; trachteten nach deutlichen Begriffen; spührten den Gründen nach, und drückten sich kurz und bestimmt aus. Die Wissenschaften, welche dadurch erzeugt und gebildet wurden, empfingen Namen nach den Gegenständen, und hiessen Physik, Mathematik, Theologie, Ethik, Recht der Natur, Weltweisheit, Rechtswissenschaft und Arzeneykunde.

Semper enim ex aliis alias (artes) proseminat usus.

MANILIVS.

Man setzte Wissenschaften zusammen, man erweiterte sie, man schloß Systeme.

Ein

Ein größerer Theil aber, entweder durch den Mangel jener tiefsinnigen Fähigkeit, oder den Mangel der Zeit, dem schwerern Denken nachzuhängen, oder auch durch Lust und Zwecke angetrieben, betrachtete die Dinge nach dem Eindruck, den sie in die Sinne machten, nach der Vorstellung der Einbildungskraft, unter Vergleichungen und Aehnlichkeiten, und beschrieb sie mit reizenden Zeichen oder Ausdrücken. * Daher entstand ein Pöcile von Beschreibungen und Bildern; eine Tafel von Gleichnissen, Metaphern und Figuren, nebst dem Schmuck des Ausdrucks. Gilt dieses vornehmlich von den schönen Wissenschaften; so sind die schönen Künste, Früchte der angeschaffenen Fähigkeit und Begierde, etwas Aehnliches von demjenigen hervorzubringen, was die Menschen in der Natur gewahr wurden. Dieses scheint die Gelehrten bewogen zu haben, **die Nachahmung der Natur** zum Grundsatze beyder, der schönen Wissenschaften und Künste zu machen.

Viele haben den **Aristoteles** für den **Urheber** dieses Grundsatzes ausgegeben. Aber in seinen noch vorhandnen Büchern von der Dichtkunst finde ich nichts weiter, als daß er von Nachahmungen überhaupt redet; vielleicht, weil die Gegen-

 stände

* Ich möchte nicht gern, mit einem Schriftsteller, daß der Gebrauch und die Cultur der sinnlichen Erkenntniß, des Pöbels wegen geschehen sey.

stände zu verschieden sind, wovon durch die Poesie Nachahmungen gemacht werden könnten. Er vergleicht die poetischen Nachahmer mit den Mahlern und Bildhauern. Bey ihm ist daher Nachahmung, eine Abbildung, und zwar von Handlungen und handelnden Personen; und er giebt uns auch nur eine Theorie für diejenigen Gedichte, worinn Handlungen und handelnde Personen abgebildet werden, nämlich für die Epopee und das Drama. Ich suchte bey seinem Lehrer, dem **Plato**, Rath. Dieser beredte Weltweise setzt den nachahmenden Gedichten noch die erzählenden an die Seite; und versteht durch jene die dramatischen Vorstellungen redender Personen, durch diese die epischen Gedichte. * Da **Aristoteles** also die Erzählungen unter die Nachahmungen ziehet, so dünkt es mich, daß er systematischer zu verfahren geglaubt habe, wenn er alles unter Eine Art bringen könne. Indessen haben **Scaliger** und mehrere dem **Aristoteles** nachgesprochen; schrieben ganze Poetiken; spielten mit Worten; behaupteten, ohne bewiesen zu haben, und beriefen sich am Ende auf vorhergehende Beweise, die nicht da sind. **Plutarch** erklärt gleichfalls die Poesie für eine nachahmende Kunst, welche mit der Mahlerey parallel wäre. Ich besinne mich auf den **Horaz**, der den Dichter auch einen Nachahmer nennt:

Respi-

* Im dritten Gespräch vom gemeinen Wesen.

Respicere exemplar vitae morumque iubebo
Doctum imitatorem et veras hinc ducere voces.

Aber ich lese hier wiederum nicht den Ausdruck, Nachahmung der Natur.

Batteux will alle schöne Wissenschaften und Künste auf die Nachahmung der Natur gründen, verwickelt sich, fällt auf kühne Aussprüche, und verjagt, was nicht, nach seinen Vorstellungen, in seinen Grundsatz hinein gehen kann.* — Nachahmen heißt bey ihm Nachbilden. — Dieß ist nicht allemal einerley. — „Die Natur ist alles, was ist, oder was wir uns leicht als möglich vorstellen können. Die Menschen waren der allzugleichförmigen Gegenstände überdrüßig, die ihnen die einfältige Natur darboth.„ — Wer erkennt hier nicht eine Beleidigung der Natur und der Menschen? — „Der Künstler darf die Natur nicht schaffen, nicht vernichten, er kann also nichts thun, als nachahmen.„ — Es giebt ein viertes, ein fünftes Geschäffte. Er kann die Natur zusammen setzen, durch Weglassung oder Veränderung ein Neues hervor bringen. Zwar die geschaffenen Naturdinge können nicht mehr geschaffen werden, aber wohl neue Producte des Verstandes, der Einbildungskraft. — „Der Künstler ahmt entweder eine wirkliche oder eine mögliche, eine

* So wie Baco, der die Poesie durch imitationem historiae ad placitum erklärt.

eine idealiſche Natur nach.„ — Etwas Mögliches nachahmen, wenn Nachahmen, nachbilden ſeyn ſoll; folglich etwas copieren, was nicht da iſt, ſollte dieß nicht ein Widerſpruch ſeyn? Muß man eine ſolche Nachahmung nicht vielmehr Erfindung, Erdichtung nennen? Schon die Zuſammenſetzung der verſchiednen Züge in der Natur, die geſchickte Uebertragung derſelben auf andre Gegenſtände, iſt mehr als Nachahmung. Und warum verſteckt man ſich in einem Syſtem, um dunkel zu werden, hinter dem Bollwerk der ſchönen Natur, und ſagt nicht lieber, wenn von einzelnen Dingen die Rede iſt, ſchöne Gegenſtände? Ich weiß, daß man auch von den Geſchöpfen der Einbildungskraft behauptet, daß von ihnen immer etwas Aehnliches in der Natur, wenn gleich nicht im Ganzen, doch im Kleinen und in zerſtreuten Theilen, vorhanden ſey; und daß daher auch jene ſcheinbaren Erdichtungen und Erfindungen, Nachahmungen genannt werden müßten. Aber zuerſt hießen ſie alsdenn nicht mit Recht, weder Erfindungen, noch eigentliche Phantaſiewerke. Zum andern will ich es von den phyſiſchen Dingen zugeben. Aber ſollten denn alle erdichtete moraliſche Bilder und Charaktere der Dichter immer Originale in der Welt haben? Genug, wenn ſie ſie haben können, wenn ſie möglich ſind. Und wenn ich gleich dieß auch einräumte, wie! wenn der

Künstler nicht die Urbilder wisse, sondern seine Phantasie sie geschaffen habe? Kann man etwas eine Copie oder Nachahmung nennen, wenn der Urheber das Original nicht gekannt hat, oder man es wenigstens ihm nicht unumstößlich darthun könne? Kann die Hypothese außer allem Zweifel gesetzt werden: Alles was die Kunst beschreibt, ist in der Natur vorhanden; die erdichteten Wesen sind Abdrücke der wirklichen? Kann nicht ein zufälliger Versuch, oder das Nachdenken, die Seele des Künstlers auf ein Bild, auf eine Sache führen, oder geführet haben? Endlich ist denn die Poesie bloß Nachbildung, oder Abbildung, oder Gemählde? Beschreibt, mahlt, schildert bloß der Dichter: oder trägt er nicht auch Gedanken und Betrachtungen über seinen Gegenstand vor, schüttet er nicht auch seine Empfindungen aus? Ohnmöglich können daher alle Vorschriften der Dichtkunst aus der Nachbildung der Natur genommen werden. Doch meine Absicht ist nicht, den Batteux zu widerlegen. Es haben dieß andre bereits vollständiger gethan: Herr Prof. Meier in seinen Betrachtungen über den Grundsatz in den sch. W. und Herr Pastor Schlegel, dessen Anmerkungen und Abhandlungen zu der Einschränkung des Herrn Batteux, als eine vortreffliche Beylage, auch zu der Einleitung, welche Herr Prof. Ramler herausgegeben, können

gebraucht

gebraucht werden. Aber wer weiß nicht, wie die Natur und ihre Nachahmung ſeit einiger Zeit ein Loſungswort der ſchönen Geiſter geweſen ſeyn? Der Freyherr von Creutz, deſſen Gedanken mir, ſeines philoſophiſchen Denkens wegen, nicht gleichgültig ſind, ſchreibt in der nützlichen Vorrede zu den Gräbern * über dieſe Materie: Der Natur wird zum Nachtheil der Kunſt zu viel Weihrauch geſtreut. Die Unwiſſenden thun ſich recht darauf gut, wenn ſie die Wörter: Natur, natürlich, natürlich ſchön und ſ. w. oft in ihre unzuſammenhängende Geſpräche einflicken können. — Ein ungenannter Autor hat die Natur gar als die zehnte Muſe aufgeſtellt. ** Um nützlich von dieſem Grundſatz, der halb Wahrheit iſt, zu handeln, und richtig darüber zu urtheilen, will ich dieſem Entwurf von Gedanken folgen: In welchem Verhältniß die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften beym Anfange mit der Natur geſtanden, und inwiefern ſie ſie nachahmten; welche Beziehung die Künſte jetzo gegen die Natur haben; und ob die Nachahmung der Natur ein vollkommner Grundſatz der ſchönen Wiſſenſchaften ſey.

Wenn man Natur und Kunſt mit einander vergleicht, ſo ſiehet man leicht ein, daß die Kunſt nicht reine und nackte Natur ſey; aber es befindt

ſich

* S. VIII.

** Im neuen gemeinnütz. Magazin III B. S. 387. Vom Natürlichen in der Dichtkunſt.

sich dennoch zwischen beyden eine Beziehung oder gar Uebereinstimmung. Bald setzt die Kunst die Natur voraus, so, daß etwas Natur gewesen seyn müsse, ehe es Kunst oder künstlich geworden ist; und dieß ward sie durch eine Bildung; oder durch eine Zusammensetzung und andern Gebrauch der Materialien der Natur. Bald wird die Natur der Kunst entgegengesetzt, wenn diese mehr oder gar etwas anders als jene ist. Zuweilen hat sie bloß die aus dem Reich der Natur angemerkten Schönheiten sich zu Regeln gesetzet. Aber was nenne ich Natur? welch ein weiter Umfang von Dingen ist sie, von körperlichen sowohl als geistigen! Man kann sie hier nicht bloß für den Zusammenhang der todten Dinge nehmen: denn die Künste haben nicht diesen nur zum Gegenstande. Es ist unter der Natur alles zu verstehen, was in der Welt entweder von Gott ursprünglich hervorgebracht worden, das Ganze und seine einzelnen Theile; oder was durch die den Naturdingen beywohnenden Kräfte entsteht und gewirkt wird, wozu auch das gerechnet werden muß, was durch das Triebrad unserer natürlichen Fähigkeiten, ohne die Bildung derselben, durch Exempel und Regeln, erfolget. Und was hieße wohl Nachahmen? Niemand wird leugnen, daß die Nachahmung ein Ideal oder Vorbild zum Grunde setze, von welchem durch die Bemühung der Menschen ein

ein Aehnliches geliefert wird; und dieses Vorbild soll nach dem angenommnen Satze in der Natur seyn.

Die Menschen haben, wie schon Aristoteles in der Poetik sagt, einen eingepflanzten Trieb zum Nachahmen. Theils zum Vergnügen, theils um gewisse fehlende oder entweichende Naturdinge zu ersetzen, bemühten die Künste sich, etwas hervorzubringen, was an die Stelle des natürlichen Dinges gesetzt werden könne. Man kann dem Cicero nicht widerstreiten, daß unzählige nothwendige Künste des Lebens unter der Anführung der Natur erfunden seyn.* **Auch einige schöne Künste können im Anfange bloße Nachahmungen der Natur gewesen seyn.** Ein kunstreicher Kopf verfertigte Figuren, Statüen, welche die Gesichtsbildung, den Körper, und oft noch mehr, die beydes belebende Leidenschaft einer Person, auf das natürlichste darstellen sollten. Der Kunstgießer bewirkte das hernach im Metall, was jener im Thon oder Holz nachahmte. Der Mahler entwarf, vielleicht durch den Schatten auf die Spur der Nachzeichnung gebracht, mit einer farbigten Erde oder Kohle, die Form desjenigen, was der Schatten nur in einem dunkeln und vergänglichen

* L. I. de Legibus. Artes innumerabiles repertae sunt, docente natura, quam imitata ratio res ad vitam necessarias sollerter consecuta est.

chen Umriß weiset. Der Ursprung dieser Künste war wahrscheinlicher Weise, so wie ihr Zweck, bloße Nachahmung. In einer getreuen Nachbildung bestand die Ehre des Künstlers und die Belustigung des betrachtenden Auges.

Aber die Künste waren oft mehr als simple und absolute Nachahmung. Man denke an die Musik. Der Gesang der Vögel entzückte die Menschen. Sie ahmten sie vielleicht Anfangs mit ihrer Stimme schlechthin nach; aber, dadurch nicht befriedigt, erweckte sie das Verlangen nach längern und melodischen Gesängen, einen Versuch zu machen, die angenehmen Töne aller Vögel nach dem Urtheil des Ohrs zu vereinigen. Alles Reizende, den Triller, der uns in der Kehle der Nachtigallen so bezaubert, und ihre harmonischen Fugen setzte man in einem größern Gesange häufiger zusammen. Da unsre Kehle selbst, mancherley und mehrerer Abwechselungen fähig ist, und uns eine unbuchstäbliche Sprache giebt, deren wir uns nach innern Trieben schon zu bedienen pflegen; so verband man sie. Andre Arten des Schalles in der Natur, die einen starken Eindruck auf uns machen, lehrten neue Töne. Man brachte sie in Melodie, und stimmte den Accord nach der Maaßgabe der Leidenschaften der Seele, bald im starken Ton der Philomelen, bald in dem sanften der Lerchen. — Selbst die Künste, die

bey ihrer Geburt, bloß Nachahmungen der Natur gewesen, fingen bald an, etwas mehreres, als dieses, zu seyn. Die Mahlerey zeichnete anfangs bloß nach. Aber der öftere Anblick des ersten Comtours oder Versuchs, ließ sie manches bemerken, welches verbessert oder verschönert werden könnte, und die Fortsetzung leitete sie zu mehrern Schönheiten.

— — Artem experientia fecit,
Exemplo monstrante viam.

MANIL.

Ein geprüfter Geschmack rieth dem Künstler, das, was in der absoluten Nachahmung der Natur häßlich und unangenehm seyn könnte, entweder ganz zu vermeiden, oder doch zu verbergen und zu mildern; und, so viel möglich, eine gemäße Schönheit darzustellen, besonders, wenn es dem Künstler nach seinem Geschmack und nach seinem Vergnügen zu arbeiten frey steht. Wenn das Gemählde oder die Bildsäule einen erdichteten Gegenstand bezeichnet, und nicht eben eine wahre Geschichte durch den Pinsel, oder den Marmor verewigt werden soll; oder auch, wenn die wirkliche Natur Ekel verursachen möchte; wenn der häßlichere Zustand des Körpers nicht wesentlich nöthig ist; wenn das Bild Vergnügen und Zierde schaffen soll; wenn die Verschönerung zur Erhö-

hung

hung des Gegenstandes beyträgt, und die ihm zukommende Größe des Charakters ausdrückt; endlich, wenn der Künstler durch die Wahl einer Handlung theils mehrere Geschicklichkeit zeigen, theils größere und edlere Gesinnungen erwecken kann; so erlaubt ihm, ja oft gebietet ihm der gute Geschmack, die Häßlichkeit zu mildern, die Umstände zu vertauschen; einen edlen Anstand, eine Würde und Größe sichtbar zu machen; daß wir das Bild oft und immer ohne Ueberdruß anschauen; die Zeichen des äußerlichen Schmerzes in dem innerlichen zu verstecken. Man darf Greise nicht mit allen Runzeln des Gesichts und des Halses, mit tief niedergedrückten Schläfen, mit krumm ausstehenden Beinen zeichnen. Man stellte den Vulcan nicht häßlich, hinkend und alt vor, wenn gleich die Sage ihn so beschrieb. Der griechische Mahler Timanthes zieht, nach dem Vorgang des griechischen Trauerspieldichters Euripides, einen Schleyer über das Gesicht des Vaters der Iphigenia; welche Verhüllung zugleich den höchsten Grad des Schmerzes so an den Tag legt, als bey den Dichtern, z. E. beym Homer und Virgil, das erhabne Stillschweigen.* Sie

 ist

* Mit dieser Deutung erkläre ich den Zug des Euripides und Timanthes. Die gewissen Ursachen lassen sich nicht angeben. Was Cicero, Plinius und Quintilian davon urtheilen, bleibet doch nur Muthmaßung.

ist auch nicht über unsre Sitten. Auch wir bedecken das Gesicht in einem großen unnennbarem Schmerze, und wenden es von der Scene ab. Der Künstler der Bildsäule des **Laocoons** stellte den von Schlangen bestürmten, vergifteten, verwundeten **Laocoon**, der nicht allein selbst leidet, sondern seine Söhne in gleichem Tode umkommen sieht, nicht im Geschrey, nicht in der tapfern Bemühung, die Schlangen abzureißen; nein, in dem erhabnen Schmerz eines beynahe Entkräfteten vor. Das Gesicht erfüllt eine stille, standhafte, edle Wehmuth, die eines Helden, eines Weisen würdig ist, und zugleich, als eine Lehrerinn der Standhaftigkeit, den Anschauenden anzureden scheint: Hier lerne Unglück ertragen, hier Schmerzen leiden! * Bey diesem Anstande der Traurigkeit kann

* So wie die Gruppe **Laocoons** zu allen Zeiten für ein bewundernswürdiges Ueberbleibsel theils der äußerlichen Arbeit, theils der geistigen Kunst gehalten worden, und das Studium der Künstler und schönen Geister gewesen ist; so wird die Abhandlung über den **Laocoon**, vom Hrn. **Leßing**, wenn man damit die Anmerkungen über sie in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, der Allgemeinen deutschen Bibliothek, und den Journälen des Hrn. Geheimenraths Klotz und Hrn. Prof. Riedels vergleicht, die Aesthetik mit nützlichen Betrachtungen erweitern, indem sie Gelegenheit gegeben, in die verschiednen Arten und Wirkungen des Schönen und Häßlichen, besonders des Häßlichen, und in das Band zwischen den Künsten

kann uns Julius Cäsar ein erläuterndes Beyspiel geben, der von drey und zwanzig Stichen durch-
F 3
bohrt,

sten zu dringen. Ich habe oben die Gelegenheiten kurz zusammengefaßt, wenn der Künstler von der wirklichen Natur abgehen, und die Schönheit als den letzten, oder lieber zu sagen, den Hauptzweck besorgen könne, auch müsse. Wenn aber das Andenken einer interessirenden Sache verewigt werden soll, so ist der Künstler genöthigter, der Geschichte nachzugeben, und ihr so treu, als möglich, zu folgen. Wenn das häßliche Gemählde für uns Interesse hätte; wenn z. E. ein sokratischer Weise, ein vortrefflicher Held, das Schicksal gehabt hätte, äußerlich dem Thersites ähnlich zu seyn, würde man das genauere Gemählde von ihm wegwerfen? Und endlich, wenn, wie in den Hogarthschen Kupferstichen, die Hauptabsicht des Mahlers Moral ist, so wird die Erfüllung der größten Schönheit ihm Nebenabsicht, — doch auch unter der Gränze, als der Grad des Häßlichen oder gar Ekelhaften zur vorgesetzten Sittenlehre nöthig ist. Da die Mahlerey in größern Werken, und noch mehr die Bildhauerkunst Zeit, Kosten und Muth erfordert; warum sollten wir die häßlichen Gegenstände zum Vorwurf nehmen, da wir an den schönen keinen Mangel haben? Unter den möglichen Zeitpuncten, welche der Künstler der Gruppe hätte wählen können, ist dieser ungemeiner, künstlicher, macht mehrern Eindruck auf den Zuschauer, und läßt das meiste von der Geschichte in ihm lesen. Die Erzählung des Virgils kann nicht eigentlich mit dem Kunstwerke in Parallel gesetzt werden. Der Dichter geht in der Erzählung geschwind vorüber, damit bey einer längern, der Leser nicht Troja, das Pferd, und die Griechen vergesse; verschweigt viele Umstände; dabey wird er unvollständig; und man wünschte, noch manche Fragen

bohrt, noch vor dem letzten Aushauch das Kleid herunterzog, damit er sich im Tode nicht in einer ungeziemenden Lage ließe. * — So ahmt auch der Gärtner, welcher alcinoische Gärten anlegt, nicht schlechterdings die Natur nach. Er setzt alle Arten des Gefallenden, die besten Blumen, die schönsten Farben aus der ganzen Schöpfung in Mannichfaltigkeit und Ordnung zusammen. Können diese Werke bloße Nachahmungen der Natur heißen? Wenn gleich natürliche Dinge zum Grunde liegen, so hat die Kunst doch das Natürliche verändert, zusammengesetzt, vermehrt und verkürzet, getrennt und verknüpfet, um die Zwecke des Gefallens und Rührens geschickter, als durch eine bloße Nachahmung, zu erreichen.

Die Kunst verbessert also in gewisser Absicht und Art zuweilen die Natur, sie macht sie schöner und vollkommner, sie stellt die Werke der Natur vor, nicht immer, wie sie sind, sondern wie sie seyn könnten, oder sollten. Herr Canonicus Breitinger ** widerlegt zwar diesen Satz aus der Wolfischen Meynung von der besten Welt. Ich entschuldige ihn. Es waren dergleichen Beweise zu derselben Zeit Mode. Aber wenn man gleich

beantwortet zu lesen. Das Schicksal Laocoons ist dem Dichter eine kleine Episode; dem Künstler das einzige Thema.

* Valer. Max. L. IV. c. V.

** Critische Dichtkunst. I Th. S. 265.

gleich behauptet, daß der Dichter in seinen Beschreibungen, der Künstler in seinen Landstücken, der Tonkünstler in den Concerten eine verschönerte Natur darstellen, so wird man deswegen noch kein Verächter der Welt und der von Gott erschaffnen Natur. Die Künstler haben ja die Materialien aus der Natur genommen, und sie in einer kleinen Fläche vereinigt. Ihre Werke sind nur Zeichnungen eines Microcosmus. Jede, die Natur sowohl als die Kunst, hat ihre Endzwecke; die Natur aber viel weitere als die Kunst. Die Natur ist groß und mannichfaltig, sie soll die Absichten des Vergnügens und des Nutzens zugleich erfüllen. Deswegen muß sie ihre schönsten Züge mit einer unzähligen Menge geringerer vermischen. Die Kunst hat ein kleines Feld zu bearbeiten, und einzelnen Zwecken ein Genüge zu thun. Wie verliert sich der Umkreis des größten Gartens gegen den Boden der ganzen Erde? Gesetzt, wenn die Kunst schöner wäre, würde man dieß für eine Verachtung der Natur auslegen können? Wir meynen auch nicht immer die erschaffne Natur, welche die Künste verschönern, sondern die willkührliche, die moralische Natur der Menschen. Die Künste sind oft ganz etwas anders als die Natur. Der menschliche Verstand, nicht ohne Absicht mit so großen Vorzügen versehen, fand nicht allemal Vorbilder in der Natur vor

sich, sondern kam, durch den Gebrauch seiner Fähigkeiten, auf die Erfindung ganz eigner Werke. Bisweilen brachte ihn die Anschauung eines fremden Naturdinges auf die Spur, ein neues Kunstwerk hervorzubringen: oder er bereitete sich gar neue Materialien aus den vorhandenen. Was für Aehnlichkeit hat ein Wald oder eine Höhle, worinn die ersten Menschen vor dem Stich der Sonne oder den überschwemmenden Regengüssen Beschirmung suchten, mit der festen, sichern und verhältnißmäßigen Gestalt einer Wohnung; und wenn wir auch nur eine Hütte nehmen? Will man sagen, daß die Baukunst der Menschen eine Nachahmung der wunderbaren Lager einiger Thiere sey: in welchem entfernten Verstande hieße sie nicht alsdenn Nachahmung? Konnte das vernünftige Wesen, welches sich unter einer Bedeckung Schutz ersahe, nicht von selbst auf die Verfertigung einer Bedeckung und Einschließung gerathen? Wenn man hier den Talenten unsers Geistes nicht alles beylegen will, so wird man fast bewogen, zu behaupten, daß der Schöpfer zur Baukunst, so wie zur Erfindung der Kleider, Winke und Vorschrift ertheilt habe.

In der That, wenn der Ausspruch des Herrn Batteux gegründet seyn sollte: Die Natur schließt alle Anlagen zu regelmäßigen Werken und auch die Grundrisse zu allen den Zierrathen in sich, die

uns

uns gefallen können; die Menschen können nichts als nachahmen: So ist euer Ruhm eitel, ihr scharfsinnigen Genies! in welcher Kunst ihr euch immer hervorzuthun meynet. Ihr könnt, so groß euer Geist, so ausgebreitet eure Wissenschaft ist, nichts erfinden! Ihr Dichter! es ist euch nichts übrig gelassen. Wenn ihr glaubt, neue Bilder, oder wenigstens neue Pinselstriche und Züge in euren Gemählden ersonnen zu haben: Vergeblich! Ihr betrügt entweder euch, oder wollet uns hintergehen. Es sind Bilder einer wirklichen Natur, euer Gemählde ist Nachahmung: ihr mögt es wissen oder nicht wissen! — Aber man sage doch, was für Antriebe, was für Bewegungsgründe haben wir zu solchen Behauptungen? Fordert etwa Gott, daß wir bloß die Werke der erschaffenen Natur nachahmen, und keinen andern Gebrauch von ihnen machen sollen? Haben wir keine Gaben der Erfindung, der Vergleichung, der Folgerung, des Versuchs von ihm empfangen? Darf man nicht kühn seyn, mit Weisheit? Wir empfinden eben so vielen Trieb, die Fähigkeiten, die in uns sind, zu gebrauchen, als die Natur nachzuahmen. Man erniedrigt sich mit Unrecht, und demüthigt die Menschen ohne Ursache, da man den Schöpfer zu erhöhen glaubt. Er ist groß in der Natur, die ich nachahmen soll; und groß auch durch die neuen Werke meiner Kräfte; denn diese sind auch Natur.

Ich habe bereits oben erinnert, daß nicht die Körperwelt die ganze Natur ausmache. Es giebt auch eine geistige und moralische Natur, welche in den Fähigkeiten unsers Geistes und in unsern Handlungen wirksam ist. Dasjenige, so durch die Fähigkeiten der Menschen, ohne ihre besondre Anwendung, ohne Bildung durch Regeln und Beyspiele, geschiehet; imgleichen die Handlungen der Menschen, welche unzubereitet, ohne vorgesetzten Plan und Endzwecke, oder das Verhältniß der Mittel zu den Endzwecken sorgfältig aufzusuchen, durch die Veranlassung ihrer Umstände vorgehen, können nicht weniger Natur, oder natürlich genannt werden. Und jetzt trage ich den Satz vor: **Die Künste und schönen Wissenschaften sind oft Früchte und Geburten unserer Natur.** Die thätige Natur unsers Geistes und Willens, die sich durch Gedanken, Reden und Handlungen äußert, ist die Mutter der schönen Wissenschaften. Sie lehrte die erste Rede, sie gab das erste Gedicht ein. Der Unterscheid der Künste und der natürlichen Hervorbringungen war dieser, daß jene sich zu ihren Werken vorbereiten, Endzwecke zu erfüllen suchen, sich Regeln und Vorschriften vorsetzen, sich Grundrisse machen, gehörige Kräfte anwenden und bemüht sind, die mögliche Vollkommenheit zu erreichen. Ohne an die Kunst des Schauspielers und die Tanzkunst zu gedenken, will ich den Satz vor-

nehmlich

nehmlich durch die Wissenschaften der Redekunst und Dichtkunst erweisen.

Wenn die Menschen von einer Sache durchdrungen werden, so wenden sie ihre Sprache an, um in die Leidenschaften andrer zu reden, und ihnen ihren Affekt einzuflößen. Sie ordnen Gründe, zu überzeugen; häufen Figuren, um zu überwältigen, aber ohne sie zu suchen, zu kennen, ob gleich auch mancher unschicklicher Ausdruck, manche Stellung von Gedanken, die eine ganz andre Wirkung hätte hervor bringen können, sich mit einwebt. Dieß ist der Ursprung der Beredtsamkeit. Und eine Menge praktischer Regeln der Ueberzeugung und Rührung, welche man durch Erfahrung und Empfindung angemerkt hat, macht die wahre Redekunst. Die Dichtkunst ist eine höhere Sprache. Es fand sich, wie ich schon oben angemerkt habe, ein großer Theil unter den Menschen, die von dem Eindruck der Sinne, den Vorstellungen der Phantasie, dem Spiel des Witzes und der innern Empfindlichkeit beherrscht, vergnügende, lebhafte, bildliche Vorstellungen der Dinge liebten, und andre damit unterhielten. Man durfte nur der Natur gehorsamen. — Sie nachahmen? Man müßte denn sich selbst nachahmen können. Uneigentlich mag man sagen: Bezeugen, was in der Seele vorgeht; aber nicht nachbilden, im Batteuxischen

schen Verstande. — Es ist keine Gattung der Dichtkunst, wovon die Elemente nicht schon in unsrer Natur gelegen hätten; es ist keine Muse, die nicht von der Natur unsers Geistes geboren wäre. Ich will den Versuch zuerst bey den Dichtungsarten thun, welche dem Batteux Mühe machen, sie aus der Nachahmung der Natur herzuleiten, der Ode und dem Lehrgedichte. — Wir gerathen oft von selbst durch einen Gegenstand, er sey heilig, oder irdisch, Heldenmuth oder eine andre Tugend, Schmerz oder Freude, in einen lebhaften Affekt, wo alsdenn unsre Leidenschaft stark, wie eine Fluth, heraus bricht, welche Gedanken und Worte schnell mit sich reißet. Der Ton ist erhabner, die Worte sind stärker, weniger Zusammenhang, oft Sprung und Ausschweifung. * Dieser Ausbruch der Leidenschaft würde zu einer Ode werden, wenn man ihm das Sylbenmaaß gäbe. Der lyrische Dichter befindet sich in gleichem Affekt, es sey über Gott, die Tugend, einen Helden oder einen andern ihn einnehmenden Gegenstand. Aber da er mit Weile, und, um Lesern zu gefallen, ihn vorstellt, so wird er die Flecken und Unvollkommenheiten abwischen, welche bey jener natürlichen Ode sich finden

* Man vergleiche die hiemit übereinstimmende Stelle im Longin, im 22sten Abschnitt seines berühmten Buchs: ὡς γὰρ ὁι τῷ ὄντι ὀργιζόμενοι — περιέχῃ τὴν τέχνην.

finden müssen, und ein Misfallen erwecken können. Er wird das Wilde, das Ausschweifende des Affekts vermeiden, mehr Einheit und Ganzes, mehr Feinheit und Wahl anbringen; die Kunst wird ihm helfen, die rührendste Seite wahrzunehmen. Denn die größte Erhabenheit, sagt Longin, * erhält sich nicht immer im gleichen Ton, daher muß die Kunst der Natur zu Hülfe kommen. — Haben wir nicht von der Natur den Trieb empfangen, andern unsre Einsichten mitzutheilen? Was Wunder, wenn seine Pflicht auch derjenige erfüllt, der Gaben zum Dichten besitzt? Er lehrt, aber mit der Sprache seiner Fähigkeit, der Poesie. — Aber der Dichter gebraucht ein Sylbenmaaß! Ist dieß auch eine Wirkung der Natur? Wird er nicht dadurch ein Nachahmer? — Das Sylbenmaaß ist kein wesentliches Stück der Poesie, es ist nur eine Verschönerung. Auf das Sylbenmaaß sind die Menschen vermuthlich durch den Tact des Singens gekommen, welcher den Fluß der Worte in die Ufern des Metrum, daß ich so rede, einschränkte; und wiederum der Gesang (ich meyne hier den Gesang in Worten) war eine Wirkung der Empfindungen, welche den Ton der Stimme und der Worte nicht weniger verändern, als sie das Blut in Bewegung setzen, und die Stellung der Gesichter bestimmen, so bald sie einigermaßen

mächtig

* Im 36sten Abschnitt, gegen das Ende.

mächtig werden. Denn die Töne der Seele wirken auch auf die Töne der Rede. — Keine andre Bewandniß hat es mit andern Dichtungsarten. Unſre Natur lehrt uns bey traurigen Begegniſſen klagen; ein andermal treibt ſie uns an, unſern Verdruß durch einen rächenden Spott, oder eifernden Tadel zu entſchütten, bey einer andern Gelegenheit zu tändeln: Denn alles hat ſeine Zeit. Wir beluſtigen uns an Einfällen; wir haben ein Verlangen, angenehme und lehrreiche Dinge andern zu erzählen, theils erfundne Erdichtungen, theils wahre Geſchichte. Der Schäfer vertrieb ſeine müßige Ruhe durch Singen. Sind dieſe natürlichen Werke, wenn ſie vom dichteriſchen Geiſte und mit der Sprache der Dichtkunſt verrichtet werden, nicht der Grund der Gedichte, die man Elegien, Satyren, anacreontiſche Lieder, Epigrammen, Fabeln, Erzählungen und Hirtenlieder genannt hat? Die menſchliche Natur bringt dieſe Producte erſt roh hervor: Fleiß und Kunſt verbeſſern ſie, bilden ſie aus, verſchönern ſie. Der Dichter wendet mehrere Zubereitungen an, macht ſich vorher Plane, und arbeitet nach Zwecken. — Wenn man ferner erwägt, daß ſich in der Welt einige denkwürdige Geſchichte begeben, welche ganze Städte und Länder intereßiren, an die man immer mit einem erhabnen Gefühl denket, in denen man nicht ſelten Wunderbares, oder Mitwir-

kungen

kungen der Gottheit glaubt, und die man nicht anders als mit feyerlichem Tone erzählt: so wird man hierinn die wahre und natürliche Idee zum Heldengedichte nicht verkennen. — Und was sind endlich die Schauspiele? In der Welt ereignen sich viele wunderbare und oft intricate Begebenheiten, theils lustige, theils voll Schrecken und Betrübniß; man spielt in der Welt, wie man schon sprüchwortsweise zu sagen pflegt, genug Comödien, und sie ist auch nicht ohne schreckhafte Trauerspiele. Ist nicht in unsrer Seele ein natürlicher Trieb, oder eine Fähigkeit, Dinge, um sie lebhaft vorzustellen, redend und handelnd aufzuführen? Der Dichter stellt entweder jene geschehene Begebenheiten selbst auf, und bereitet sie nach seinen Absichten zu, oder schaffet ähnliche Geschichte. — Das also, was Pope von Shakespear sagt: Er ist nicht so wohl ein Nachahmer, als ein Werkzeug der Natur; man läßt ihm wenig Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sagt, daß er von der Natur, als daß die Natur durch ihn rede: muß von jedem ersten Dichter in jeder Gattung gerühmt werden: Die Natur redete durch ihn. Denn unsre Natur ist die Mutter der schönen Wissenschaften. Dryden sagt mit Recht: Alle Menschen, auch die Barbaren, haben den Saamen der Dichtkunst in ihrer Seele. Meinetwegen mag auch ein Italiäner behaupten: Gott

habe

habe dem Adam die Dichtkunſt eingegeben. — Wer hat die alten Araber, Spanier und Gallier gelehrt, Geſchichte, Religionen, Geſetze, Haushaltungs- und Sittenlehren, als die älteſten Proben der Lehrgedichte, in Poeſien abzufaſſen; wer, die africaniſchen Völker, * Heldenlieder auf ihre Prinzen anzuſtimmen; wer, die ſchwäbiſchen Mynneſänger und Lappländer Liebesoden; und die Circaſſen ** Hirtengeſänge zu verfertigen? Ihre Natur war die Triebfeder, die Schöpferinn dieſer Gedichte:

At once the ſource, the end, and teſt of Art.

POPE ON CRIT.

Woher könnten auch die Künſte kommen, wenn ſie nicht in unſrer Seele die Geburtsſtätte hätten? — Doch miſchte ſich der natürliche Nachahmungstrieb auch in die Dichtkunſt hinein. Die Dichter waren nicht Schäfer, nicht Dithyrambiſten, ſie befanden ſich nicht ſelbſt in einem leidenden Zuſtande; aber ſie fühlten einen Reiz, dergleichen Gedichte zu ſchreiben; ſie ſetzten ſich in jene natürliche Situation. Vielleicht war dieſe Situa-

* Allgemeine Reiſen zu Waſſer und zu Lande, 2. Th. S. 330.

** Georgica Cruſſica, Bresl. 755.

Situation der Beschaffenheit ihrer Seele gemäß. Sie empfanden vielleicht schon als Schäfer, sie wünschten Schäfer zu seyn, sie fühlten die Traurigkeit ganz in sich: Es fehlte nur der äußere Standpunkt, so wären sie die ganze wirkliche Natur geworden. Jetzt waren sie halb Natur, halb Nachahmung. * Dieß gilt auch von der Schauspielkunst. Es ist nicht zu leugnen, daß sie auch den Anfang vom innern Triebe, und den natürlichen Wirkungen unsrer Fähigkeiten genommen habe: aber jetzt, da der Schauspieler ein Geschäffte daraus macht, Charaktere vorzustellen, so muß er die Natur der Sache, der Person anziehen, deren Namen er führet.

Der Künstler konnte von der Natur noch einen Gebrauch machen. Sie enthält im Ganzen, von dem ersten mächtigen Wollen des Schöpfers, des Urhebers aller Schönheit, eine Menge von Regeln der Schönheit und Vollkommenheit. Bey der Mannigfaltigkeit ihrer Gegenstände zeigt sie die herrlichste Ordnung, Regelmäßigkeit und Verhältnisse; mit dem Angenehmen das Nützliche gepaaret; bey der Zusammenstimmung aller kleinen

* Herrn Pastor Schlegels Abhandl. zum Batteux. S. 353.

Bayerische Staatsbibliothek München

nen Theile zu Einem Endzwecke, die Erhöhung und hervorstehende Klarheit mancher Theile; bey der bescheidnen Einfalt und anscheinenden Nachläßigkeit, Pracht und Richtigkeit; Aehnlichkeiten und Abstechungen. Wie viele Kunstregeln konnte der Artist hier ablernen? Sollte der erste Schäfer, der Lieder sang, bey seiner Muße nicht auch darauf aufmerksam gewesen seyn? Und wie weit mehrere Regeln würde man entdecken, wenn die Natur nicht unsern Augen und Gedanken zu groß wäre, als daß sie ganz übersehen und überdacht werden könnte. Ihre Sammlung würde eine physicalische Aesthetik werden, wenn sie vollständig wäre. Der Künstler gefällt, und wird so lange als die Natur reizen, wenn er die Mittel übet, deren sich die Natur zu gefallen gebrauchet. **Rubens** lernte im Regenbogen das Colorit, **Titian** auf der Weintraube das Maaß des Lichts und Schattens, und wurden beyde große Mahler. Von **Hagedorn** singt vom **Horaz**:

Ein lautrer Fluß, der Auen und Gefilde
Befruchtend ziert, ward deiner Kunst zum Bilde,
Die stark und rein ihr Feld erfrischt und schmückt,
Und Sprach und Witz bereichert und beglückt.
Du sahest oft an hoffnungsvollen Bäumen
Um Rind und Stamm das Moos zu häufig keimen,
Und dachtest dann vielleicht an ein Gedicht,
Und ließest ihm den fremden Anwuchs nicht,

Den

Den Ueberfluß, den wir nicht dulden sollen,
So ungern auch die Wörter weichen wollen.

So wünscht der englische Dichter Denham, wenn er von der Themse singt, eine Schreibart zu beobachten, die ihrem Flusse gleich käme:

O could I flow like thee, and make thy stream,
My great Example, at it is my theme,
Tho' deap, yet clear; tho' gentle, get not dull,
Strong, without rage, without o'erflowing, full.

Und dieß ist, was die Künste dem Ursprunge nach der Natur schuldig sind, oder nicht sind; von ihrer ersten Nachahmung oder ihrer anderweitigen Beziehung.

Aber nun, da die Künste auferzogen und groß geworden, da Uebungen, Nachahmungen, Vergleichung der Empfindungen der Menschen sie angebaut haben: in welcher Beziehung stehen sie jetzt gegen die Natur? Ahmen sie sie noch nach? Haben sie noch nöthig, von ihr Gebrauch zu machen? — Die Künste handeln oft noch nach denselben Trieben, nach denselben Veranlassungen, als bey ihrer Geburt. Ferner, wenn wir, als Mahler, oder Dichter, oder Tonkünstler, oder Schauspieler, die Natur der Dinge in ihrer voll-

kommensten Aehnlichkeit abbilden wollen, so müssen wir diese Natur in der Nachahmung zu erreichen, und sie gleichsam nachzuschaffen uns angelegen seyn: aber wir können uns auch in andern Fällen über die Nachahmung erheben, wir können weiter gehen, wir können dichten und erfinden.— Um Stoff und Züge zu Bildern zu sammlen, muß jeder Künstler in der körperlichen und geistigen, belebten und unbelebten Natur, in der poetischen und sittlichen Welt, in seinem Herzen und dem Herzen anderer sorgfältig studieren. Derjenige Künstler wird ewig ein Stümper in seiner Kunst bleiben, welcher nicht ein aufmerksamer Schüler der Natur gewesen ist. Als man den Lisipp fragte, wem er von seinen Vorgängern nachfolgte, zeigte er auf den Haufen von Menschen, und sagte: man muß die Natur, und nicht einen Künstler nachahmen. * Die Natur erwäget, ihr Mahler, ihr Bildschnitzer, ihr Tonkünstler, ihr Redner, ihr Dichter! Um seinen Zweck zu erreichen, muß der Redner die Menschen als sein erstes und vornehmstes Buch studieren, sagt Alembert. ** Brockes studierte seinen Garten aus, und

* Plin. mai. L. 34.

** Vid. Discours preliminaire del' Encyclopedie, dans les Melanges. T. I. p. 56. Les hommes sont le premier livre, qu'il doive etudier, pour reussir, les grands modeles sont le second.

und war auf alle Naturbegebenheiten aufmerksam. Er zeichnete sich eine Naturerscheinung ab, wenn Muse und Umstände ihm versagten, gleich über sie zu poetisiren, um sie bey poetischer Muße vor seinen Augen setzen zu können, wenn sie vom Himmel entwichen war. Kleist gieng alle Tage spazieren, sammlete sich Beschreibungen zu seinen mahlerischen Gedichten, und nennte seine Spaziergänge eine poetische Bilderjagd. Derjenige, der menschliche Charaktere nöthig hat, muß die Natur in den Leidenschaften, den Sitten und Handlungen der Menschen wohl betrachten, um sie glücklich und neu abzubilden. Vida befiehlt dem Dichter:

Praeterea haud lateat te, nil conarier artem
Naturam nisi vt assimulet propiusque sequatur,
Hanc vnam vates sibi proposuere magistram:
Quidquid agunt, huius semper vestigia seruant.
Hinc varios moresque hominum moresque animantum,
Aut studia imparibus diuersa aetatibus apta
Effingunt facie verborum, et imagine reddunt,
Quae tardosque senes deceant, iuuenesque virentes,

Femineumque genus, quantum quoque cura colenti
Aut famulo distet regum alto e sanguine cretus. *

So wie man noch Sonnen- und Mondfinsternisse beobachtet, nicht um eben Neues zu entdecken, sondern sich von den schon erhaltnen Erkenntnissen zu vergewissern, so bleibt die Natur im Ganzen und in einzelnen Theilen noch eine praktische Lehrerinn für diejenigen, welche sich von den Regeln des Schönen und Schicklichen überzeugen wollen. Vornehmlich sammle man sich aus der Achtsamkeit auf die natürlichen Empfindungen der Menschen, was in verschiednen Umständen schön, gut und erhaben ist; was den Sinnen, dem Witz und der Einbildungskraft gefällt, was das Herz und die Leidenschaften rührt! Man findet freylich schon Wahrnehmungen davon in Büchern gesammlet. Aber anschauend erkennt man es durch eigne Beobachtung, wie den menschlichen Körper durch die Anatomie. Ja man steige in sich selbst! Die schönen Wissenschaften sind Töchter der Naturkräfte; sie gebären vielleicht noch neue Kinder. Grabet in dem Bergwerk des Geistes; es wird euch mit neuen Arten in den Künsten belohnen! —

Aber

* Art. poët. L. II. v. 455. f.

Aber außer dieser Natur sind wir jetzt schon mit großen Kunstwerken beglücket; wir haben Muster, welche die Natur schon gebraucht haben. Man muß sie gleichfalls durchforschen, um zu lernen, wie sie sie nutzen, und worinn sie sie nutzen, und was uns noch übrig sey. — Die Alten und die Natur sind einerley,

Nature and Homer were, he (Maro) found, the same.

POPE.

Einerley, indem ihre Werke, Früchte einer richtigen, gesunden und fruchtbaren Natur sind; indem ihre Schönheiten mit den natürlichen Empfindungen aller Zeiten übereinkommen; indem ihre Bilder, ihre Gedanken der körperlichen und geistigen Natur entsprechen: Aber auch nicht einerley, insofern sie den Brunnen der Natur weder in den Fähigkeiten, noch in den Gegenständen, noch in den Schönheiten erschöpfet, und ganz in ihren Schriften verwandt haben, insofern sie oft die Natur der Dinge nach der Mode ihrer Zeiten und Gegenden kleiden müssen, welche wir wieder von jener abwälzen dürfen.

Kann die bloße Nachahmung der Natur ein vollkommner Erkenntnißgrundsatz der schönen Wis-

senschaften seyn? Man wird die Verneinung errathen; zu dieser Absicht ist er zu unvollständig. Es fehlt diesem Grundsatz eigentlich nicht an Wahrheit, sondern an Vollständigkeit, sagt Herr Past. Schlegel. * Da die Künste nicht bloß nachahmen, und immer nachahmen, ** und die höchste Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit der Natur nicht immer die Ehre seyn darf, nach welcher sie streben; da Zwecke es fordern können, von der Natur abzugehen, sie zu verändern, zu vermehren, und zu verschönern, so werden nicht alle Regeln und Urtheile aus der Nachahmung der Natur, als aus einem ergiebigen Schatze, hergenommen werden können. Diejenigen Künste, welche die Nachahmung mehr als andre zum Zweck haben, und insofern ihre Absicht auf die Nachahmung geht, sind auch mehr, als andre, ihren Befehlen unterworfen. Denn die Nachahmung ist, nach der Aussage des großen Mengs, das Nothwendigste in der Mahlerey, aber nicht das Schönste. Aber die Güte der Verschönerungen; die Regeln des Geschmacks in der Zusammenstellung der Ideen; die Vortrefflichkeit der

* S. die Zuschrift S. XVIII.

** Freyh. v. Creutz in der Vorrede zu den Gräbern: Eine Nachahmung der Natur ist eine Kunst, aber nicht alle Kunst besteht in der Nachahmung der Natur.

der Erfindung, der Wendung, der Gedanken und Einfälle in einem Gedichte, sind aus andern Gründen zu beurtheilen. Viele Wissenschaften, welche ehemals Nachahmungen der Natur waren, können jetzt in der erhaltnen Ausbildung und Form nicht mehr nach dem Zustande ihrer Kindheit geschätzet werden, so wenig Städte im Flor sich nach der Beschaffenheit bey ihrem Anbau messen lassen. Dem ohngeachtet wird der Satz von der Nachahmung der Natur ein nützlicher Satz bleiben, der uns das weite Reich der Gegenstände aufschließt, mit welchen sich die Künste beschäfftigen können und uns die Pflicht des Natürlichen einschärft; und ist dieß nicht eine große Eigenschaft? Laßt uns daraus auch jetzt einige Erklärungen erobern: Was der physischen oder moralischen Welt, der körperlichen oder geistigen Natur der Dinge gemäß ist, heißt **natürlich**. **Unnatürlich** ist das Gegentheil; und wenn das Ungemäße in der Art oder den Mitteln der Vorstellung hervor sticht, heißt es **gezwungen**. Hiemit stehen die Begriffe des Wahrscheinlichen und Wunderbaren, Künstlichen und Gekünstelten, in Verwandtschaft. **Wahrscheinlich** ist in den Künsten, was nach den gesetzten Ursachen, Charakteren, Zeiten und Umständen vermuthet wird; das **Wunderbare** aber, was entweder nicht

durch die Naturkräfte der Dinge geschieht, oder über die gewöhnliche Natur der Dinge und die gewöhnliche Erwartung gehet. **Künstlich**, hat mancherley Bedeutungen. Ueberhaupt kann es heißen, was durch eine zweckmäßige Anwendung der Geistesfähigkeiten hervorgebracht worden. **Gekünstelt** würde ich nennen, was zuviele Verschönerungen angenommen hat. — Ich muß noch etwas von dem Satz anführen, von dem ich bisher geredet habe. Ich habe seinen Nutzen nicht verschwiegen, ich habe ihn zuletzt als eine nützliche Betrachtung und Pflicht gepriesen. Aber er sey auch noch mehr, er sey alles, so schickt er sich nicht zu einer deutlichen Erklärung der Künste. Dem Batteux sind sie alle, Nachahmungen der schönen Natur. Die Mahlerey ist es durch Farben, die Musik durch Töne, die Poesie durch eine abgemeßne Rede. Wie entfernt und unbestimmt sind diese Erklärungen! Würde man nicht, wenn gleich der Satz seine ganze Vollständigkeit hätte, genauer anzeigen müssen, welche Natur, und was für eine Nachahmung in dieser oder jener Kunst gemeynet werde. Nein, man muß ein näheres Geschlecht zu einer Erklärung suchen; man muß das Eigentliche, das Wesentliche einer jeden Kunst anzeigen.

Der Grundsatz von der Nachahmung der Natur ist durch denjenigen Hauptsatz, welchen der scharfsinnige Erfinder der Aesthetik vorgetragen, nämlich von der **sinnlichsten Erkenntniß**, aus unsern Schriften größtentheils verdrängt worden, und wird jetzt öfterer nur als eine Hauptregel, so wie er es ist, in unsern Theorien gebrauchet. Aber einige thun noch gern damit sinnreich; und andre verehren ihre alten Götzen als untrüglich, wie der Indianer seinen Lama. Sie mögen! Wir gehen jetzt zum Satz von der sinnlichsten Erkenntniß. Weil die Schönheit eine Sache ist, die unsre Empfindungen vergnügt, so war den Weltweisen nichts natürlicher, als sie durch eine perfectionem sensu perceptam zu erklären; und kürzer, hieß sie die sinnliche Vollkommenheit. Sprache und Ausdruck haben mehrmalen Einflüsse in die Begriffe der Menschen und die Wissenschaften gehabt. Da das Schöne, allgemein genommen, Wesen und Zweck der schönen Wissenschaften und Künste ist, so ward die sinnliche Vollkommenheit, vermöge der Erklärung, ihr Grundsatz; und die sinnlichste Vollkommenheit als dasjenige anbefohlen, was sie zu erstreben hätten. Dieser Ausdruck, der bey dem ersten Anblick viel Gefälliges, und auch viel Wahres hat, ist von den Philosophen der Musen gern angenommen

worden; aber er empfing auch von ihnen in der Anwendung mancherley Auslegungen. Sie erklärten die Meynung des Meiſters verſchieden, wie der Scholaſtiker die Entelechie des **Ariſtoteles**, und der Leibnitzianer die vorſtellende Kraft der Monaden des ſinnreichen Leibnitz. Man kann die ſinnliche Erkenntniß ſubjectiviſch und objectiviſch betrachten, wie ſie nämlich theils in dem Künſtler und dem Kunſtwerke vorhanden, theils bey andern hervorgebracht werden ſoll. Man kann ſie nach ihrer Urſache und dem Boden, auf welchem ſie aufwächſet; nach ihrer innern unterſcheidenden Beſchaffenheit; nach den Mitteln, welcher ſie ſich bedient; und den Wirkungen, die durch ſie entſtehen, erwägen, und jedesmal bekömmt ſie eine andre Bedeutung. Der Quelle und dem Boden nach, iſt die ſinnliche Erkenntniß, eine Erkenntniß der Sinne, im Gegenſatz der Erkenntniß des bloßen Verſtandes. Denn nach der Abhandlung des Herrn Prof. **Curtius** hinter der überſetzten Dichtkunſt des Ariſtoteles, heißt ſinnlich denken, ſich die Dinge ſo vorſtellen, wie ſie ſich unſern Sinnen darſtellen *. Aber nothwendig giebt man dem Namen der Sinne hier einen erweiterten Umfang. Nicht was wir, im eingeſchränkten Verſtande, Sinne nennen, ſondern

* Seite 355.

dern alle untere Erkenntnißkräfte; außer den Sinnen, der Witz, die Scharfsinnigkeit, die Einbildungskraft, das Dichtungsvermögen, die Leidenschaften, welche **Hutcheson** und **Gerard** Kräfte der Einbildung und reflectirte Sinne nennen, sind dazu zu rechnen, wenn man nicht den Fehler des Mangelhaften und der Unvollständigkeit begehen will. Denn alle diese haben an der Erkenntniß, durch welche die schönen Künste und Wissenschaften blühen, Antheil; ja mehrern Antheil an ihren Werken, und geben mehrern Stoff zu denselben, als der nachforschende Verstand; und aus dieser Ursache hat man diese sogenannte Sinnenerkenntniß von der Arbeit des Verstandes unterschieden. Nächst diesem fand man, daß die Seele bey dem Umgange mit den schönen Wissenschaften und Künsten, nicht die starke Deutlichkeit in der Erkenntniß empfände, als wenn sie eine richtige Demonstration einer philosophischen Wissenschaft durchdächte; daß man dem Artisten sowohl als dem Kunstrichter bey dem Durchdenken des Schönen zwar nicht gänzlich eine Deutlichkeit der Erkenntniß absprechen könnte, aber daß diese mehr extensiv als intensiv wäre, und mehr klar als deutlich zu heißen verdiente. Dieses ward eine neue Ursache, zum Unterschiede der Erkenntniß in den schönen Wissenschaften, von der philosophi-

schen Erkenntniß. Man glaubte, Grund zu haben, jene sinnlich nennen zu können, weil wir bey denen Dingen, die durch die Sinne erkannt werden, nicht mehrere Deutlichkeit zu gewinnen pflegen. — Hiezu kam die Betrachtung der Vorstellungsart und der Werkzeuge der schönen Wissenschaften. Der Artist, sagte man, müsse seinen Gegenstand sinnlich machen, ihn sinnlich vorstellen, in die Sinne fallen lassen; gleichsam dadurch die Sinne täuschen, die Sache so vortragen und abbilden, daß man sie vor Augen zu sehen glaubte, — und endlich kann auch diejenige Erklärung nicht vorbey gelassen werden, nach welcher die sinnlichste Vollkommenheit so viel als die möglichste Schönheit sage; und daß sie, nach der ersten Bedeutung, die angenehmsten und erhöhtesten Empfindungen erwecken müsse.

Meine ganze Abhandlung ist vielleicht schon ein thätiger Beweis gewesen, daß ich zu Widerlegungen nicht aufgelegt sey. Ich leugne auch die Wahrheit der angeführten Dinge nicht, sondern ich behaupte nur, daß die Bedeutungen des Sinnlichen zu vielfach seyn; daß die Mannichfaltigkeit verwirren könne, und den Ausdruck daher zu einem Grundsatz unbequem mache. Sollte es wohl den Wissenschaften nützlich seyn, ihnen

einen

einen Grundsatz vorzusetzen, aus welchem, wenn man ihn nach mancherley Gestalten, die er annehmen kann, herumgedrehet hat, die Lehrsätze einer Wissenschaft herausgewickelt werden können? Sollte die Wahrheit nicht einen geradern Weg zu ihrer Erforschung wünschen? Vielleicht findt sich unter den Erklärungen eine, auf welche sich das übrige leicht zurückführen läßt, und die sich zu einem Grundsatz der schönen Wissenschaften am besten schickte, wenn man einen suchen wolle. — Die erste Erklärung ist nicht unfruchtbar, da man die sinnliche Vollkommenheit und Erkenntniß, als ein Werk der untern Erkenntnißkräfte, und für die untern Erkenntnißkräfte betrachtet. Die sinnlichste Vollkommenheit wird also diejenige seyn, welche durch die gebührende Anwendung der untern Kräfte der Seele, der Sinne, des Witzes, der Scharfsinnigkeit, der Einbildungskraft, des Dichtungsvermögens und der Gemüthsbewegungen erreicht werden kann; so wie die gründlichen Wissenschaften die möglichste Anwendung der obern Erkenntnißkräfte fordern. Der Dichter wird also sinnlich denken, wenn die sogenannten untern Erkenntnißkräfte seiner Seele, die Materialien seines Gedichts herbeyschaffen; wenn Witz, Einbildungskraft und Leidenschaft in ihm bey der Verfertigung desselben geschäfftig sind.

Wovon wir einzeln sagen können: Es ist witzig; es herrscht Uebereinstimmung mit der Natur da; es ist die Frucht der Einbildungskraft; es ist eine angenehme und sich wohl schickende Dichtung; der Dichter befand sich im Affekt; nennen wir alsdenn: es ist sinnlich oder sinnlichvollkommen. * Der Verstand ist von diesen Werken nicht auszuschließen: aber er arbeitet nicht hauptsächlich; so wie der Philosoph und Mathematikus zuweilen auch sinnlich denken, aber ohne sich daraus einen Hauptzweck zu machen. Wenn diese Vorstellung der sinnlichen Erkenntniß zu einem Grundsatz nützen soll, so wird man auf die Wirkung bey den Zuschauern und Lesern Acht haben müssen, denn es ist eine Probe, daß gewisse Kräfte von dem Künstler angewandt sind, wenn sie auf eben dieselben bey dem Leser oder Zuschauer eine Wirkung machen. So sagt Herr Lambert, der zwar kein Bellettrist, aber doch ein philosophischer Geist ist, in seinem Organon: ** Der Dichter mahlt die Seite der Sache, die er sich in dem

* Es kann zwischen dem Sinnlichvollkommnen und dem Vollkommensinnlichen der feine Unterscheid gemacht werden, daß jener Ausdruck die Beschaffenheit der Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, dieser die Wirkung auf andre anzeige. Aber es fließen beyde Stücke zu oft zusammen.

** II Th. S. 427.

dem angenommnen Gesichtspunkte schon ganz vorstellt, mit allen Eindrücken, die sie bey ihm auf die Erkenntniß und Begehrungskräfte macht, und bey den Lesern machen sollte. Mit dem Philosophen verbinde ich das Zeugniß des **nordischen Aufsehers**, * der das Wesen der Dichtkunst darinn setzt, daß sie die Gegenstände von der Seite zeigt, welche die vornehmsten Kräfte unsrer Seele in einem so hohen Grade beschäfftigt, daß eine auf die andre wirkt, und dadurch die ganze Seele in Bewegung setzt. Und Herr Prof. **Riedel** fordert in seiner nützlichen **Theorie**, ** namentlich die Berührung der sinnlichen Kräfte bey andern zum Sinnlichen: „Wenn der Gedanke durch seine Zeichen die äußern Empfindungen auf die angenehme Art rührt, dann die Bilder der Imagination in Bewegung setzt, den innern Sinn entzücket, und das Herz an seinen zärtlichsten Seiten rühret; denn ist er vollkommen sinnlich; und solche will die Poesie.„ — Deine Erkenntniß sey die sinnlichste, würde also soviel in sich enthalten: Mache den vollkommensten und besten Gebrauch von den Sinnen, dem Witz, dem Scharfsinn, der Einbildungskraft, den

* Im 105 Stück.
** Seite 26.

den Gemüthsbewegungen, um zugleich diese Fähigkeiten in andern zu vergnügen und aufzuwecken! Zur besondern Ausführung würde man zeigen müssen, welche Früchte durch die Anwendung jener Fähigkeiten entspringen; und welche Beschaffenheiten der Dinge, die Fähigkeiten andrer vergnügen können. — Wird die sinnliche Erkenntniß, als eine weniger deutliche, vorgestellt, da wir von einem Gegenstande eine Menge Merkmale auf einmal wahrnehmen, ohne sie in dem Augenblick deutlich aus einander setzen zu können: so wird niemand leugnen, daß dieß eine ausgemachte Wirkung schöner Dinge sey; aber ist diese Betrachtung auch fruchtbar für die Theorie, lehrreich für den Jüngling? Wird dadurch etwas für die Wissenschaft gewonnen? Und wenn gleich Folgerungen von ästhetischen Regeln daraus gemacht werden könnten, würden sie leicht und natürlich daraus fließen? — Die Vorstellungsart, der Ausdruck sey sinnlich oder der sinnlichste: ist eine bekannte Forderung. Herr Mendelson vereinigt damit, das Anschauendvorstellen, und nennt dieß, eine Sache den Sinnen unmittelbar gegenwärtig vorstellen. So richtig dieser Satz an sich seyn kann, vornehmlich, wenn er von den Künsten gebraucht wird, so wäre er doch für die schönen Wissenschaften ein unvoll-

komm-

kommner Grundsatz. Er ist eigentlich eine Vorschrift für die Schreibart, eine Regel für die Mahlerey der Beschreibungen; wie der Dichter abstrakte Dinge bearbeiten, sie in ein körperliches Gewand einkleiden, worinn sie mit der Phantasie, der Gehülfinn der Reime, können vorgestellt, und durch die Leidenschaften empfunden werden; wie er sie in Personen verwandeln, Metaphern und Gleichnisse lieben müsse; daß der Ton seiner Verse wohlklingend seyn soll. Marmontel rechnet daher das Sinnliche im fünften Cap. seiner Dichtkunst zum Colorit. Der sinnlichste Ausdruck wäre also Eine Eigenschaft des Dichters, aber nicht der Innbegriff aller. Der Herr Pastor Schlegel * hat die Poesie durch den sinnlichsten und angenehmsten Ausdruck des Schönen und Guten durch die Sprache erklärt. Die Worte, **Ausdruck** und **Rede**, von der Poesie gesagt, machen einige Unbequemlichkeiten: (Das Wort, **Ausdruck**, ist metaphorisch und doch eingeschränkt, und, **Rede**, zu weitläuftig.) Doch kaum sind sie zu verbessern. Aber mich dünkt, wenn ich bey dieser Erklärung etwas erinnern soll, daß die Objekte der Dichtkunst angezeigt fehlen; indem bloß allgemein gesagt wird: das Schöne oder Gute. Vielleicht wäre auch statt des Worts: sinnlich,

* S. die Abhandlung von Batteux, S. 367.

das Wort, **lebhaft**, schicklicher. Denn ob man gleich die Lebhaftigkeit unter dem Sinnlichen gesetzt hat, so könnte man lieber das Sinnliche zum Lebhaften rechnen. Die Lebhaftigkeit ist es, welche eine Aufweckung aller Erkenntniß und Begehrungskräfte zum voraus setzt; und wenn der Dichter unkörperliche Dinge bekörpert, personificirt, handeln läßt, schildert; stellt er nicht seine Dinge lebhaft vor? Muß das nicht lebhaft genannt werden, was in dem Leser Gefühl hervorbringt, und ihn in Bewegung setzt? Vielleicht könnte man also die Dichtkunst durch die Geschicklichkeit oder Kunst erklären, das, was der Dichter über einen Gegenstand schön und erhaben gedacht hat, auf das lebhafteste vorzutragen. Doch es erhellet auch hieraus ein neuer Beweis, daß man weit in einer Wissenschaft oder Kunst kann gekommen seyn, ohne noch ihre Definition oder ihren Grundsatz befestigt zu haben; so wie **Batteux** selbst sehr gut über die Poesie schreibt, wenn er gleich bey dem Grundsatz strauchelt. —

Wenn endlich jemand zu der Grunderklärung zurückkehrte, daß die Schönheit eine sinnliche Vollkommenheit sey; so würde er **die möglichste Schönheit** zum Ziel der schönen Wissenschaften setzen können. Aber man würde alsdenn weiter fragen, was sinnlich vollkommen, oder möglichst

schön

schön sey. Und jetzt gelangte man auf die fruchtbarste Aussicht: was die angenehmsten, oder erhöhetesten Empfindungen hervorbringen kann. Ich glaube, nichts erklärt natürlicher den Ausdruck: in andern eine schöne sinnliche Erkenntniß hervorbringen. Was ist mehr der Zweck der schönen Wissenschaften und Künste, als dieses? Welcher Satz hat einen grössern Umfang als dieser? Was liegt anders bey allen unsern Urtheilen zum Grunde? Herr Prof. **Sulzer** hat uns die angenehmen und unangenehmen Empfindungen zergliedert: und wenn, bey dem Lesen seines Werks, unsre Gedanken nicht mit den seinigen übereinstimmen: so ist er es doch, der uns diese Abweichungen, und dadurch Betrachtungen, finden lehret. Mir ist es hier genug, das vortreffliche Ideal auszuzeichnen, was dieser vortreffliche Geist, welchen ich als ein allgemeines Genie verehre, in seinem **kurzen Begriff aller Wissenschaften,** * sich von der Aesthetik gemacht hat: „Wenn die Aesthetik vollkommen seyn soll, so müssen darinn alle Arten der angenehmen Empfindungen und Vorstellungen deutlich aus einander gesetzt, und, so viel möglich, aus der Natur der Seele gezeigt werden, wie sie hervorzubringen sind. Daraus müssen alsdenn die Eigen-

* S. 57.

schaften des Schönen oder Sinnlichvollkommnen hergeleitet werden; wobey deutlich muß gezeigt werden, wie dieselben in allen Arten der Gegenstände anzubringen sind, wie zum Ex. eine Figur, eine Bewegung, eine Folge von Tönen, ein Gedanke, eine Beschreibung, rc. schön wird. Zuletzt müssen Regeln gegeben werden, nach welchen ganze Werke der Kunst, ein Gemählde, oder ein Gebäude, oder eine Erzählung u. s. w. schön und vollkommen werden. Ich habe die Hoffnung, daß das Werk über die Grundsätze und Regeln der schönen Künste, an dem ich mit allem Fleiß und Nachdenken, dessen ich fähig bin,„ (und wessen ist nicht ein Sulzer fähig?) „arbeite, einem künftigen Liebhaber und Kenner der Künste zur Verfertigung eines systematischen Werks von dieser Art große Dienste thun werde.„ Schade, daß Herr Prof. Sulzer nur Materialien nach alphabetischer Ordnung geben will! Aber hat nicht Lord Kayms, oder Home, einen gleichen Plan sich, in seinem wahrhaftig ästhetischen System, vorgebildet gehabt? Er setzt aber, anstatt des Ausdrucks der Empfindungen, die Bewegungen und Leidenschaften der Menschen zum Grunde und zur Quelle der schönen Wissenschaften. Er handelt zuerst die Ursachen derselben ab, und dann die Beschaffenheit der Dinge, durch

welche

welche jene erregt werden; und hiebey erklärt er die Arten: das Schöne, Erhabne, Unerwartete, die Uebereinstimmung, die Mannichfaltigkeit, den Contrast, das Lächerliche, Würdige, Anständige, Schickliche: oder, kürzer, setzte man die sieben einfachen Principia, in welche **Gerard** den Geschmack auflöset.

Und jetzo lasse man mich von den obigen Erklärungen von der sinnlichen Erkenntniß der Vollkommenheit eine Anwendung machen. Die Werkzeuge der schönen Künste und Wissenschaften sind die sinnlichen oder untern Kräfte der Seele. Das Vollkommne, was durch ihre Anwendung und ihre Werke hervorgebracht wird, heißt ein **Sinnlichvollkommnes**; und insofern es den untern Kräften der Seele gefällt, wird es **schön** genannt. Es wird der Name des Schönen auch zuweilen bey den Werken der obern Seelenkräfte gebraucht. Man sagt: ein schöner Lehrsatz, Plan, Charakter; ein schönes System, eine schöne That; aber entweder uneigentlich; oder der Analogie wegen, weil sich in ihnen, so wie in den Werken der Künste, Symmetrie und Regelmäßigkeit der Theile befinden; oder insofern derselben etwas für die untern Kräfte der Seele, für die Sinne, den Witz, die Einbildungskraft,

die Leidenschaften gefallendes beywohnet. So erhält auch eine philosophische Hypothese das Lob der Schönheit, wenn ſie neu, wenn ſie witzig, wenn ſie unerwartet iſt, wenn ſie wider Vermuthen vieles erkläret.

Das Schöne bringt in der Seele eine Vorſtellung oder Bewegung hervor, die in dem Augenblick ſich nicht erklären läßt, ſo wie der Affekt ſprachlos macht; die aber dennoch erkläret werden kann, wenn man der Sache weiter nachdenket. Noch bleibt die Sache alsdenn ſchön. Dieſe Deutlichkeit widerſtrebt nicht der Schönheit, wie Herr Flögel richtig anmerkt. * Bey der Zergliederung der Theile, und der vollkommnen Eigenſchaften kühlt ſich zwar die innere Hitze des Vergnügens, aber erkältet nicht ganz; ſondern zergeht in eine gemäßigte, aber dauerhaftere Wärme, die bey jeder Erinnerung aufglimmt. Man denke ſich ein vollkommnes und ſchönes Gebäude. Es gefällt, wenn wir es aus der Ferne gewahr werden, oder mit einem Blick überſehen; auch dann, wenn wir es oft ſchon betrachtet haben. Treten wir näher hinzu, erwägen jeden einzelnen Theil, und vergleichen darauf alle Theile mit einander: die erſte Flamme der Entzückung kühlt ſich;

* Im Verſuch über die Schönheit und den Geſchmack, im 10 St. der Biblioth. des Herrn Geh. R. Klotz.

sich; aber das Vergnügen hört dennoch nicht auf, fortzulodern. —

Das Schöne ist entweder von niedriger und geringerer Art, wenn es einfach, z. E. ein Ton, eine Linie; wenn es in Absicht der Ursache des Gefallens unerklärbar ist; wenn es keine, oder nur geringe Mitwirkung auf mehrere untere Fähigkeiten der Seele und den Geist macht: So ist Wohlgeruch, Wohlschmack, und in Absicht des Gefühls das Schattigte, schön; aber von der niedrigern Art der Schönheit; und wegen jenes Mangels der Verbindung mit den übrigen untern Fähigkeiten und dem Geist können von diesen Sinnen keine schönen Künste gemacht werden; * sie würden auch der Gesundheit kaum zuträglich seyn. Die höhere Schönheit ist, wo Mannichfaltigkeit mit Einheit herrscht; woran die Seele mit mehrern Fähigkeiten Antheil nimmt. Von dieser Art sind die Künste des Gesichts, des Gehörs, und die schönen Wissenschaften. —

Wenn man darauf Acht giebt, welche Gegenstände, sie seyn physisch, oder moralisch, körperlich oder geistig; angenehme und erhöhte Eindrücke auf uns und andre machen; und durch

* Eine gleiche Ursache führt Herr Prof. Riedel davon an. in seiner Theorie, S. 27.

welche Mittel sie uns rühren: so beschreiben wir das Reich der schönen Natur, und erbauen die Aesthetik. — Eine getreue Nachahmung gefällt in der Vergleichung. Die Mannichfaltigkeit unterhält unsre Aufmerksamkeit, und beschäfftiget unsre Seelenkräfte: Die Zusammenstimmung aller Theile aber verhütet die Verwirrung. Das Neue ladet die Seele zu einer Geschäfftigkeit ein, und sättigt die Neubegierde. Das Erhabne ist angenehm, weil wir alsdenn in unsern Trieben und Empfindungen eine Erhöhung fühlen; und diese Wallung eine Zeitlang fortdauert. Die Dichter gefallen durch die Mittel des sinnlichen Ausdrucks, weil sie durch sie auf eine leichte Art ein Licht von einer Sache in der Seele schaffen, oder dadurch unsre Seele erheben, beschäfftigen, rühren. Auch die unangenehmen Leidenschaften haben für uns Anmuth, theils, weil sie unsre Seele in eine Thätigkeit setzen; und die Thätigkeit ist der Seele immer der Natur nach angenehm; theils, weil sie unsre Gemüthsbeschaffenheit ähnlich finden; oder moralischer Grundsätze wegen: Wir kennen die Vortrefflichkeit, mitleidig zu seyn; wir setzen eine Ehre und Tugend im Abscheu des Lasters. Daher besuchen feinere Seelen lieber Trauerspiele und die rührenden Lustspiele, als die lachenden. Sie lassen gerne

das

das edle Gefühl des Mitleids, und jenes tugendhafte Schrecken in sich erreget werden; besonders, da der Gedanke uns auch bey dem stärksten Betruge der dramatischen Vorstellung nicht entgeht, daß die Unglücksfälle des Mitleidenswürdigen nur Dichtung seyn. — Alle diese Eigenschaften geben verschiedne Stuffen des Vergnügens.

Man nenne also den letzten Satz, den Satz von der sinnlichsten Erkenntniß, von dem Vollkommensinnlichen, von der möglichsten Schönheit, von den angenehmsten Empfindungen; er wird jetzt immer einerley seyn. Wollte jemand ihn mit dem Satz der Nachahmung der Natur in Vergleich bringen, so würde ich anrathen, daß der Satz von der Nachahmung ihm als ein engerer Satz unterzuordnen sey, welcher aber eines der vornehmsten Mittel zur Schönheit, zu angenehmen Empfindungen und zum sinnlichen Ausdruck in sich enthalte. * So ist auch der Augustinische

* Der berühmte Abbt scheint auch im Sinne gehabt zu haben, die beyden Sätze zu verbinden, wenn er in seinem Werk vom Verdienst die Nachahmung erklärt; sie sey nicht, die Sachen in der Natur durch willkührliche Zeichen nachzubilden, sondern, die Eindrücke, welche die Gegenstände in der Natur auf unsre Sinne machen, durch Eindrücke der Phantasie nachahmen. Fast möchte ich hier einen Druckfehler finden,

sche Satz, von der Einheit, oder der Zusammenstimmung und Proportion, welchen André im Essay sur le beau ausgeführet hat, eine nothwendige Eigenschaft, die zum vollkommnen Schönen gehört, und nach welcher der Philosoph greifen wird, um das Ganze in einem Werke zu beurtheilen. Aber die Einheit lehrt nicht das Charakteristische der Schönheit, und sie muß sich auf den Satz von den Empfindungen lehnen.

Da ich vorher von der Aesthetik, diesem Phänomenon, welches in den schönen Wissenschaften, so wie die Elektricität in der Physik, viele gründliche Aufschlüsse gethan, geredet habe: so erlaube man mir, einige Gedanken über die bisherige Ausführung vorzutragen. Man hat ihr den Beynamen einer Logik der untern Kräfte der Seele, und einer Metaphysik der schönen Wissenschaften gegeben. Aber durch beydes wird sie nicht einerley, obgleich beydes nützlich ist. Es ist nützlich, eine Wissenschaft zu haben, wie die untern Kräfte der Seele

finden, und Ausdrücke der Phantasie statt Eindrücke lesen, um mir eine Erklärung von seiner Meynung zu machen. Denn Eindrücke unserer Phantasie sind nicht Wirkungen außer uns. — Einen allgemeinen Grundsatz könnte er nicht abgeben, weil er nur Gegenstände der Sinne fordert.

Seele arbeiten; wie sie gebraucht und verbessert werden sollen: und auch nützlich, die Wissenschaft, worinn allgemeine Bemerkungen über die schönen Wissenschaften und die Grundregeln der Künste zusammengefaßt sind. Herr Prof. Meier hat beydes leisten wollen. Manche Benennungen der allgemeinen Begriffe in der baumgartenschen Aesthetik möchten zu fremd und für eine Metaphysik zu metaphorisch seyn, ob sie mich gleich durch ihren sinnreichen Witz belustigen. Herrn Huch, der in der langen Note in seinem Versuch über des Archilochus Satyre dieß auch nicht unrichtig anmerket, kann ich dennoch darinnen nicht beystimmen, daß diese Baumgartensche Terminologie nichts als den Schein des Neuen hätte, und die Aesthetik für eine bloße Rhetorik würde gehalten worden seyn, wenn anstatt deren die alten Namen gesetzt wären. Denn theils kömmt es nicht auf die Namen, sondern die allgemeine Betrachtung der ästhetischen Eigenschaften an; theils kann man nicht leugnen, daß nicht viele neue und fruchtbare Materien darinn bearbeitet worden. * Sie führt beym Herrn Prof. Meier den

* Das Geständniß des sel. Baumgarten in der Vorrede zur Aesthetik, daß ihm Geßners Thesaur (ob in der Sprache oder in den Sachen, oder Exempeln, oder als eine Concordanz, um bekannte Stellen aufzufinden,

den bescheidnen Titel der Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften. Aber sie ist mehr, als Anfangsgründe: so wie man weder die Logik, noch die Metaphysik, Anfangsgründe der höhern Wissenschaften nennt. Sie ist eine allgemeine Einleitung in die schönen Wissenschaften. Sie lehrt die allgemeinen Gründe aller schönen Wissenschaften. Läßt man sie aber ohne psychologische Beweise nur diejenigen Regeln enthalten, die aus den einzelnen schönen Wissenschaften und Künsten abgezogen sind, so gewährt sie nicht den wichtigen Nutzen, den man von ihr erwarten könnte. Denn zum Beweise können diese allgemeinen Regeln, ohne einen Cirkel zu begehen, nicht gebraucht werden. Und es behalten die Wissenschaften und Künste, bey aller Verwandtschaft noch zu wesentlichen Unterscheid, als daß man von den Regeln einer Kunst auf die Regeln der andern schließen könnte. Deswegen könnte man entweder diejenigen Regeln bloß sammlen, die allen schönen Künsten

zufinden, sagt er nicht) Hülfe geleistet, war ein Beweis seiner Offenherzigkeit; und man hätte sich darüber nicht groß machen sollen. Denn laßt uns annehmen, daß er die Standhaftigkeit gehabt, den Thesaur, wie Geßner selbst räth, durchzulesen; so gebührt ihm doch der Ruhm des Gedächtnisses und des Witzes, das Gelesne so geschickt beyzubringen, und oft in sein System hinein zu flechten.

sten dienen; oder insbesondre nur etwa zwey oder drey von ihnen, diejenigen, so die meiste Analogie haben, als die Beredtsamkeit und Dichtkunst, oder die bildenden Künste, in dergleichen Parallelismus bringen; so wie Herr Prof. **Basedow** in seinem **Lehrbuch der prosaischen und poetischen Wohlredenheit** einen Versuch gemacht hat.

Es kömmt bey einer wahren Aesthetik, nach dem Vorbilde des Herrn Prof. Sulzers, vornehmlich darauf an, daß die Arten des Schönen gründlich erklärt; die Gegenstände, welche von Natur schön sind, oder durch die Bearbeitung und Stellung schön werden, angezeigt; die Mittel, das Schöne zu bewirken, nebst der Beschaffenheit der Zeichen, gelehrt und aus einander gesetzt werden. Erläuternde Exempel müßten nicht, wie in der **Baumgartenschen** Metapoetik, (so nennt sie **Abbt**) bloß aus der Beredtsamkeit und Poesie, sondern aus allen Künsten genommen werden. Zu dieser Arbeit gehört ein Mann, der von allen Künsten Kenntnisse besitzt, der mit natürlichen feinen Geschmack ihre Muster studiert, auf die Empfindungen Acht gegeben hat, und, als Philosoph, den Grund derselben in der Natur der Seele finden kann. — Man könnte auch die Aesthetik als eine Encyklopädie ansehen, worinn die schönen

Wissen-

Wissenschaften und Künste in einer gründlichen und nervichten Kürze beschrieben wären; und denen die allgemeinen, wenigstens gemeinschaftlichen Begriffe, Regeln und Anmerkungen in einer ästhetischen Ontologie entweder voraus, wie der allgemeine Theil der Naturlehre, oder auch am Ende vorgetragen würden. Freylich, so wie niemand sich mit einer kurzen Encyklopädie begnügen kann, der eine Wissenschaft mehr als in einem Auszuge studiert haben will; eben so wenig würde diese kürzere Encyklopädie demjenigen zureichen, der die Lehrsätze der Dichtkunst vollständig kennen, oder die Mahlerey gründlich verstehen will. Indessen kann diese Vergleichung der schönen Wissenschaften, welche die Abstraction zur Seite hat, theils die allgemeinen Begriffe des Erhabnen, Zärtlichen, Gezwungnen u. s. f. fester bestimmen, wenn sie gleichsam durch die Instanzen aller Künste erwogen sind; theils kann diese Vergleichung, angenehme Betrachtungen verschaffen; und dabey eine Menge von Regeln erspart werden, welche sonst in jeder Wissenschaft pflegen wiederholt zu werden. Denn der Trieb der innern Kräfte, die nöthige Anordnung des Plans, das Natürliche, die Proportion, die Harmonie und Ordnung, oft bey der scheinenden Unordnung, das Zweckmäßige, die Mannichfaltigkeit, die Neuheit, das Unerwartete,

der

der Schaden verschwendter Zierrathen, die Wahrscheinlichkeit, Klarheit, Wirkung auf unsre Empfindungen: sind dieß nicht Eigenschaften oder Regeln, welche jedem Redner, jedem Dichter, jedem Virtuosen bekannt und von ihnen ausgeübt werden müssen? Sind Deutlichkeit, Bestimmung, Richtigkeit, Delicatesse, Zierlichkeit, Mannichfaltigkeit, Anstand, Stärke und Nachdruck und Uebereinstimmung, nicht Erfordernisse des guten Stils in allen Künsten? Webb sagt: * das Wesentliche einer guten Schreibart ist auch der unterscheidende Charakter einer vortrefflichen Mahlerey. Die Gedanken müssen nämlich natürlich, nicht gemein, schön und nicht weit hergeholt seyn. — Und daher kömmts, was man in der Geschichte der Künste beobachtet hat, daß der gute oder schlechte Geschmack in Einer Kunst, mit dem guten oder schlechten Geschmack der andern zusammen gehe, und der Flor der einen die Aufnahme der andern nach sich gezogen habe; gleichsam als wenn die Künste Personen wären, die sich einander liebten, und gern zusammen wohnen wollen.

Wenn der Zweck und die Wirkung der schönen Wissenschaften die angenehmsten Empfindungen sind;

* In der Untersuchung des Schönen in der Mahlerey, von Fueßly übersetzt, S. 197.

sind; machen denn bloß die Empfindungen die Basis der Critik aus? oder sind noch andre Gründe dazu zu nehmen, auf welchen man sich in den Beurtheilungen und in der Sammlung der Grundregeln stützen müsse? Ist es schon genug zu sagen: Ich empfinde es? Hume in seiner Abhandlung über die Regel des Geschmacks, welche Herr Prof. Dusch übersetzt hat, hat die Regel des Beyfalls und Tadels erkannt, aber nicht angegeben; doch sagt er an einem andern Orte,* daß der Geschmack nicht willkührlich, noch eine Folge der Gewohnheit sey, sondern aus dem Innersten der menschlichen Natur entstehe. Home bestimmt die Regel des Geschmacks auch nicht, sondern erklärt sich gleichfalls dahin, daß sie in der gemeinschaftlichen unveränderlichen Natur des Menschen, und den allgemeinen Gefühlen läge; man hätte aber die Erfahrungen von Leuten zu sammlen, deren natürlich guter Geschmack durch Erziehung, Nachdenken und Erfahrung polirt worden, und erläutert seine Meynung mit dem moralischen Gefühl. Gerard, der zu den vorigen nicht unwürdig, dieß brittische Triumvirat schließen kann, läßt die Grundregel des Gefallenden in sieben einfache Lichtstrahlen sich zertheilen: nämlich das Neue, Große, Schöne,

* Philosoph. Versuche II Th. S. 50.

Schöne, die Nachahmung, die Harmonie, das Lächerliche und die Tugend.

Soll man bey der Entscheidung über die Werke der Künste, vornehmlich in Fällen, die schwerer sind, die Stimme der Empfindungen hören? oder die Autorität der Muster gelten lassen? oder darf es die Speculation ausmachen? Herr Prof. Riedel hat in dem dritten Briefe über das Publicum, welcher mir vorzüglich gefallen hat, die Frage aufgeworfen, welchem Wegweiser man zu folgen hätte, und darüber viele richtige Anmerkungen vorgetragen, die eines philosophischen und schönen Geistes würdig sind. Ich ordne meine Gedanken zur Beantwortung jener Fragen also:

Bey allen Methoden liegt die Empfindung zum Grunde; sie macht den Anfang; die Meditation des Verstandes aber ergänzt ihr Urtheil, und berichtigt uns, wenn sie sich zu übereilen, wenn sie hintergangen zu seyn scheinet; und die Werke derjenigen, welche viele Zeitalter als Meister in der Kunst gekrönet, treten theils zur Bestätigung, theils zur Erweiterung der Regeln dazu, daß sie die nämlichen Empfindungen und Begriffe gehabt haben. Kann uns die früher aufgezeichnete Logik

nicht hierinnen ein Muſter geben? In ihr liegt das Gefühl des Verſtandes zum Grunde; aber zugleich haben wir die Regeln des Denkens durch lange Erfahrungen und durch die Prüfungen vieler Jahrhunderte geſammlet und zuſammen getragen. Inzwiſchen, wenn man wiederum fragen ſollte: welches iſt die gemeinſte, die ausgebreitetſte Quelle der Urtheile über das Schöne? ſo iſts die Empfindung, Aber nicht bloß, wie ſie in die Natur geſäet, ſondern wie ſie durch vieles Nachdenken und Vergleichen gereinigt und erweitert worden iſt. — Auch nicht bloß deine einzige Empfindung, Leſer! Zuſchauer! So bald geſtritten wird, werde ich Stimmen ſammlen, und viele, beſonders diejenigen, deren Geſchmack mir bekannt iſt, auf das Bewußtſeyn ihrer lautern Empfindungen anfragen. — Deswegen bauen wir ſo viel auf das Zeugniß der Nachwelt; nicht bloß, weil die Partеylichkeit mehr vermodert iſt, ſondern, weil ein ſolches Kunſtwerk die Probe der Empfindungen vieler Menſchen ausgehalten, und das Gericht vieler Zeiten durchgegangen iſt. Die erſten Dichter und Mahler waren noch nicht ſicher eines unvergänglichen Beyfalls, wenn ſie gleich, geſtützt auf das Lob ihrer Zeitgenoſſen, ſich am Ende ihrer Gedichte Säulen der Unſterblichkeit ſetzten. That es nicht auch der Herr Prof. **Bodmer** am Schluß

ſeines

seines Noah? — Unsre Dichter und Künstler können sich sicher einen dauerhaften Ruhm versprechen, wenn sie den berühmten Alten, durch gleich starke Eindrücke des Schönen und Erhabnen gleich kommen. Aber sie sind noch nicht ganz sicher, wenn sie neue Wege in ihren Werken einschlagen, einen neuen Ton versuchen, neue Geschlechter der Kunst zu formen unternehmen.

Kann die Meditation nicht hiebey Dienste leisten? Es ist nöthig, ihr Vermögen und ihr Unvermögen zu kennen. Die Empfindung vergesse die Meditation nicht; sie vergesse nicht die Prüfung von der Lauterkeit und Gültigkeit unsrer und fremder Empfindungen; sie vergesse nicht, das Werk selbst zu untersuchen, seinen Zweck, die Zusammenstimmung des Ganzen mit demselben und der Theile unter einander, die Richtigkeit seines Tons im Ganzen, und jedes einzelnen Schalles in Erwägung zu ziehen. — Aber dieses Nachsinnen, oder gar eine gewisse Speculation, wolle nicht die einzige Richterinn des Geschmacks seyn! Manche wollen den Geschmack ganz aus der Psychologie fest setzen. Es ist gewiß, man muß in die Natur der Seele hinein dringen. Man muß auf den Gang ihrer Handlungen, auf die Wirkungen ihrer Kräfte Acht gegeben und angemerkt haben,

was ihren Trieben und Eigenschaften entspricht oder zuwider ist; was sie erhöht und rege macht, oder sie in Ruhe läßt. Aber kennen wir genugsam die Organe unsrer Seele, um aus ihrer Beschaffenheit alle Regeln der Künste herzuleiten? Und hängt diese Kenntniß nicht wiederum von Erfahrungen ab? Und Erfahrungen, pflegen sie allgemein zu seyn? — Imgleichen, will man in den schönen Wissenschaften bloß aus einem Begriff, den man sich gemacht, philosophiren, so wird man sich oft irren, oft den Künstlern zu viel thun; und wenn der Begriff auch richtig wäre: so müßten doch nur allgemeine Folgerungen gemacht werden. Denn jedesmal wird die Situation des Dichters, der besondre Zweck, die Lage der Materie, besondre Maaßregeln nöthig machen: so wie das Clima die Manier der Baukunst, die in andern Ländern üblich ist, ändern muß. Niemals müssen die ästhetischen Vorschriften sich tief ins Specielle begeben; denn auch die Logik lehrt nicht Vorschriften, wie man in Abhandlungen von einzelner Art verfahren solle. Wir mögen wohl die einzelnen möglichen Manieren und Wendungen historisch erzählen, aber nicht als Maaß und Regel befehlen.

Laßt uns daher auch die Werke der Meister sehen und lesen, unsre Empfindungen sammlen, die

Blüthen zur Nachahmung abzeichnen; aber noch nicht, was dem berühmten Schriftsteller oder Künstler ein zufälliger Gebrauch, die Lage seiner Seele und seiner Materie, der Zug seiner Gedanken, ja selbst ein Eigensinn, die Begierde, sich zu unterscheiden, eingegeben hat, zum unveränderlichen Gesetz der Wissenschaften, zur eignen Richtschnur und zum Probierstein für andre, stempeln: Polyclets Statue war eine Regel, aber es war die Kunst und Schönheit vieler Statuen in ihr concentrirt, und doch nur eine Regel für die Proportion. Mit Behutsamkeit und Nachforschen unterscheide man das Absolute vom Hypothetischen; das Zufällige vom Wesentlichen; das Locale und Temporelle vom Universellen; das Eigne eines Genie. Herr Ramler richtete eine Ode an den Fabius. Ist dieß nicht ein zu weiter Sprung der Einbildungskraft? Wäre es nicht genug, Daunen mit Fabius zu vergleichen? Kann diese Vorstellungsart gar zur Manier der Oden angesetzt werden? Mit nichten. Eine Privatbedingung war es, die es ihm eingab, die nicht zur Poesie gehört, sondern die Umstände der Zeit betraf, unter verdecktem Namen ein Lied zu dichten. Wie viele falsche Postulata, welche Genies geschwächt und verwirrt haben, und unnöthige Streitigkeiten verursachten, sind dadurch in die Theorien eingeschli-

chen, weil man zu kurzsichtig auf die vorhandnen Werke sahe, ohne zu untersuchen, ob es nothwendig und wesentlich wäre? Wie richtig eifert dawider der vortreffliche Cesarotti, dessen Abhandlung alle zu Rathe ziehen müssen, die eine Poetik schreiben wollen, ehe die Welt dieß Geschenk von ihm erhält? — Durch diese Einschränkungen und Capitulationen, daß ich so sage, genugsam geschützt, setze ich zur Basis des Geschmacks, der Critik und der Aesthetik, die gebildeten Empfindungen Mehrerer, durch Reflexion geprüft und bewiesen, und durch das Zeugniß der Muster erläutert, von dem, was schön ist, seinen Arten, und seinem Gegentheil. — Aber noch Eins! War denn der gute Geschmack nicht, noch ehe die guten Werke großer Meister vorhanden waren? wodurch bildete, wodurch nährte er sich? wodurch bekamen die ersten Werke die Vollkommenheit? wodurch machte der Künstler sich und sein Werk schön und vollkommen, wenn er der einzige in der Welt, oder, wahrer zu sagen, auf einer Insel, und von allen abgeschnitten wäre? Schwerer ward es jenen, schwerer wird es diesem werden. Oefteres Versuchen, die Vergleichung mit der Natur, Betrachtung der Absicht des Werks und der Mittel mit der Absicht, öfterer Anblick, öftere Prüfung, wobey die natürliche Empfindung immer Schiedsrichterinn seyn muß, waren die Werkzeuge der ältesten

testen Künstler, und würden die Zuflucht für den Eremiten seyn, der auch in volkreichen Städten seine Brüder hat. *

Aber, wenn nach dem Cicero (Quaest. Tusc. L. I. wo er von der Unsterblichkeit der Seele redet) die Uebereinstimmung aller, eine Stimme der Natur ist, und er (im 1. B. de natura Deorum, wo er das Daseyn der Götter beweiset,) sagt: De quo omnium natura consentit, id verum esse oportet: Ist es denn möglich, in der Critik der Wissenschaften zu Ende zu kommen? Ist es möglich den Geschmack festzustellen, da man die Urtheile der Menschen über ihre Werke so verschieden findet? (Man liest eine wohl geschriebene Abhandlung von

* Ich halte es für meine Pflicht, die Stelle herzusetzen, welche aus dem genannten Briefe des Herrn Prof. Riedels, S. 50. zu diesen Betrachtungen Anlaß gegeben: Einige unter diesen Gesetzen sind völlig allgemein, weil sie aus der menschlichen Natur überhaupt fließen; andre aber beugen sich nach den Umständen, und sind nur da einerley, wo einerley Umstände sind. Beyde Arten werden nicht so wohl a priori erkannt, als aus unsrer Empfindung selbst, verglichen mit der Empfindung andrer, und aus einer gewissen Nothwendigkeit, die wir in unserm Busen fühlen können, aus der Stimme der Natur, die uns innerlich zuruft und gebietet, so und nicht anders zu denken, zu urtheilen und zu begehren. Unsre Einsichten reichen nicht hin, diese Absichten aus dem Grundwesen der Seele abzuleiten; es ist genug, wenn wir nur erkennen, daß sie da sind.

der Critik der Empfindungen im 8. Th. der Bibl. der sch. W. 1. St.)

Ich will hierüber folgende Sätze zur Prüfung geben. Zuerst dünkt mich, daß der gute Geschmack nicht in der Hauptsache, nicht in wichtigen Dingen unterschieden sey, sondern daß die Verschiedenheit der Urtheile nur Nebendinge, die äußerliche Manier und unwichtige Theile betreffe. Kann es nicht auch in den schönen Wissenschaften Nebendinge geben, von denen das Urtheil gleichgültig wäre? Es wird jemand, der einen guten Geschmack hat, selten läugnen, daß dasjenige, was wirklich witzig ist, witzig sey; aber er wird vielleicht behaupten, daß der Gebrauch desselben unrecht geschehen, oder nicht geschehen sollte. Ich setze zum voraus, daß ein solcher Richter aus sich selbst und nach eigner Prüfung urtheile, und sich nicht von außen bestimmen oder antreiben lasse. Auch dieses, daß dasjenige, worüber sein Geschmack urtheilen soll, seine Seele in genugsamer Aufmerksamkeit gefunden, und ihn zureichend gerührt und erschüttert habe. Man kann die Frage aufwerfen, ob die alte Mythologie in neuern Gedichten gebraucht werden könne? Und auch derjenige, der sie verneinet, wird die Oden des Hrn. Rammlers, wenn gleich nicht wegen

der Mythologie, doch wegen der witzigen und sinnreichen Art, mit welcher er die Mythologie anbringt, schön nennen.

Zum andern kann der Widerspruch und die Verschiedenheit des Urtheils bey Leuten von wirklich gebildetem Geschmack, von den angenommnen Grundsätzen, nach welchen sie entscheiden, und den verschiednen Gesichtspunkten, in welchen sie die Sachen zur Betrachtung nehmen, herkommen. Es sey, daß diese verschiednen Gesichtspunkte und Grundsätze ihnen die Erziehung, die ehemalige Unterweisung, die sich vorgesetzten Muster,* und ein angenommenes Vorurtheil, von deren Banden sie sich noch nicht befreyet haben, ihr Temperament, und der Stand, worinn sie leben, beybrachten. Würde man diese Seiten in ihnen wegnehmen oder austilgen können; ihr Urtheil würde mit der ganzen Welt im einstimmigen Ton ausfallen. Jene Grundsätze können bisweilen falsch seyn; sie irren daher

* An der Niedrigkeit des Geschmacks, welche zur Zeit der Gottschedischen Schule obsiegte, hatte in der That die Uebersetzungssucht der Franzosen und die Liebe zu ihren Werken Schuld. Denn so sehr ihr Anführer wider die Arroganz der französischen Nation eiferte, und die Alten erhob; so waren es doch nicht die Oden der Alten, sondern die mittelmäßigen, seichten und langweiligen Oden der Franzosen, die er nachahmte, und andre nachahmten.

daher in dieſer einen Sache; aber ihr Geſchmack darf deswegen noch nicht in allen irren. Diejenigen, welche nichts für wahre Oden anſehen, wofern ſie nicht die Pindariſchen oder Horaziſchen Wendungen haben, irren bloß durch den angenommnen Grundſatz. Andre halten Lucans Pharſalia nicht für eine Epopee, weil es nicht Dichtung genug hat; Burmann, weil Lucan die Anrufung einer Gottheit vergeſſen. Bisweilen können beyde entgegengeſetzte Urtheile richtig ſeyn, weil ſie ſich auf eine verſchiedne Betrachtungsart gründen. Die von dem Herrn Leſſing vertheidigten kurzen Fabeln, und die weitläuftigern Erzählungen des Lafontaine und des Herrn Prof. Gellerts haben beyde richtigen Geſchmack vor ſich, der verſchiednen Abſichten wegen. * Auf dieſe Weiſe kann es geſchehen, daß etwas Falſches, wenigſtens Scheinendes von einer ganzen Nation gebilligt werde. Es ſind entweder falſche Beyſpiele und Muſter, die ſie verführt haben und beherrſchen; oder das Temperament, welches dem Volke eigen iſt, iſt die Urſache; oder die Gewohnheit im Empfinden und Urtheilen, deren Macht über ſie tyranniſiret. Dieſer Irrthum kann ſo lange fortdauren, bis jemand

in

* Ich behalte die Ausführung dieſer und andrer poetiſchen Materien zu einer andern Gelegenheit vor.

in ihr den Fortlauf der Gewohnheit hemmet, das Nachdenken aufweckt, oder durch entgegengesetztere bessere Muster sie davon abbringt.

Drittens glaube ich, daß man auch oft misfallen und weniger gefallen unterscheiden müsse. Dieser Unterscheid wird nicht selten vermischet. Es gefällt mir nicht, heißt oft nur so viel, es gefällt mir weniger als andre Dinge. Kann es nicht mit Recht geschehen, daß eine Sache an Wichtigkeit Würde und Größe vor der andern einen Vorzug habe, und daher von jemanden in Rücksicht gewissre Dinge, die man auf eine dunkle Art im Sinne hat, mehr gepriesen werde? Kann nicht jemand gestehen, daß ihn ein gereimtes Gedicht harmonischer vorkomme; daß er eine moralische oder horazische Ode mehr als eine anacreontische schätze; daß er eine Person mehr als die andre liebe; ohne eben die reimlosen Gedichte zu verwerfen, die anacreontische Muse verjagen zu wollen, oder andre Menschen zu hassen? — Endlich, wer mag läugnen, daß nicht oft unbekannte und geheime parteyische Ursachen, dergleichen sehr viele gedacht werden können, aber von mir nicht angeführt werden mögen, den scharfsinnigsten Kunstrichter regieren, eines als gefallend zu loben, und das andre als misfallend zu tadeln?

deln? Man höre hiebey einen alten Philosophen, den Dü Hamel *: Neque id nos conturbet, quod diuersa sunt adeo et dissidentia non variarum modo gentium, sed etiam eiusdem nationis hominum de pulchritudine iudicia. Quodsi enim, inquies, a natura eruditos oculos habemus, eaque pulchritudinis iudicium in animo collocauit, et speciem pulchritudinis menti impressit; quid est, cur homines in iis non conueniant? Id, inquam, mouere nos debet, cum vnusquisque insitam pulchritudinis imaginem ad ea transferat, quae vel consuetudine, vel opinionis errore, vel temperamenti pondere sibi aptiora et magis consentanea diiudicat. Atque in hoc, vt in ceteris, non proprium cuiusque, sed communis rationis adhibendum est iudicium: ac vniversim pulchra sunt censenda, quae aptam et suo generi debitam nacta sunt perfectionem. Neque idea pulchritudinis, quae in mentibus nostris haeret, omnino est euoluta, neque ex eadem velut parte ab omnibus conspicitur, et phantasmatum turba vel perturbationum aestu non mediocriter obscuratur.

Beschluß.

* De consensu veteris et nouae philosophiae, p. 38.

* * * * * * * * * * * * * * *

Beschluß.

Da ich hier den Beschluß meiner Abhandlung machte, las ich noch einmal zurück; und misvergnügt fand ich, bald etwas, das weggehoben werden könnte; bald, wo Ergänzungen nöthig wären; bald, was durch mehrere Erläuterung aufgehellt werden sollte. Ich übergebe sie indessen den Lesern, und will, wenn sie es fordern, über manche Stücke mich weiter ausbreiten. Das, was mich beruhigt, ist, daß ich niemanden bey abweichenden Meynungen beleidigt zu haben hoffe. Denn es sey Vorurtheil, oder nicht, so vergnügt mich dieß, als eine Sache des Gewissens. — Und, Freunde! warum machen wir uns durch unnöthige Zwiste Mühe, und setzen uns unserm eignen Misvergnügen so wohl als dem Misvergnügen der Unparteyischen aus, als wenn es eine Wilkessche Streitsache der englischen Nation wäre? Ich würde Vorschläge zur Amnestie thun, wenn sie, die verdientesten und gelehrtesten Männer, es nicht wären, die da stritten, und von denen ich glaube, daß sie selbst ihre Streitigkeiten bald aufhören lassen werden.

den. Die Nachwelt urtheilt über Cäsarn und Pompejen. Sie sage von uns, daß wir nicht aus Ruhmsucht, aus Begierde, der einzige Große, der Erste in der gelehrten Republik zu seyn, nicht aus dem Zweck des Gewinns; sondern aus Eifer für die Eroberung nützlicher Erkenntnisse, und die immer größere Vollkommenheit der Wissenschaften gearbeitet; jeden geliebet, der gleichen edlen Trieb zeigte; und, da es, leider, nimmer an unnützen Schriftstellern in einer Nation fehlet, sie, mit Großmuth, ihrer eignen Vergessenheit überlassen haben!

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Gottlieb,

Abhandlungen von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schö
nen Wissenschaften mit einer Vorrede über das Studium der Weltweisheit

Riga 1770

Ph.u. 444
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046909-4
VD18 14584646-001